This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 409561

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

BL
82
.M9

Aug. 29. 1881

Die außerbiblischen Religionen

dargestellt für

64791

höhere Lehranstalten

und

gebildete Leser

von

J. Müller,
Pfarrer in Rupperswyl, Kantons Aargau.

Aarau,
Druck und Verlag von J. J. Christen.
1879.

Vorwort.

Man verlangt seit einigen Jahren Ausweisung des Religionsunterrichtes aus der Schule. Hiedurch würde die Schule und die ihr anvertraute Jugend geschädigt, die Schule, weil sie ein bedeutsames Mittel erzieherischer Einwirkung einbüßte, die Jugend, weil gerade gegenwärtig angesichts der religiösen Wirren Belehrung für das heranwachsende Geschlecht ein Bedürfniß und eine Wohlthat ist.

Berechtigter und zeitgemäßer ist die Forderung, daß die Schule einen sogenannten konfessionslosen Religionsunterricht ertheilen soll. Derselbe wird, das allen Konfessionen Gemeinsame heraushebend, ein allgemein moralischer und objektiv geschichtlicher sein; bezüglich des Lehrganges wird er sich an die gleichen Grundsätze halten, welche bei andern Lehrfächern gelten. In Geographie, Geschichte, Naturkunde schreitet man vom Naheliegenden zum Entferntern fort. Unserer Jugend steht das Christenthum am nächsten, in dessen Atmosphäre sie aufwächst. Auf der ersten Stufe, in der Volksschule, wird demgemäß, ohne ängstlichen Ausschluß anderweitigen Stoffes, vorzugsweise die Bibel zu behandeln sein, da sie die konfessionslose Urkunde der christlichen und der mit ihr am nächsten verwandten jüdischen Religion ist. Hieran schließt sich auf einer zweiten Stufe die Kirchengeschichte, welche die Entwicklung und Wandelung des Christenthums in Glaubensansichten und Kultuseinrichtungen von den ersten Anfängen bis auf die Gegenwart darstellt und den Beweis leistet, daß es auch auf religiösem Gebiet keinen Stillstand und Abschluß gibt. — Auf eine dritte Stufe gehört die Darstellung der andern, außerbiblischen Religionen, die allgemeine Religionsgeschichte, sie ist für höhere Lehranstalten, Lehrerseminarien und Gymnasien zu reserviren. Auch der Volksschullehrer soll sie kennen, wie er ja auch sonst mehr wissen muß, als blos das, was er zu lehren hat. — Man dringt mit vollem Recht auf eine Ergänzung und Erweiterung des bisherigen Religionsunterrichtes durch dieselbe. Eine Zusammenstellung und Vergleichung der verschiedenen Religionen regt unwillkürlich an zum Nachdenken über die allen gemeinsamen Anschauungen, welche sich freilich in abweichenden bildlichen Vorstellungen wiederspiegeln, über das Wesen und den Ursprung der Religion überhaupt; es schwindet dabei das selbstgefällige Vorurtheil, als ob die

Wahrheit und das sittliche Streben das ausschließliche Angebinde einer in besonderer und außerordentlicher Weise geoffenbarten Religion sei. Das Christenthum darf eine solche Vergleichung keineswegs scheuen; wie die Muttersprache durch Erlernung einer fremden Sprache, so kann auch die christliche Religion durch die Kenntniß anderer an Würdigung und Werthschätzung nur gewinnen.

Die Disciplin ist noch ziemlich neu, deßwegen fehlt es auch an geeigneten, nicht allzu umfangreichen und nicht allzu kurzen Büchern für den Schulunterricht und Privatgebrauch. Der von Professor Biedermann 1859 herausgegebene, übrigens trotz seiner Vorzüge namentlich auch für den Lehrer allzu kurze Leitfaden ist vergriffen und eine neue Ausgabe wird nicht geboten, etwas Aehnliches findet sich nicht. Ich habe diesen Mangel eines Lehrmittels persönlich empfunden, als ich während einiger Jahre den Religionsunterricht an einer höhern Anstalt zu ertheilen hatte. Dies veranlaßte mich, die einschlagenden Studien zu machen und unter Benutzung der vorhandenen, oft größern Werke an die Ausarbeitung eines Buches zu gehen, das sowohl für Schulen, als auch sonst für Solche benutzbar wäre, welche eine Erweiterung ihrer religiösen Bildung wünschen. Von diesem Gesichtspunkt aus habe ich den Stoff vielleicht etwas einläßlicher behandelt, als für einen bloßen Leitfaden nöthig gewesen wäre. Es wird dies wohl den Lehrern nicht unerwünscht sein, welche, auf diesem Gebiet noch weniger orientirt, nicht Zeit zu Specialstudien finden, und auch den Schülern nicht, wenn sie etwas mehr, als ein bloßes Gerippe in die Hand bekommen. Ebenso willkommen dürften die ausgewählten, nicht zu zahlreichen Auszüge und charakteristischen Musterstücke aus den „heiligen Schriften" der verschiedenen Religionen sein. In dem einleitenden Abschnitt über Wesen, Ursprung, Entwicklungsstufen der Religion, bin ich gern dem Leitfaden von Professor Biedermann gefolgt, theilweise auch Dr. H. Schleiden oft unter Beibehaltung der redaktionellen Form. Begreiflich blieb auch Pfleiderers Werk nicht unbenutzt. — Ich habe mich absichtlich auf die außerbiblischen Religionen beschränkt, weil für die biblischen genügend Lehrmittel vorhanden sind.

Ich hoffe mit meiner Arbeit einem Bedürfniß entgegen zu kommen. Ich wünsche ihr nebst nachsichtiger Beurtheilung, deren sie selbstverständlich bedarf, eine freundliche Aufnahme und gesegnete Wirksamkeit.

Rapperswyl im März 1879.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wesen und Ursprung der Religion.

Unbefriedigt durch das auf Erfahrung gegründete Wissen von den sichtbaren Dingen, das Stückwerk bleibt, forscht der menschliche Geist, um den Forderungen der Vernunft zu genügen, nach dem Wesen der Dinge, nach dem Zusammenhang der Erscheinungen, nach der Einheit in der Vielheit, nach dem Bleibenden im Veränderlichen und Wechselnden, er gelangt so zur Ueberzeugung vom Dasein einer ewigen in sich vollendeten Geisteswelt, deren Mittelpunkt er Gott nennt.

Das Erfassen dieser Geistes- und Gotteswelt, welche der sichtbaren zu Grunde liegt, bezeichnen wir mit dem Ausdruck Glauben oder Religion. So erklärt schon der Verfasser des Hebräerbriefs den Glauben als eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht, d. h. die sinnlich nicht wahrnehmbar sind. Aehnlich sagt Paulus: Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen ist, hat Gott uns geoffenbart durch den Geist, denn der Geist des Menschen erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit.

Hienach ist der Glaube oder nach dem aus dem Lateinischen herübergenommenen Wort die Religion ihrem Wesen nach das Suchen, ob wir den fühlen und finden möchten, in dem wir leben, weben und sind, eine Sehnsucht nach dem wahren, wenn auch unbekannten Gott, wie sie auf allen, auch den unvollkommensten Religionsstufen, sich kund gibt, die Religion ist die persönliche Beziehung des Menschen zu Gott, die Hingabe des Gemüthes an ihn, das Leben in ihm. Als solche, als Religion des frommen Gemüthes, ist sie an keine Kirchenlehre und -Satzung, an keinen Ort und keine Zeit gebunden.

Die Religion hat ihren Ursprung, ihre unmittelbarste Quelle in der höhern Organisation des Menschen, in seiner Ausstattung mit Vernunft. — Als vernunftbegabte Wesen besitzen alle Menschen die Anlage zur Religion, die Fähigkeit und Nöthigung, übersinnliche Dinge zu erfassen, sich religiöse Vorstellungen zu bilden, sie sind im Unterschied vom Thier, weil vernünftige, so auch religiöse Wesen. Daher ist eine blos materielle Existenz ohne irgend welche religiöse Meinung dem Menschen selbst auf der niedrigsten Stufe geistiger Entwicklung nicht möglich.

Sofern die Menschheit die religiöse Begabung selbstthätig benutzt, selbstdenkend erweitert hat, ist die religiöse Erkenntniß und der Fortschritt derselben vom Schamanismus und Fetischismus weg zum Mond- und Stern-, zum Feuer- und Sonnendienst bis zur Anbetung Gottes als Geist eine mühsame und langsame Errungenschaft menschlicher Geistesarbeit, wie die Sprache, die Kultur, die Kunst. Für die Erhebung, Entwicklung und Verbreitung religiöser Ideen hat denn auch seit Jahrtausenden das Menschengeschlecht von Aegypten weg bis nach Indien und Japan seine besten Kräfte und seine angestrengteste Thätigkeit eingesetzt.

Obschon die Anlage zur Religion eine allgemein menschliche ist, hat es von jeher einzelne Menschen gegeben, denen die religiöse Begabung, wie Andern die künstlerische, in vorzugsweisem Maße verliehen war, es sind dies die religiösen Genien, welche je nach den verschiedenen Zeiten und Völkern Seher, Propheten, Reformatoren, Philosophen genannt wurden. Ihre Gedanken, dem eigenen Herzen enthoben, sind so ursprünglich, daß sie in gleicher Weise und mit gleichem Rechte auf Gottesoffenbarung — Inspiration — zurückgeführt werden, wie diejenigen der genialen Dichter, Bildhauer, Maler, Komponisten. — Als Offenbarung Gottes kann die Religion überhaupt nur in so weit betrachtet werden, als die Anlage und Begabung dazu eine dem Menschen von Gott verliehene und der Wahrheitsgedanke ein göttlich vermittelter ist. Die Offenbarung bildet also nicht als außerordentliche Veranstaltung, als wunderbarer Akt ein unterscheidendes und auszeichnendes Merkmal gewisser Religionen im Gegensatz zu den sogenannten natürlichen, sie kommt, wie auf andern Gebieten, so in allen Religionen nur in verschiedener Abstufung vor.

Eine Quelle religiöser Anregung und Erkenntniß ist auch die Natur. Die Schöpfung verkündet einen Schöpfer, ihre Gesetz-

mäßigkeit und Planmäßigkeit einen Gesetzgeber und Lenker. [Die physische Weltordnung, die Naturgesetze, Einfluß des Wohnorts und Klimas auf die religiösen Anschauungen, religiöse Eindrücke, welche sich knüpfen an den Anblick des unbegrenzten Sternenhimmels (Mond- und Gestirnkultus), an den Aufenthalt auf Berghöhen oder auf dem Meer, an einzelne Naturerscheinungen und Naturereignisse (Gewitter, Erdbeben).]

An die Natur reiht sich als unmittelbare Quelle religiöser Anregung die Geschichte an, sowohl die des einzelnen Menschen (die Lebenserfahrung, das wechselnde Geschick), als diejenige ganzer Völker und der Menschheit, sofern sich auch hier eine planmäßige Bewegung, Entwicklung und Leitung kund gibt. Deswegen sind auch die ältesten Geschichtsdarstellungen wie diejenigen der Indier und der Juden religiös gefärbt und bilden einen Bestandtheil der Religionsurkunden. (Die moralische Weltordnung, die Vorsehung, die Vergeltung, das Endziel aller Entwicklung.)

Mit der religiösen Anlage und Begabung, wie sie allen Menschen und Einzelnen vorzugsweise verliehen, ist immer auch die Befähigung und der Trieb verbunden, die gewonnene Erkenntniß und Ueberzeugung auszubreiten, sie der Mitwelt mitzutheilen, sie auf die Nachwelt zu vererben. So sagt der Apostel Petrus: „Ich glaube, darum rede ich." Die Seher, die Propheten, die Religionsstifter sind immer auch Redner oder Schriftsteller oder beides zugleich. Das Beispiel, die Worte und Schriften derselben, heilige Schriften genannt, sind für Andere die mittelbare Quelle religiöser Erkenntniß. So bleibt die Religion nicht blos das persönliche Eigenthum des Einzelnen, sie wird das Gemeingut eines ganzen Volkes und ist als geschichtliche Erscheinung die Gesammtheit der gemeinschaftlichen Anschauungen über Gott (sein Wesen, seinen Willen, sein Walten), über den Menschen und seine Bestimmung, über das Verhältniß Gottes zu den Menschen und der Menschen untereinander. — (Propaganda, Mission. Geschichtliche Religionen — Volks-, Staats-, Weltreligion.)

Der Anspruch auf Lehrfreiheit in Wort und Schrift ist ein durchaus berechtigter und natürlicher, die Beschränkung und Unterdrückung derselben ist eine Sünde und eine Schädigung der geistigen und religiösen Entwicklung. Eine Verirrung des Triebes nach Mittheilung und Ausbreitung — ist der Fanatismus, welcher vom Haß statt von der Liebe ausgehend, religiöse Anschauungen

nicht durch Belehrung, sondern durch Gewaltsmittel verbreiten, abweichende unterdrücken will. — (Intoleranz, Inquisition, Religionsverfolgungen, Religionskriege.)

Dem einzelnen Menschen werden religiöse Anschauungen, die ihm Wort und Schrift Andrer vermittelt, erst dann zum wahren Eigenthum, zur eigensten Ueberzeugung, wenn er auf die gleichen unmittelbaren Quellen zurückgeht, aus welchen die Vermittler geschöpft haben, was in der heiligen Schrift steht, wird ihm erst unzweifelhafte Wahrheit, wenn es ihm Vernunft, Gewissen, Natur, Geschichte, Lebenserfahrung ebenso bezeugt und bestätigt, wie jenen. (Autoritäts-, Buchstabenglaube, geschichtlicher, religiöser Glaube.)

Darstellung der Religion.

Die religiösen Anschauungen gelangen zum Ausdruck und zur Darstellung in der Gottesverehrung. Dieselbe vollzieht sich entweder im Gottesdienst, Kultus im engern Sinn, theils durch Unterordnung des menschlichen Willens unter den höhern göttlichen im Leben, in der Moral und Sitte. (Begriff der Frömmigkeit.)

Zum Gottesdienst gehören:

1. Die Kultushandlungen: Gebet, Gesang, Musik, Räucherung, Opfer, *) Sakramente, Fasten, Prozessionen, Tänze, Wallfahrten.
2. Die Kultusstätten, -Gegenstände, -Geräthe: Opferplätze, Berghöhen, Haine, Tempel, Pagoden, Stupen, Kapellen, Kirchen, Münster, Dome, Götterbilder, Reliquien, Fetische.

---

*) Das eigentliche Wesen aller Religion ist das Streben nach Gotteinheit. Ausgesprochen ist dies in der auf allen Religionsstufen vorkommenden Opferidee. Gemäß derselben soll der Mensch, um zur Gottheit emporzusteigen, sich entäußern entweder 1) des natürlichen Bewußtseins in Verzückungen künstlich hervorgerufen durch aufregende Tänze, Gesänge, Berauschungen, um das Werkzeug eines höhern Geistes zu werden, oder 2) des Besitzes in der Darbringung von blutigen oder unblutigen Opfern, oder 3) der natürlichen Lust — die Bußübungen aller Art oder 4) des Lebens — Menschenopfer. Eine Abschwächung hievon sind die spätern stellvertretenden blos sinnbildlichen Opfer — die Beschneidung, die Thieropfer. — Gemäß derselben Idee muß auch die Gottheit sich entäußern, aus der Ferne und Höhe in die Nähe herniedersteigen, sinnlich wahrnehmbar werden — die Gotteserscheinungen, die Menschwerdungen, die Verkörperungen in Fetischen und Götterbildern.

3. Die heiligen Zeiten und Feste: wöchentlich oder jährlich wiederkehrende, außerordentliche Festtage.
4. Die heiligen Personen:
   a. die Vermittler und Träger der religiösen Erkenntniß, die Lehrer (Seher, Propheten, Philosophen, Dichter).
   b. Die Vermittler des Heils, die Besorger des Kultus, die Kleriker, Priester, Mönche.

Die Entwicklungsstufen der Religion.

Die religiöse Anlage des Menschen gibt sich kund auf der untersten Kulturstufe, auf welcher er bloßes Naturwesen ist, als Gefühl und Ahnung des Uebernatürlichen, Uebersinnlichen, Geistigen, im Geister- und Gespensterglauben, indem Gegenstände der unmittelbar sinnlichen Wahrnehmung als Träger einer übersinnlichen Macht angesehen und verehrt werden — es ist dies die Stufe des Schamanismus und Fetischismus der rohen Naturvölker, der Anfang, von dem die religiöse Entwicklung wohl überall ausgegangen ist.

Hieran reihte sich der Kultus des Mondes, der Sterne, des hinter ihnen liegenden Nachthimmels an, als die Menschheit vom uranfänglichen Schamanismus sich losringend, diese Himmelskörper als Verkörperung und Träger der höhern Geister betrachtete.

Eine fernere Stufe ist der Kultus des Feuers, das einmal entdeckt, einen gewaltigen Fortschritt in Kultur, Künsten, Erfindungen veranlaßte, aufs sorgsamste gehütet (man denke nur an die Vestalinnen der Römer), als sichtbares Abbild des Mondgeistes als Quelle des Lebens betrachtet wurde.

Je mehr die Menschheit vom Jäger- und Nomadenleben fortschritt zum Ackerbau, trat an die Stelle des anfänglichen Nachtkultus ein Tagkultus, der Sonnengott an die Stelle des Mondgottes.

Alle diese Kulte, des Mondes, der Sterne, des Feuers, der Sonne bezeichnen schon eine höhere über den Schamanismus hinausgeschrittene Stufe, diejenige der Kultur- oder der symbolischen Naturreligion, da allgemeine Naturmächte die sinnbildliche Einkleidung — das Symbol — der Gottheit sind.

In den humanen Naturreligionen ist der Gegenstand der Verehrung aus dem Gebiete des menschlichen Lebens genommen, die Gottheit ist eine idealisirte Menschengestalt oder eine Personifikation menschlicher Eigenschaften.

Auf der Stufe der Naturreligion stehen alle heidnischen Religionen, denen gemeinsam ist, daß Gott noch nicht in seinem wahrhaft übernatürlichen rein geistigen Wesen erkannt und verehrt wird, daß die Gottesvorstellungen der Sinnenwelt entnommen sind; sie sind polytheistisch, weil das Eine allumfassende Wesen Gottes sich nur in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Welt abspiegelt, kommt auch bei den meisten, vielleicht als Reminiscenz an einen, wie man neuestens annimmt, vorangegangenen ursprünglichen Honotheismus — die Verehrung des Himmels — die Ahnung einer höhern Einheit über der Mehrzahl der Naturgottheiten vor, so bei den Aegyptern, Indiern, Griechen, Römern.

Gott wird als übersinnliches, übernatürliches Wesen gefaßt, aber das Verhältniß des Menschen zu ihm ist ein äußerliches, es beruht auf einem durch Gott gegebenen Gesetz auf der Stufe der Gesetzesreligion (Judenthum).

Die Geistesreligion bezeichnet die Stufe, auf welcher der Mensch mit dem übersinnlichen Gott, dem unendlichen Geist in geistige Gemeinschaft, in das Verhältniß der Kindschaft, tritt. (Das Christenthum.)

Von untern Stufen gehen oft Verstellungen auf die höhern über und finden sich dort unverändert als Aberglaube wieder. Der Gespenster-, Hexen-, Zauberglaube. — Ebenso erheben sich im Gegensatz zur Volksreligion einzelne Persönlichkeiten oder Stände (die ägyptischen und brahmanischen Priester, die Mysten bei den Griechen) zu geläuterten Anschauungen. (Geheimlehren, exoterische und esoterische Religion).

Wenn der Gottesbegriff den hauptsächlichen Unterscheidungsgrund zwischen den Entwicklungsstufen geschichtlicher Religionen ausmacht, so bilden damit zusammenhängend anderweitige Lehren über die Entstehung der Welt, über die Bestimmung des Menschen, die Mittel und Wege, sie zu erreichen (die Heilsmittel), über die Fortdauer nach dem Tode ebenfalls unterscheidende Merkmale.

Die Religionsgeschichte stellt die stufenweise Selbstentwicklung des menschlichen Glaubens im natürlichen Zusammenhang mit der Kulturgeschichte, zugleich als eine göttliche Erziehung des Menschengeschlechtes dar. Das Endziel derselben ist für die menschliche Gesammtheit das Reich Gottes, für die Einzelnen die Kindschaft Gottes.

Der Schamanismus und Fetischismus.

Die ursprüngliche Form einer religiösen Regung, das erste aufdämmernde Bewußtsein von Mächten, die über der sinnlichen Gegenwart erhaben sind, ist der Schamanismus, der düstere Geister- und Gespensterglaube. Diese Geister sind entweder Naturgeister ohne bestimmt erklärten Ursprung oder die Seelen Verstorbener, sie scheiden sich in gute und böse und die letztern werden mehr verehrt als die erstern. Der Schamanismus war unzweifelhaft die Urreligion auch derjenigen Völker, welche sich später auf eine höhere Stufe der Kultur erhoben, einzelne demselben verwandte Anschauungen haben sich als Aberglaube in allen Religionen fortserhalten; sonst aber treffen wir ihn noch bei den kulturlosen Völkern der heißen und kalten Zone an, bei den Grönländern, Lappen, Kamtschadalen, Eskimos, Tungusen, Buräten, Ostjäken, Patagoniern, bei den Negern des innern Afrikas, bei den Bewohnern der Südsee, Neuseelands.

Die Priester — die Pajeh's der südamerikanischen, die Medecinmänner der nordamerikanischen Indianer, die Angekok's der Grönländer, die Singhilli der Neger sind Wahrsager und Zauberer. Durch Tänze, Gliederverrenkungen, die Ekstase (Betäubung, Berauschung), welche sie durch künstliche Mittel (Fasten, Räucherungen) herbeiführen, suchen sie mit den Geistern sich in Verbindung zu setzen, um Visionen zu empfangen, um dadurch wie auch durch Loosswerfen (mit Sand und Palmnüssen) die Zukunft zu erforschen, durch Beschwörung, Zauberei, Opfer, sogar Menschenopfer (bei den Negern) den Willen der Geister sich dienstbar zu machen. Ein beliebtes Wahrsagerinstrument ist bei den Lappländern die Zaubertrommel, Kannus. Form, Holz, Fell derselben ist genau vorgeschrieben, wie die Bemalung mit Götterbildern, Opferthieren, Wohnungen, Geräthen des Lappländers. Sie hat einen Zeiger und Hammer. Der Zeiger besteht aus Ringen; je nachdem diese beim Schlagen der Trommel sich der Sonne zu oder von ihr abwenden, bedeuten sie Glück oder Unglück. Sie wird angewandt, um zu erfahren, was an entfernten Orten sich zuträgt (auch die Vision dient hiezu), um den Erfolg eines Geschäftes zu erfahren, um Krankheit zu vertreiben, um Gewißheit darüber zu erlangen, ob ein Opfer nöthig sei und was für ein Thier dazu genommen werden soll.

Die Gottheit erweist sich im Schamanismus gegenwärtig außer

in der vorübergehenden Besessenheit des Zauberers durch den Geist (der Ekstase) im Fetisch, daher er auch als Fetischismus bezeichnet werden kann. Der Fetisch (vom Portugiesischen feiticeira = Idol, Zauberkraft) ist entweder ein Naturgegenstand, ein auffallend glänzendes Steinchen, eine murmelnde Quelle (bei den Negern), ein eigenthümlich geformter Fels, ein Baumwipfel vom Wind bewegt (bei den Mongolen), der Niagarafall, aus dem der Indianer die Stimme seines „großen Geistes" vernimmt, ein durch Furchtbarkeit oder Nutzen ausgezeichnetes Thier, wie die Schlange, das Krokodil, der Geier, der Bär, der Stier, die Kuh (Vergleiche den Thierkultus in Aegypten und Indien, die Thiersymbolik in der griechischen und christlichen Kunst und Poesie) — oder er ist ein Kunstgegenstand, ein Amulet, ein roh geschnitztes Bild, ein geheimnißvolles Schriftzeichen. Die Fetische sind theils öffentliche, welche von den Priestern aufbewahrt werden, theils Familien- und Privatfetische, die man sich von den Priestern um einen oft hohen Preis verschafft, die man am Hals trägt, Hausthieren anhängt, in der Wohnung den Schutz- und Familiengeistern civilisirter Völker entsprechend aufstellt, wo sie sich vererben und bei vornehmen Familien zu einer Sammlung anwachsen. Von dem Fetisch erwartet der Gläubige Schutz und Hülfe, mittelst desselben hofft er Wunder zu thun, Krankheiten zu heilen, Regen zu machen, auch nicht das Geringfügigste wird unternommen ohne seine vorangegangene Berathung und Anrufung. (Vergleichung mit den Orakeln, Auspicien, Haruspicien polytheistischer Culturreligionen). Versagt er aber seine Kraft, dann wird er wohl weggeworfen oder verbrannt und durch einen andern ersetzt.

Dem Schamanen ist die Seele ein körperhaftes Wesen, dessen Dasein sich ihm namentlich im Traum erweist, sie geht im Tode entweder mit dem Leib zu Grunde oder weilt in der Nähe der Lebenden, um sie zu schädigen, oder sie kommt in ein abgetrenntes Todtenreich, in welches nur einzelne der genannten Völkerschaften die rohsinnlichen Anfänge einer sittlichen Vergeltung verlegen.

Das sittliche Leben steht noch ganz unter der Herrschaft der augenblicklichen Begierde oder Furcht und entwickelt sich weder in Hinsicht auf Moral noch Kultur zum bewußten Streben nach einer höhern Bestimmung.

Hier schon treffen wir bei einzelnen Völkerschaften die Spuren der Ahnung des einen Geistes, die sich etwa an das Bild eines

Urahns, eines großen Häuptlings anknüpft und dasselbe zum „großen Geist“ verklärt (die Indianer Nordamerikas). Auch die erste Messiasahnung fehlt nicht, sie tritt in Sagen hier schon auf, wie in den Kulturreligionen, von wunderbaren Fremdlingen, welche früher auf Erden erschienen, um vor Alters Segen und Gesittung zu verbreiten, dann plötzlich verschwunden seien, aber einst wiederkehren werden, um ein Reich des Heils und des Friedens zu stiften. So der nordamerikanische Mythus vom Mensch gewordenen großen Geist Manabazho, eine ähnliche Weissagung vom Gotte Rono auf Owaihi.

Die symbolischen Naturreligionen.

Die Religion der Peruaner.

Die Gottheit. Der Herrscherstamm der Inka, von Norden oder Nordwesten her eingewandert, führte im 12. Jahrhundert vor Christus in Peru am Platze des frühern rohen Götzendienstes einen vollständigen Sonnendienst ein. Die Sonne, Intip, der „Greis vom Morgen“, der „Alte, der ewig lebt“, wurde als höchster Gott verehrt, seine Gemahlin ist die Mondgöttin, ihr Gefolge sind die Sterne, die Milchstraße ist die Geisterbahn. Der Inkakönig ist ein Sohn der Sonne, ihr Stellvertreter auf Erden, demgemäß ein absoluter Herrscher und Fürsorger für seine Unterthanen, die Glieder des Inkaadels sind Sonnensöhne. Verbunden mit dem Sonnenkultus war der Feuerdienst, da ja das Feuer von der Sonne stammt, durch das Brennglas von ihr herabgeholt wird. Auch das Gold wurde als die Thräne und das irdische Sinnbild des Gottes betrachtet.

Der Cultus. Der Centralort des Kultus war der Sonnentempel zu Cuzko, seine Wände waren mit Goldplatten bekleidet, gegenüber dem östlichen Portal stand der Altar mit der goldenen Scheibe, mit dem Antlitz des Sonnengottes, auf welches, wie auf die vergoldeten Wände, die Strahlen der aufgehenden Morgensonne fielen. Neben dem Altar und längs der Tempelseiten befanden sich die Mumien verstorbener Inkakönige, welche bei Prozessionen mitgetragen wurden.

Die heiligen Personen waren die Priester und die Sonnenjungfrauen aus dem Inkageschlecht. An der Spitze der erstern stand ein Oberpriester, unmittelbar mit der Gottheit verkehrend, ihren

Willen verkündend, doch bei aller Macht, die er über die Priester hatte, dem König untergeordnet. Die Priester besorgten abwechselnd je eine Woche den Dienst im Tempel, den sie alsdann weder Tags noch Nachts verlassen durften. Die Sonnenjungfrauen wurden in Klöstern erzogen, sie hatten, ähnlich den Vestalinnen der Römer, das ewige Feuer zu unterhalten und zu überwachen, für den Tempel und das königliche Haus zu arbeiten, die Bereitung der Opferkuchen und Opfergetränke zu besorgen. Sie hießen im gleichen Sinne Gemahlinnen des Sonnengottes, wie die Nonnen Bräute Christi. Aus ihrer Mitte wählten die Inka und Priester ihre Frauen, sie durften auch sonst nach sieben Jahren sich verheiraten. Die Uebertreterin des Keuschheitsgesetzes wurde lebendig begraben, der Mitschuldige erdrosselt.

Die Peruaner feierten vier Hauptfeste:

Das Winterfest, dem ein neuntägiges Fasten als Vorbereitung voranging, begann beim Sonnenaufgang mit einer Prozession vom Tempel aus ins Freie. Voran der Inka, dann die Priester in Gold- und Silberschmuck die einen, die andern maskirt und angethan mit einer Löwenhaut oder den Schwingen des Condor, das Volk in Waffen musizirend und singend, Alle barfuß. Stieg die Sonne empor, so warf man ihr zum Willkomm Küsse zu, der Inka brachte ihr für alle Anwesenden ein Trankopfer dar. Die Prozession kehrte hierauf zum Tempel zurück, wo drei Sonnenbilder ausgestellt waren. Der Inka zog sich zurück. Die Menge opferte im Tempelhof ein schwarzes Lamm, aus dessen Eingeweiden die Ereignisse des Jahres gewahrsagt wurden. Dazu kamen Rauchopfer, Speisopfer, auch zuweilen dasjenige eines Kindes. An diesem Tage wurde auch das heilige Feuer durch ein Brennglas oder durch Reibung von Holzstücken entzündet. Hierauf folgten zahlreiche Llamaopfer und die Menge entschädigte sich bei Schmausereien und Trinkgelagen mehrere Tage für das vorangegangene Fasten.

Das Frühlingsfest wurde gleichfalls durch Fasten vorbereitet. In der vorangehenden Nacht badete man, man machte aus heiligem Brot mit Kinderblut gemischt Kugeln, mit welchen Thüren und Pfosten der Tempel, Stirn, Schulter und Magen gerieben wurden zum Schutz gegen Krankheit. Ein kriegerisch ausgerüsteter Bote der Sonne ertheilt vier Vertretern aus dem Inkageschlecht den Auftrag, alle Uebel aus Stadt und Land zu vertreiben. Diese entfernen sich mit geschwungenen Lanzen durch die vier Hauptstraßen

der Stadt soweit, bis vier Sendboten ihre Lanzen in Empfang nehmen und weiter trägen, die letzten stecken sie an der Landesgrenze in die Erde; das Werk ist vollbracht, alles Böse ist aus dem Lande geschafft. Bei den Nachts folgenden Fackelzügen werden die Fackeln ins Wasser geworfen.

Beim Sommerfest wurden die Bilder des Sonnengottes zugleich mit demjenigen des Donnergottes ausgestellt, um in der Zeit der Dürre Regen zu erflehen. Damit verbunden ist die Festlichkeit der Wehrhaftmachung der Jünglinge. Diese, durch Fasten vorbereitet, bestehen eine Prüfung, erhalten vom König Schärpe, Streitaxt, einen Blumenstrauß und werden durch den Weihekuß unter die Inkasöhne aufgenommen. Da sie von nun an Ringe tragen dürfen, werden ihnen die Ohren durchstochen.

Beim Herbst- oder Erntefest stellt ein aus Maiskörnern gefertigtes Bild den Schutzgeist dar. Die Feldfrüchte werden unter Chorgesängen eingebracht, Kaninchen und Talg zum Dank geopfert.

Außer diesen vier Hauptfesten gab es noch ein monatliches großes Opferfest, ein solches zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen mit Bekränzung der Sonnensäulen.

Die Inkareligion war ursprünglich wohl auf Menschlichkeit und milde Sitte angelegt, aber die väterliche Gewalt artete nach und nach in Despotie aus. Der Wink des Monarchen galt als höchstes und einziges Gesetz, die geringste Uebertretung zog die Todesstrafe nach sich. Man nahte sich ihm nur mit Zittern und wenn er starb, wurden Tausende von Unterthanen auf seinem Grab geschlachtet. Die gemeinschaftliche Bebauung der jährlich neu vertheilten Felder bezeichnet ebenfalls die Abhängigkeit von der übermächtigen Staatsgewalt, die Sklaverei der Yancona's, die geordnete Stufenfolge des Ranges bis hinauf zu den Sonnensöhnen die Herabwürdigung der Mehrheit des Volkes. Der Einfall des Spaniers Pizarro brachte um 1532 dem Staat und der Religion der Inka den Untergang.

Die Religion der Azteken in Mexiko.

In das früher Anahuac genannte Mexiko wanderten vom 7ten Jahrhundert an nördliche und nordwestliche Stämme ein und brachten eine höhere Kultur mit, die Tolteken, die Chichimeken, die Nahualteken und endlich im 12ten Jahrhundert die Azteken. Die letztern gründeten das Reich, welches seit etwa 200 Jahren unter

einem Herrscher gestanden, als Cortez dasselbe eroberte. Der Monarch, durch sechs Wahlfürsten ernannt, war bei allem Glanz, der seinen Thron umgab, beschränkt durch die Vorrechte eines Adels, ohne dessen Zustimmung nichts Wichtiges weder im Krieg noch im Frieden geschehen konnte. Diese Edeln besaßen Ländereien theils erblich, theils waren sie vermöge des Amtes, das sie bekleideten, blos Nutznießer derselben. Die Masse des Volkes erhielt nach Bezirken vertheilt und nach der Anzahl der Familien Land zum gemeinschaftlichen Anbau. Daneben gab es, wie in Peru, eine große Menge Sklaven und Leibeigene, welche so wenig durchs Gesetz geschützt waren, daß sie ungestraft getödtet werden konnten.

Die Azteken brachten nach Mexiko eine phantasievolle Naturreligion mit, welche darauf angelegt war und weiter ausgebildet wurde, um ihre Herrschaft über die rohe Urbevölkerung zu behaupten und auszudehnen.

Die Mexikaner hatten den Glauben an einen höchsten unsichtbaren Gott — Teotl — der aber nicht abgebildet und nie volksthümlich wurde. Dagegen verehrten sie den Weltschöpfer Tetzkatlipoka, die Göttin des Landbaus und der Ernte — Centrotl — einen Kulturgott — Quetzalkoatl — und vor Allem den Kriegsgott — Huitzilopochtli, dessen sichtbare Erscheinung der König ist. — Daneben gab es eine Unzahl von Haus-, Lokal- und Standesgöttern, so Schutzgötter der Kaufleute, der Jäger, Fischer, Aerzte.

Der Kultus zeichnet sich durch Barbarei und Grausamkeit aus. Zu demselben gehörte nicht nur das Räuchern, die Unterhaltung des ewigen Feuers in zahlreichen großen Becken (im Umkreis des Tempels zu Mexiko befanden sich 600 solcher Feuerbecken), das Opfer von Blumen, Speisen, Getränken, Thieren, sondern auch das Blutlassen mittelst Schneiden der Zunge, der Ohren, der Brust oder anderer Körpertheile, das Bestreichen der Säulen, der Thürpfosten, der Götterbilder mit Menschenblut, und vor Allem die wie nirgends zahlreichen Menschenopfer, welche bei Festen, bei Begräbnissen von Fürsten dargebracht wurden. Man schlägt die Zahl dieser jährlichen Menschenopfer auf wenigstens 20,000 an, ja einzig zur Einweihung eines neuen Tempels wurden einmal gegen 100,000 Opfer hingeschlachtet. — Auch eine der christlichen Messe entsprechende Feier gab es bei den Azteken, bei der sie den Gott in Form von Bildern aus Samen und Kinderblut bereitet aßen und innerlich sich aneigneten.

Der Priesterstand, in welchen auch Jungfrauen eintreten durften, ist kaum irgend anderswo zahlreicher und mächtiger gewesen. Die Spanier gaben bei der Eroberung die Zahl seiner Glieder — wohl hierin, wie in andern Dingen übertreibend — auf vier Millionen an. An der Spitze stunden zwei Oberpriester, die ehelos ihren Aufenthalt beständig im Tempel nehmen mußten. Auch die andern Priester lebten, in Rangstufen gegliedert, gleich wie die Priesterinnen beisammen in der Umgebung der Tempel, deren Zahl auf 40,000 angegeben wird. So wurden die zum Haupttempel in Mexiko gehörigen Räumlichkeiten beständig von 5000 Menschen, Männern und Frauen, Kindern und Erwachsenen bewohnt. Außer den sonstigen Einkünften genossen die Priester die Dotationen von großen Ländereien. Durch strenge Sittenzucht, Fasten, anderweitige Kasteiungen suchten sie sich die Achtung des Volks zu erwerben; sie nahmen die Neugebornen in die religiöse Gemeinschaft auf, ihnen wurden namentlich die Mädchen zum Unterricht und zur Erziehung übergeben, ihre Mitwirkung und Weihe war beim Eheabschluß, bei der Uebernahme einer höhern Staatswürde, beim Sterben nöthig, dadurch, wie durch den ausgebildeten Kultus mit pompösen Festen, durch Wahrsagen und durch die Beichte beherrschten sie völlig das Leben; war doch nach ihrer Lehre ein Verbrechen, das dem Priester gebeichtet und durch die von ihm auferlegte Buße gesühnt worden, der Strafgewalt des Staates entzogen.

Unter den zahlreichen Tempeln zeichnete sich durch Größe und Pracht der dem Kriegsgott geweihte zu Mexiko aus. Daneben sind noch zu erwähnen die Pyramiden von Cholula, die Doppelpyramiden von Teotihuacan, die kleinere dem Mond, die höhere dem Sonnengott geweiht, eine Bildsäule aus einem Stein tragend, die gegen Osten schaut.

Einen wöchentlichen Feiertag hatten die Azteken nicht, dagegen im Laufe des Jahres eine Menge von Festen zu Ehren der verschiedenen Götter, die mit außerordentlicher Pracht und meistens auch mit Menschenopfern begangen wurden. — Eigenthümlich ist die Erwartung des Weltendes mit dem Ablauf des Jahrhunderts. Dieser Erwartung gemäß wurde gefastet und gebetet, das Feuer in den Häusern und Tempeln gelöscht, die Hausgötter und manche als hinfort überflüssig betrachtete Dinge wurden vernichtet. Eine Prozession bewegte sich am Abend auf die nahe Berghöhe, um die Mitternacht abzuwarten. War dieselbe vorüber ohne daß der Welt-

untergang erfolgte, so wurde durch Reibung dürrer Holzstücke auf der Brust eines zum Opfer bestimmten Sklaven das neue Feuer entzündet und unter dem Jubel der Menge nach allen Richtungen weitergegeben, um von allen Höhen und Hügeln emporzulodern und alle Häuser zu erleuchten. Durch tagelange Gelage und Aufzüge wurde das wiedergewonnene Dasein und das neu beginnende Weltalter gefeiert und dann demselben zu lieb Alles wieder neu hergerichtet und verschönert. — Das letzte derartige Fest soll 1506 begangen worden sein. — Wer denkt hiebei nicht an ähnliche Erwartungen, wie sie sich auch in christlichen Landen bei Schwärmern an den Säkulumswechsel oder einen andern aus der Apokalypse herausprophezeiten Zeitpunkt wiederholt geknüpft haben.

Der Mensch, aus Götterblut und Erdenstaub entstanden, gelangt nach der Anschauung der aztekischen Religion mit dem Tode je nach seinem Verhalten ins Reich der Sonne, des Mondes oder in die Unterwelt.

Das Reich der Azteken zertrümmerte unter Montezuma 1521 Ferdinand Cortez, ihre Religion erlag von dort an der spanischen Civilisation.

Die chinesische Reichsreligion.

Das chinesische Volk, gegenwärtig 200 und mit allen Angehörigen des großen Reichs über 350 Millionen zählend, ist in rationell betriebenem Ackerbau, in der Anlage von Kanälen, Verkehrswegen und großartigen Schutzbauten (die chinesische Mauer, um 300 v. Ch. gebaut, 600 Stunden lang, 10 Ellen hoch, 6 Ellen dick, enthält nach der Berechnung eines Engländers mehr Steine, als sämmtliche Gebäude Englands und Schottands), in der Industrie, in mancherlei Erfindungen (so des Papiers, des Kompasses, des Pulvers, der Buchdruckerei, *) in der Einführung eines geordneten Staatswesens allen andern Völkern vorangegangen. Wenn die Religion überall mit dem Kulturstand im Zusammenhang und in einem Wechselverhältniß steht, so läßt sich von vornherein erwarten, daß das chinesische Volk auch in dieser Richtung schon frühzeitig

*) Die Erfindung der letztern erfolgte 860 Jahre früher, als in Europa. Die Zahl der vorhandenen Bücher ist sehr groß. Der gedruckte Catalog der Bibliothek des Kaisers Kienlong besteht aus 122 Bänden, eine Auswahl der klassischen Literatur Chinas, auf Befehl desselben Kaisers veranstaltet, sollte mit den Erklärungen 163,000 Bände umfassen, von diesen waren 1818 wirklich erschienen 78,731 Bände.

eine höhere Stufe erreicht und seine Eigenthümlichkeit zum Ausdruck gebracht habe.

Die Religion, welche die ursprüngliche Grundlage des patriarchalischen chinesischen Staatswesens bildete, ist diejenige des Fohi. Nach derselben wurde als höchstes Wesen mit Opfern und Gebeten der Himmel verehrt, außerdem die Geister der Gestirne, der Berge, Flüsse, der Kaiser, der Verstorbenen. Die spätere Sage führt auf Heroen dieser Periode Werke und Einrichtungen zurück, welche dem Volk zum Segen gereichten. Niuwa (Noah) hat nach ihr, als eine allgemeine Fluth die sündigen Menschen vernichtet, durch sein Schiff die Gewässer bezwungen und mit dem fünffarbigen Bogen den Himmel geschlossen. Schinung führte den Ackerbau, Handel und Gewerbe und den siebenten Tag als Feier- und Opfertag ein. Jao legte Sümpfe trocken, lichtete die Wälder, rottete die reißenden Thiere aus, korrigirte und kanalisirte Flüsse. Hoangti hat das Böse zum Heil der Menschen überwunden und ist dafür lebendig zum Himmel erhoben worden. — Was die Menschheit Bestes gewonnen — die Wissenschaft, die Kunst — wird fast in allen Religionen von Göttern oder Halbgöttern hergeleitet.

Die ursprüngliche Religion des Fohi wurde ausgestaltet, reformirt und in einer heiligen Schriftsammlung festgestellt von Kongfu-tse (Konfucius). Er ist der eigentliche Gründer der chinesischen Religion, deren Blüthezeit von 500 v. Ch. bis 200 n. Ch. dauerte. Geboren 550 v. Ch. im Königreich Lu als Sohn eines Beamteten, zog er sich, durch den Tod seiner Mutter erschüttert, in die Einsamkeit zurück, um über das Leben und seine sittliche Aufgabe nachzudenken. Er vergleicht die Vorzeit mit der gesunkenen Gegenwart, er entschließt sich, der sittliche Reformator seines Volkes zu werden. Dreißig Jahre alt trat er als Bußprediger auf, behauptend, nichts Neues zu lehren, sondern die Reinheit der alten Lehre zu erneuern. Aus seiner Stellung als Minister wurde er nach dem Tode des ihm ergebenen Königs von seiner Gegenpartei verdrängt. Zwölf Jahre lang wanderte er lehrend und unter Entbehrungen von Land zu Land, ein Muster der Reinheit, der Weisheit, der aufopfernden Menschenliebe. Er starb im Kreise der Seinen 497. — Die Liebe der Nachwelt hat ihn zum Gegenstand der Verehrung gemacht, die spätere Sage sein Leben mit Wundern geschmückt, demgemäß bei seiner Geburt eine himmlische Musik ertönte, ein Stern sich zur Erde neigte.

Die heiligen Schriften der Chinesen — King, d. h. Bücher — stammen theilweise aus früherer Zeit (einzelne Bestandtheile reichen bis 2300 v. Ch. hinauf) und sind von Konfucius gesammelt, überarbeitet und bereichert worden. Sie zerfallen in vier Theile:

1. Yking oder Buch der Verwandlungen mit dunkeln Andeutungen über Entstehung und Wesen der Natur — eine Art Naturlehre.
2. Liking, Buch der h. Gebräuche und Sitten, Anweisung zu schicklichem und anständigem Leben, Vorschriften über das Verhalten von Eltern und Kindern, Geschwister, Verwandten, Freunden.
3. Schuking — Geschichte, Annalen der drei ersten Dynastien von 2207—1767 v. Ch., als Reichsgeschichte die Hauptgrundlage des chinesischen Staates.
4. Schiking, Buch der Lieder, eine Sammlung von lyrischen Gedichten, deren älteste dem 14ten, die jüngsten dem 7ten Jahrhundert v. Chr. angehören.

Dazu kommen noch von Konfucius oder seinen Schülern verfaßt, eine Chronik des Königreichs Lu, die vier Bücher Seschu (philosophische Unterhaltungen), dann die Schriften seines Zeitgenossen, des Philosophen Laotse (Lucius), die Erläuterungen zum King von Mengtse (Mencius † 314); durch die letztern, wie überhaupt durch die Schule der Taotse (Söhne der Vernunft) erhielt die chinesisische Religion einen philosophischen Zuschnitt, während der Volksglaube sich vielfältig mit fremden Elementen versetzte.

Die chinesische Religion kennt Gott als geistige Persönlichkeit nicht, die chinesische Sprache hat für diesen Begriff nicht einmal ein Wort. Dafür lehrt sie eine heilige Dreiheit (Sanzai), bestehend aus Himmel, Erde und Mensch.

Der Himmel (Tien) ist die Kraft (Yen), Maß und Ordnung aller Dinge, der Inbegriff der allwaltenden Naturgesetze und Himmelskräfte, welche zu Geistern — den Schin — personificirt alles Irdische vorbedeuten und regireren; daher spielt die Sternkunde, die Mantik, eine wichtige Rolle.

Die Erde ist der Stoff (Yang), sie empfängt vom Himmel alles Leben und gebiert es; wie der Himmel der Vater, so ist die Erde die Mutter aller Dinge, das Ebenbild des Himmels, in den indischen Schöpfungen waltet und offenbart sich die Vernunft des Himmels. Schins leben überall auf Erden, in Flüssen und Bergen, in Quellen und Bäumen, in allen Elementen. Alles Irdische ist göttlicher Natur.

Der Mensch ist der Sohn des Himmels und der Erde, die Einheit von beiden, das Abbild der Tao (Vernunft), die er vom Himmel erhalten hat, wie den Leib von der Erde, daher steigt sein Geist nach dem Tode wieder zum Himmel, der Leib wird wieder zur Erde. Er soll das richtige Maß und die Mitte in allen Dingen halten. Er ist von Natur gut, kann aber auch die ihm innewohnende Ordnung stören, gleichwie es Störungen im Naturlauf gibt. Der Mensch ist durch die Vernunft Herr der Schöpfung.

Wie die Einheit im All waltet, so soll sie es auch in der Menschheit. Was in der Familie der Vater, das ist in der Provinz der Statthalter, im Reich der Mitte das Staatsoberhaupt. Wie in der Welt die Urkraft zum Urstoff, wie der Himmel zur Erde, wie im Menschen der Geist zum Leib, wie in der Familie der Mann zum Weib, so stellt sich der Kaiser zum Volk. Er ist der Himmelssohn (Tientse) oder Schangti (der himmlische Herr), das Werkzeug, der Repräsentant der Weltvernunft, seine Befehle sind göttliche Gebote, ihm wird geräuchert, auch vor seinen Schreiben knien die Unterthanen nieder und berühren mit der Stirne den Boden. Er ist der patriarchalisch unbeschränkte Herr der Natur- und Menschenwelt, aber nur so lange er Tao nicht verläßt. Auch er hat nur dem Ganzen zu dienen. Verletzt er die Staatsordnung, so haben die Minister es ihm zu sagen, dann hat das Volk das Recht und die Pflicht, ihn zu stürzen. Auch des Volkes Stimme ist Gottes Stimme. Ihren Ausdruck findet die öffentliche Meinung in der Presse, die seit alter Zeit frei ist und in der Geschichtschreibung der Gelehrten, welche die Regierungshandlungen zu beurtheilen hat. Die Staatsgeschichte ist in den Schulen das Lehrbuch der Moral.

Da im Staat, wie in der Natur, dieselbe Weltvernunft zum Ausdrucke kommt, so hängen beide zusammen. Mißregierung, Störung der gesellschaftlichen Ordnung haben auch Störungen im Naturleben zur Folge, Erdbeben, Ueberschwemmung, Dürre, Seuchen; die Schuld davon trägt der Kaiser, er hat seine eigenen Sünden zu sühnen bis zur Selbstaufopferung. Auch die Himmelserscheinungen sind für das Staatswohl bedeutungsvoll, daher verzeichnet sie, wie die guten und bösen Tage, ein amtlicher Kalender zur Richtschnur für öffentliche und Privatgeschäfte, auch Sonnenfinsternisse werden bekannt gemacht und bei der Geburt der Kinder Astrologen nach dem Stand des Himmels gefragt. — Kasten, Geburts-

und Standesprivilegien gibt es nicht, eben weil das Volk eine Einheit, eine Familie darstellen soll. Nur der Besitz vererbt sich.

Wie das Leben ein einheitliches ist, so gibt es in China keine Scheidung von Staat und Kirche, keine Priester; die Mandarinen sind Staatsbeamte, welche im Haus des Konfucius nicht eine eigentliche Glaubenslehre, sondern Pflichtgebote verkünden. Der Kultus ist einfach und nüchtern. Eigentliche Tempel gibt es nicht, wohl aber Versammlungshäuser, Häuser des Konfucius. Dieselben unterscheiden sich von den Wohnungen der Vornehmen nur durch den spitzigen Thurm mit den klingenden Glöcklein, deren berühmtester der Porzellanthurm zu Nanking ist, erbaut im 15ten Jahrhundert. — Dankopfer (nicht Sühnopfer), bestehend aus Thieren (Ochsen, Schweinen), Früchten, Seide, auch Papier, werden im Freien dargebracht auf Berghöhen, das wichtigste vom Kaiser dem Tsangti (der Dreieinheit), andere den Schins, den Verstorbenen, dem Konfucius. Bei dem letztern wird vom Mandarin der „Wein des Heils und der Glückseligkeit" getrunken und das Opferfleisch an die Mitfeiernden ausgetheilt. Bei den Versammlungen wechseln Berathungen mit Ansprachen, Gesang, Musik, Kniebeugen, Räuchern und Opfern. Großes Gewicht wird der Musik beigelegt, von der die heiligen Bücher sagen, sie wandle am sichersten und schnellsten die Gemüther um.

Außer dem siebenten Tage der Woche gibt es wenig Festtage; ein solcher ist derjenige, an welchem der Kaiser dem Tsangti das große Opfer darbringt und gleichzeitig eigenhändig ein Stück Landes pflügt, dessen Korn zum Opferbrot verwendet wird. In ähnlicher Weise pflegen die Prinzessinnen (die Mutter, die Gemahlin, die Töchter des Kaisers) Seidenraupen, aus deren Gespinst Opfergewänder bereitet werden. — Die Astrologen sind berechtigt, bei öffentlichen Unglücksfällen besondere Bußtage anzuordnen.

Die Moral der Chinesen betont folgende Hauptpflichten: Ehrfurcht gegen den Herrn des Himmels, gegen die Eltern und ältere Geschwister, Verehrung der Ahnen, Gehorsam gegen den Kaiser, friedliches Benehmen gegen Seinesgleichen, Wohlwollen gegen Jüngere und Untergeordnete. Im Uebrigen befleißigt sich das chinesische Volk, trotz der so schönen und tiefsittlichen Lehren des Konfucius, mehr des äußern Anstandes und der Sitte, als der Sittlichkeit, es ist irdisch selbstzufrieden, ohne idealen Schwung, ohne Bedürfniß nach Entwicklung und Vervollkommnung. — Dem Individuum fehlt die

Freiheit, die Fähigkeit, auf das Ganze einzuwirken, der Staat weiß was gut ist, er allein kann es ins Werk setzen, er thut dies durch die Kriminaljustiz und die Volkserziehung in der Schule. Der Chinese hat die Pflicht, sich vom Staat bilden zu lassen. Aber die Schule überliefert nur den unveränderlichen Stoff, sie erzieht nicht, dressirt blos. Diese Dressur zeigt sich überall, auch das gesellschaftliche Leben ist wohlgeordnet, ceremoniös, aber innerlich hohl und heuchlerisch.

Gleichwohl scheint auch das chinesische Volk das Gefühl des Ungenügens nicht völlig verläugnen zu können. Es gelangt zum Ausdruck einerseits im Glauben an ein einstiges goldenes Zeitalter der „großen Harmonie", da Alles ein Herz und eine Seele war, anderseits in der Hoffnung auf die bessere Zukunft einer messianischen Zeit. Am Ende der Tage wird der große Heilige kommen, den die Völker erwarten, wie welkende Pflanzen auf Wolken und Regen harren. Konfucius selbst hat diese Hoffnung geweckt, ihm wird der bestimmte Ausdruck zugeschrieben: „von Westen wird der Heilige kommen." — Er hat keinen Vater, er ist durch die Macht des Himmels empfangen, Vang-Vang ist sein Name — Friedensfürst — denn er wird durch Vollendung der Herrschaft der Vernunft Erlösung, den ewigen Frieden auf Erden gründen und das verlorene Paradies wieder bringen. Er reutet das Unkraut aus, vertilgt das Schilfrohr und pflanzt Maulbeerbäume an seiner Stelle, er verschönt die Natur, er heiligt die Menschen.

Mit dem 4ten oder 5ten Jahrhundert v. Ch. verbreitete sich in China als Volksreligion der in Indien verfolgte und vertriebene Buddhismus (Buddha hat hier den Namen Fo) neben der Lehre des Konfucius, die mit Aberglauben, Wahrsagerei, Zauberei zersetzt, ihre Anhänger namentlich im Innern des Landes unter der ländlichen Bevölkerung hat. Die gebildeten Chinesen huldigen entweder einem schalen Rationalismus und Naturalismus, durch welchen Laotse und die Anhänger des Taotse die ohnehin überwiegend nüchterne Morallehre des Konfucius zu verbessern oder zu überbieten suchten, oder sie sind beim Atheismus und der religiösen Blasirtheit angelangt, so daß sie wie für Alles, so auch für den Glauben nur den Spott übrig haben und die Gleichgültigkeit für alle nicht praktischen und greifbaren Interessen.

Beigabe: Aussprüche des Konfucius.

Wollen wir Gott gefallen, so müssen wir ihn erkennen und

wenn er gleich uns unbegreiflich, ihn verehren. — Nur Vernunftläugnung glaubt, daß Alles von selbst entstanden ist. — Blos Fertigkeit in der Tugend lehrt Gott erkennen. — Weisheit bringt Freude, Tugend bringt Seligkeit. — Wenn ich am Morgen Weisheit lerne, und schon am Abend stürbe, so kann ich mich glücklich preisen. — Der Weise hat keinen Zweifel, der vollkommen Tugendhafte kein Leid, der wahrhaft Muthige keine Furcht. — Der Lehrer soll nicht nur unterrichten, sondern vor Allem Erzieher sein. — Musik ist das Echo der Weisheit, die Mutter der Tugend, die Kunde des himmlischen Wesens. — Erste Regel der Weisheit ist: Thut nie Andern, was ihr nicht wollt, daß sie euch thäten. — Veredle dich, dann wirst du leicht deine Familie, das Reich, die ganze Welt veredeln.

Aus Schiking. (Uebersetzung von Fr. Rückert.)

Trachte, daß dein Aeußres werde
Glänzend, und dein Innres rein,
Jede Miene und Gebärde,
Jedes Wort ein Edelstein!
Um zu sein der Herr der Erde
Gatte Wesenheit und Schein.

Mahnung.

Bedenke, was der Himmel hat
Geordnet, kann der Himmel ändern,
Der Himmel ändert seinen Rath
Auch über Königen und Ländern.
Der Himmel schaut in deinen Sinn,
Sein Weg ist über deinen Wegen;
Wohin du gehst, da geht er hin
Und tritt dir überall entgegen
Drum laß nicht deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte
Und wiss' in Allem, was du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte.

Opferlied im Blumengarten.

Der Geist des Himmels, der in diesen Lüften
Den Lebensodem angeschüret hat,
Der Geist des Himmels, der in Erdengrüften
Das todte Samenkorn gespüret hat
Und lebend sich gerühret hat,
Der Himmelsgeist mit Segen
Ist wehend hier zugegen:
Bestreuet ihm die Glut mit Düften.

Aus dem Schuking:

Die Völker bedürfen der Könige, damit der Friede gesichert und die Ordnung geschützt werde, aber die Könige bedürfen der Völker, ohne die sie nicht Fürsten sind. Wenn der König kein Volk hat, wer wird ihm denn helfen? Wenn das Volk keinen König hat, wer wird es denn regieren? — Nicht das Wasser dient dem König zum Spiegel, sondern das Volk. Wenn Friede und Ordnung nicht in einem Volk bestehen, so ist das die Schuld seiner Regierung. — Was der Himmel sieht und hört, das hört das Volk. Was das Volk der Belohnung oder der Strafe würdig hält, das will der Himmel belohnen und strafen. Höhe und Tiefe (Himmel und Volk) sind mit einander verbunden. Daher sollen die Regenten auf die Stimme des Volkes merken. (Volksstimme — Gottesstimme). — Liebe das Volk und verachte es nicht, denn es ist die Grundlage des Staates. Wenn das Fundament fest ist, dann ist das Reich ruhig. Die Leidenschaft (des Regenten) für Weiber, für die Jagd, für Wein, für liederliche Musik, für glänzende Paläste und gemalte Wände sind sechs Fehler, deren einer schon genügt, um ein Königreich zu verlieren.

Zum Himmel schmachten wir empor um Rettung,
Doch Rettung bleibt vom Himmel aus versagt;
Das Unglück hält uns fest in der Umkettung,
Und Bauersmann und Schriftgelehrter klagt:
Der Staatsleib magert ab, zu wessen Fettung?
Das Reichsfeld darbet, welch Gewürm nagt
An unserm Land und gibts dem unbestrittnen
Verderben preis? Ein Weib und die Verschnittnen.

(Schiking übersetzt von Rückert.)

Wenn die talentreichen und verdienstvollen Männer begünstigt werden, dann wird das Reich erblühen; aber wenn man die Familien nicht ermuthigt, sich der Tugend zu befleißen, so werden große Nachtheile daraus entstehen. Werden die Weisen befördert und die Talente berücksichtigt, so ist Zufriedenheit unter den Mandarinen; wenn die Mandarinen im Unfrieden sind, dann wird auch das Reich in Unordnung gerathen. (Schuking.)

Für alle Menschen, vom höchsten bis zum niedrigsten, besteht dieselbe Pflicht, sich selber zu verbessern und zu vervollkommnen. Das ist der Anfang jeden Fortschritts und aller sittlichen Entwicklung. — Wer nicht seine eigenen, ungerechten Begierden zügelt, der kann auch nicht in seiner Familie Ordnung halten. Wer seine

Familie nicht leiten kann, der ist unfähig, die Menschen zu leiten. Die Kunst, ein Volk zu regieren, setzt die Herstellung eines guten Haushalts voraus. — Vorerst übe der Fürst selbst alle Tugenden aus, und dann fordere er auch deren Uebung von Andern, wenn er sie selber nicht besitzt, kann er sie auch von Andern nicht erwarten. Erwirb dir als Fürst die Zuneigung des Volkes und du wirst das Reich erhalten, verliere sie und du wirst das Reich verlieren, hast du das Herz der Menschen, so hast du das Land und die Macht. Ungerechte Befehle rufen einen hartnäckigen Widerstand hervor und verleiten zu ungerechten Gegenmitteln. (Aus dem Taflio, dem „großen Studium" des Konfucius.)

Nur der höchst vollkommene Mensch, welcher die Grundsätze der menschlichen Natur kennt, ist würdig, die oberste Autorität zu üben und über Menschen zu regieren. Wo dieser höchst vollkommene Mensch, dessen Gaben Alles umspannen, wie der Himmel und aus einer tiefen verborgenen Quelle fließen, ausgerüstet mit allen Tugenden, erscheint, da findet er Verehrung bei den Völkern. Wenn er spricht, so glaubt man ihm, wenn er handelt, so freut man sich. Der Ruf seines Namens verbreitet sich wie ein fruchtbarer Regen über das Reich und seine Fähigkeiten machen ihn dem Himmel gleich. (Aus Tschung Yung, einer Schrift des Thü Sſa, eines Schülers und Enkels des Konfucius.)

Die Religion der Inder.

a. Die altindische oder arische Religion.

Die Arier, d. h. die Edeln, das gemeinsame Stammvolk auch der westasiatischen und europäischen Völker, bewohnten das Gebirgsland, von welchem die Gewässer dem Aralsee und südwärts dem indischen Meere zufließen. Ein Zweig derselben, die Südarier, wanderte im 14ten Jahrhundert v. Ch. in die Thäler des Indus hinab, eroberte das nach diesem Fluß benannte Land, verdrängte oder unterwarf die Eingebornen (deren Reste südlich vom Vindschagebirge als kleinere Stämme — Telinga, Tamula — sich mit ihrer Ursprache erhalten haben) und entwickelte seit der ältesten geschichtlichen Zeit sich zu dem großen Volk der Indier, dessen Verwandtschaft mit den räumlich durch den Kaukasus getrennten europäischen Nachkommen den norwestlichen Ariern theils aus der Sprache, theils aus den religiösen Anschauungen sich als unzweifelhaft erweist. In die neue Heimat brachten sie auch ihre Religion mit, die hier

im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Stadien der Entwicklung durchlaufen hat, ohne den Zusammenhang und die Aehnlichkeit der Grundzüge mit den spätern Gestaltungen zu verläugnen. Um so nöthiger ist für das Verständniß des Brahmaismus und Buddhismus die Kenntniß der Vorstellungen, von welchen sie ihren Ausgang genommen, des Bodens, aus welchem sie hervorgewachsen sind.

Herodot sagt von den alten Persern: „Sie denken sich ihre Gottheiten nicht menschenähnlich, wie die Griechen, sie haben ihnen deßhalb auch keine Tempel gebaut, keine Bilder errichtet, nach herkömmlichem Brauch verrichten sie ihren Gottesdienst auf Berghöhen und verehren als höchste Gottheit den ganzen Himmelskreis, dann auch die Sonne, den Mond, die Erde, das Feuer, das Wasser, die Winde."

Das Gleiche gilt auch von den alten Ariern. Ihre Gottheiten waren unpersönliche Sachbegriffe, wie die ägyptischen, mit denen sie Aehnlichkeit haben, weil sie aus der gleichen Naturanschauung hervorgingen. Eine älteste, später in den Hintergrund gedrängte Gottheit war die des lichten Himmels Dyu, bei den Germanen Ziu — erhalten in der Dialektform Zinstag (Dienstag, der Tag des Ziu), bei den Griechen Zeus (Gen. Dios), bei den Römern Ju — piter Gen. Jovis (piter = pater, vergleiche sub divo unter freiem Himmel) und Deus überall der Himmelsgott oder Himmelsvater. — Sonst sind die Hauptgottheiten der alten Arier:

1. **Kevan**, der Hohe, Erhabene, der Himmelsraum in seiner zeitlosen Stille. Bei den Semiten wird er personifizirt zu El Eljon (der Höchste) Melech Olam (König der Ewigkeit), Baal Chaled (Herr der Zeit).
2. **Ap**, das Wasser des Himmels, Mitra zubenannt, d. h. die Freundliche; so hatte auch Astarte bei den Phöniziern den Beinamen Nemannu, d. h. die Holde und Aphrodite bei den Griechen denjenigen Urania und Rhea, die Fließende.
3. **Hvare**, der Himmelskönig, die Sonne (männlich), Mitras, d. h. der Freundliche.
4. **Mah**, die Himmelskönigin, der Mond (weiblich) Anahita, die Reine zubenannt.
5. **Atar siva**, das Feuer als wohlthätige Kraft (die spätere dritte Person der indischen Dreieinigkeit).
6. **Atar sarva**, das Feuer als zerstörende Kraft, der Adramelech oder auch blos Melech oder Moloch der westarisch asiatisch semitischen Völker.

7. **Zema**, die Erde, die schaffende Kraft.
8. **Vata**, der Wind, ebenfalls von der wohlthätigen und übelthätigen Seite aufgefaßt.

Nach der Einwanderung in Indien werden die altarischen Gottheiten theils personifizirt, theils auch dem veränderten Wohnsitz und Klima, dem Eindruck der tropischen Naturerscheinungen gemäß modifizirt. Hier treffen wir:

1. **Indra**, Gott des leuchtenden Himmels und des Gewitters, der Regenspender, der Blitz- oder Speerträger, der Kämpfer in der Natur und im Schlachtgetümmel, der Sieger über die bösen Naturmächte und die Feinde seiner Verehrer. — Seine Feinde sind die Dämonen des Dunkels und der Dürre Vritra und Ahi, sein Verbündeter ist der Sturmwind Rudra.
2. **Varuna**, der Nachthimmel, der die Gestirne ausbreitet und ihnen den Weg weist — Uranos der Griechen.
3. **Mitras**, der Taghimmel, der Sonnengott, der den Menschen das reinigende Licht bringt, zubenannt im Sanskrit Suar von su erzeugen, griech.: Sabelios, Helios, gothisch: Saul, sunno, lithauisch: Saule, lateinisch und altnordisch: sol.
4. **Agni** (ignis), das Feuer. Sein Glanz in der Nacht verscheucht Raubthiere und böse Geister, auf dem Herde brennend sammelt es die Familie und spendet ihr Nahrung, als Altarfeuer trägt es den Göttern das Opfer zu, als Blitz ist es der Bote der Götter an die Menschen, es ist Vermittler zwischen Himmel und Erde, zwischen Göttern und Menschen.
5. **Ushas** (griech.: Ausos, Auos, Eos, lat.: Aurora) die Morgenröthe.
6. **Waju** (Aeolus), der Gott der Winde.
7. **Wischnu**, das Firmament.
8. **Jama**, der Gott des Todes.

Außerdem kommt auch, wie oben schon erwähnt, der Glaube vor an gute und böse Geister Dewa's, Vasu's.

Beim Kultus war das Hauptopfer der narkotische Saft der Somapflanze mit Milch und Honig gemischt, in der spätern Mythologie wohl auch Amrita genannt, die Ambrosia der Griechen, das Lieblingsgetränk der Inder; auch geklärte Butter und Pferde wurden verwendet. Aber das Opfer wurde nicht als Zeichen der Huldigung, der Unterthänigkeit und Hingabe, sondern als wirkliche

Speisung betrachtet, deren die Götter bedürfen, um ihre Kraft zu stärken. So sagt ein Hymnus: „Indra muß man immerfort den honigsüßen Soma bereiten und ihn einladen, sich am Opfer zu stärken, zu berauschen, wenn er Segen und Reichthum spenden, wenn er gegen Vritra und Ahi kämpfen, wenn er in der Männerschlacht Beistand leisten soll.“ — Wie durch das Somaopfer, so übt der Mensch auch schon durch das Gebet eine zwingende Macht über die Götter aus. Diese Anschauung wurde in der weitern Entwicklung der indischen Religion, im Brahmaismus verhängnißvoll, ja geradezu verderblich.

Herrscher im Jenseits ist Jama, der Sohn des Luftgottes. In seinen Himmel kommen die in der Schlacht gefallenen Helden, die Freigebigen, die Frommen, welche den Pfad der Tugend wandelten und das Recht wahrten. Dort wandeln sie in schönen lichten Körpern, genießen aus großen Kufen Somasaft, Milch, Honig und flüssige Butter, dort finden sich Angehörige wieder. — Der Bösen Strafe ist der Ausschluß vom Lichthimmel, der Aufenthalt in dickster Finsterniß. (Neutestamentlich: Finsterniß mit Heulen und Zähneklappern.) Die Verstorbenen stehen mit dem Diesseits in Verkehr, daher werden ihnen an Neumonden Opfer dargebracht, damit sie Schutz gewähren gegen böse Geister.

b. Der Brahmaismus.

Aus der altarischen und altindischen Religion entwickelte sich nach der Eroberung der Gangesländer (etwa 700 v. Ch.) die brahmanische Religion. Die religiösen Anschauungen beider wie auch des Buddhismus sind enthalten in den heiligen Schriften der Indier. Deren ältere nach der Sage von Brahma selbst in der Sanskritsprache, d. h. der vollendeten, ausgebildeten geschrieben sind. *)

*) Das Sanskrit, die alte Sprache Vorderindiens ist in Bezug auf Formenreichthum, Flexion, Mannigfaltigkeit des Periodenbaus wohl die vollendetste, sie ist die Muttersprache der meisten asiatischen und aller europäischen Nationen. Sie ist nach dem Urtheil von Kennern vollkommener als das Griechische, wortreicher als das Lateinische und von höherer philosophischer Durchbildung als beide. Keine andere Sprache ist so reich an kunstvoller Mannigfaltigkeit der Versmasse. Die Inder haben auch, veranlaßt durch das Studium der Veden, zuerst die Sprachwissenschaft gepflegt, Panini schrieb schon im 3ten Jahrhundert v. Ch. eine Sanskritgrammatik, die an Scharfsinn und Gründlichkeit jedes derartige Werk übertrifft.

Die ältesten derselben sind die vier Veda's (Veda griech. oida lat. video heißt Wissen, in diesen Sammlungen ist das geoffenbarte Wissen, die religiöse Erkenntniß enthalten), nämlich: Rigveda, Samaveda, Yadschurveda, Atharvaveda. Jede dieser vier Sammlungen besteht aus drei Unterabtheilungen: der Sanhita (Hymnen und Gebete), der Brahmana (Lieder und Sprüche bei der Opferhandlung), der Sutra (Lehrsprüche). Alle vier Veda, zusammen 100,000 Stanzen umfassend, dürfen nur von den Brahminen gelesen werden. — Die ältesten Hymnen des Rigveda stammen aus einer Zeit, in welcher die Arier noch nicht in's Stromgebiet des Ganges vorgedrungen und reichen bis 1500 v. Ch. hinauf. Die Sammlung der Veden fällt wahrscheinlich nach 500 v. Ch. *)

Das Gesetzbuch Manu's (Dharma) aus dem 9. Jahrhundert v. Ch. führt das indische Religionssystem ins bürgerliche Leben ein und verbreitet sich auch über Arzneikunde, Sprachlehre, Technik. Ein Zeugniß von der Tiefe des sittlichen Gefühls ist es, wenn hier der Dichter das Gewissen „den alten Einsiedler und Seher im Herzen" nennt, dem Nichts verborgen bleibt, jene Anschauung, nach welcher eine ungerechte Handlung und Sünde nicht nur von den Göttern und dem innern Menschen gekannt ist, sondern auch von der scheinbar leblosen Natur empfunden wird.

Die Vedanga's (sechs Anga's) und die Upaveda's (Unterveda's) sind Erklärungen zu den Veden, Erläuterungen über ihre Sprache, Versmaß, den Sinn, ähnlich die Nyaya und die Mimansa mit der Vedanta — Schriften, welche trotz ihres spätern Ursprungs ebenfalls, wie die Veda's, göttliches Ansehen erlangt haben.

— Neben dem Sanskrit, der Hof-, Schul- und Gelehrtensprache, sind die entwickeltsten Mundarten das Prakrit, die Vulgärmundart, welche sich nach dem 5ten Jahrhundert aus dem Sanskrit entwickelte und das Pali, welches letztere, ebenfalls aus einer Sanskritmundart entstanden, die heilige Sprache der Buddhisten geworden ist. Sprachforscher nehmen an, die Sanskritsprache habe für ihre Entwicklung zur Blüthe und den nachfolgenden Verfall 50,000 Jahre gebraucht.

*) Die indische Chronologie ist ausschweifend und darum nicht maßgebend. Ihr zufolge soll das Gesetzbuch Manus zwei Milliarden Jahre alt sein. In ähnlicher Weise erreichen Fromme und Heilige in der dortigen Sage ein Alter von 80—100,000 Jahren, der erste mythische König, Einsiedler und Heilige brachte es sogar auf 8,400,000 Jahre. Da sind, verglichen mit solchen Ziffern, die Lebensalter des alten Testaments — dasjenige eines Adam von 930, dasjenige eines Methusalah von 969 Jahren, obschon gleich sagenhaft, doch ungemein bescheiden.

In ähnlicher Weise, wie Homer und die Nibelungen, entstunden aus einzelnen Sagen, im Laufe der Zeit durch spätere Zusätze erweitert, die beiden epischen Gedichte Mahabharata und Ramayana, das erstere 100,000, das zweite 25,000 Doppelverse umfassend. Die Dichter und Ordner derselben sind unbekannt. Sie reichen in die frühste Heldenzeit des Sanskritvolkes hinauf. Mahabharata schildert den Kampf zweier alten nahverwandten Fürstenfamilien, der Pandava und Kurava, welcher mit der Vernichtung fast aller edlen Geschlechter des alten Indiens endigt. Einzelne eingelegte größere Gedichte zeichnen sich durch dichterische Schönheit und philosophische Eigenthümlichkeit aus, so Sanitri, Nal und Damajanti und besonders Bhagavadgita, ein philosophisches Lehrgedicht in 18 Abschnitten. — Der Held des Ramayana ist Rama, die siebente Inkarnation des Wischnu. — Beide Heldengedichte werden von den Hindus als Heiligthum betrachtet, das Lesen, das Anhören derselben gilt als verdienstlich, reinigend, entsündigend.

In nächster Beziehung zu diesen Epen stehen die Purana's, umfangreiche Zusammenstellungen der alten Sagen, welche Kosmogonie, Theologie, die Geschichte der Götter, der alten Weisen und Helden in mehr als 800,000 Doppelversen enthalten. Sie gehören einer spätern Zeit (8. bis 13. Jahrhundert) an, in welcher die buddhistische Bewegung bereits das abgestorbene Kulturleben Indiens erneut hatte.

Das dramatische Gedicht Sakuntala und Vikramorvasi von Kalidasa fällt ins erste Jahrhundert vor Christus. Beide bezeichnen nach der Unterdrückung des Buddhismus einen neuen Aufschwung der indischen Poesie. Vom erstern Gedicht sagt Göthe:

> Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
> Willst du was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
> Willst du den Himmel, die Erde mit einem Namen begreifen,
> Nenn ich Sakuntala dir und so ist Alles gesagt.

Späteren Ursprungs ist die Gitagovinda von Jajadeva, „das Hohelied der Inder", noch spätern die Fabelsammlung Pontschtandra und Hitopadesa, aus der so viele Fabelbücher späterer Zeit und anderer Nationen geschöpft haben.

Die brahmanische Glaubenslehre.

Die Gottheit. Ehe es eine Welt gab, war das Brahma, das Wesen aller Dinge, ewig, unendlich unpersönlich, unerkennbar.

„Forsche nicht nach seinem Wesen", er ist der verborgene Gott, die Hindus nennen es auch Maha atma, den großen Geist oder Oum (wovon Amen abzuleiten). Das Brahma wird nicht angebetet, ihm ist kein Tempel geweiht.

Das Urwesen, das Brahma offenbart sich als Dreieinigkeit, Trimurti (tri = drei, murte, Körper, Person), deren Zeichen das einen Kreis umschließende Dreieck, in dessen Mitte ein Auge (Allwissenheit). Die drei Personen der Trimurti sind:

1. Der Brahma, auch Maha Dewa der große Gott genannt, der Schöpfer, der Lichtgott. Nach ihm heißt die Religion Brahmaismus, seine Priester Brahmanen. Er wird abgebildet mit vier Händen, vier Gesichtern (die vier Veda sprechend) auf einem Löwen reitend.
2. Wischnu, der Alles Erhaltende, Regierende, Erlösende, ihm ist das Wasser und die Luft heilig. Er reitet auf dem Adler.
3. Schiwa, die zerstörende Macht, das Feuer sein Element, der Stier sein Reitthier. Wischnu und Siva wurden in Folge der Reaktion des Buddhismus zu Hauptgöttern erhoben.

Nachdem die drei genannten ursprünglichen Weltkräfte personificirt waren, erhielten sie auch Gemahlinen, die Sarasvati, Göttin der Ordnung und Weisheit, Lakschmi, Göttin des Segens, der Schönheit, Bhovani, die Göttin der Zeit, des Zerstörens.

Dazu kommt die Guna — Geisterwelt der Dewa's, welche Brahma schuf und unter acht Welthüter stellte. Zwei der obersten Engel Mohasura und Ravana empören sich gegen die Trimurti, Brahma läßt sie durch Schiwa nebst den von ihnen verführten in die Andakara stoßen, das sind die Asuras, die gefallenen Engel. Brahma erbarmt sich ihrer, er erschafft die sichtbare Körperwelt und läßt jene Asuras in die untersten Kreise derselben eintreten, von da haben sie 89 Verwandlungen durchzumachen bis hinauf zum Menschen. Nach dem Sündenfall und der Erdschöpfung gibt es also gute Geister — Gandharva's — die im Himmel, in der Luft, auf den Bergen, namentlich auf dem Berg Meru leben und böse Geister, Nachtwandler, Zwerge, Kobolde, Pygmäen, Vampyre.

Wie bei den Griechen und Römern kommt auch im Mahabharata die Vorstellung von vier Welt- oder Zeitaltern — Yugas — vor, das erste von 4,800, das zweite von 3,600, das dritte von 1200 Götterjahren und eine der biblischen ähnliche Fluthsage. Nach derselben hat ein Fisch dem Manu die bevorstehende Ueberschwem-

mung verkündet und ihn angewiesen, ein starkes Schiff zu bauen, dasselbe mit sieben andern Propheten, Proviant und Samen aller Art zu besteigen. Manu band das Schiff ans Horn des Fisches, welcher es viele Jahre über die Wasser bis an den höchsten Gipfel des Himalaya zog, wo es angebunden wurde.

Der Mensch ist wie jedes irdische Geschöpf, ein gefallener Engel, aus Leib (Murti), Seele (Maja) und Geist (Atma) bestehend, er gehört weder dem Reich des Lichts, der guten Geister, noch dem der Finsterniß, der Asura an, sondern dem Reich der Dämmerung, des Farbenschimmers, wo Licht und Finsterniß, Gutes und Böses sich bekämpfen, er ist Theilnehmer, Gegenstand und Preis dieses Kampfes.

Geboren werden ist die Strafe gefallener Geister, aber zugleich der Anfang der Erlösung. Das Dasein ist nach der Lehre des Brahmaismus eine Strafe, eine Büßung für frühere Schuld mittelst einer Reihe von Wiedergeburten (Sansara), einer unabsehbaren Wanderung durch alle möglichen Existenzen, durch immer neue Plagen des Lebens und Qualen des Sterbens. In Allem, was lebt, ist eine der Seele des Menschen gleichartige Seele, zu gleicher Wanderschaft verdammt, was heute Mensch ist, kann morgen Thier oder Pflanze sein oder umgekehrt, mit dem gleichen Verhängniß zu büßen. Die Welt ist eine große Strafanstalt. — Zu den Schrecken der Wiedergeburten kommt als Vergeltungsort die Hölle, in welche das frühere Lichtreich Jama's verwandelt wurde, und die Lehre von den Verunreinigungen, die so zahlreich sind, daß Keiner sich davor bewahren kann, die kleinste derselben aber, wenn ungesühnt, hat zur Folge die Hölle oder die Wiedergeburt im niedrigsten Thierleib. Solche sind z. B.: die Berührung eines Leichnams, eines Tschandala, das Betreten eines Orts mit Ueberresten, Knochen, Haaren, Nägeln, Unrath von Menschen oder Thieren, der Gebrauch unreiner Gefäße, der Athem eines Menschen, der Branntwein getrunken, Knoblauch gegessen, die unwillkürliche Absonderung der Exkremente. Für solche Verunreinigungen gibt es folgende Reinigungs- und Sühnmittel: Fasten, besonders das Mondfasten, bei welchen 30 Tage nur Reis gegessen werden darf, und zwar im abnehmenden Mond von 15 Mundvoll, je den nächsten Tag einen weniger, und dann vom 16 Tag an wieder in zunehmender Quantität; Hersagen von Gebeten, Waschungen (besonders auch mit Kuhmist, Trinken von Kuhurin und heißer Butter, bis

der Tod eintritt; wer einen Brahmanen getödtet, muß es dadurch sühnen, daß er sich ins Feuer stürzt.

Trotzdem der Leib nur der Kerker gefallener Engel, ist er gleichwohl heilig, als das Werk Brahmas. Selbstmord ist daher ein Verbrechen. Der Indier soll kein Thier tödten und essen, er soll sich von der Milch der Kuh und den Früchten des Feldes und etwa vom Opferfleisch nähren. Daher ist die Kuh ein besonders heiliges Thier, das z. B. in Benares gehegt, dessen Urin mit dem Wasser der dortigen h. Quelle gemischt und getrunken wird.

Mit dem Tode trennt sich Körper und Geist, der Körper vergeht, der Geist kommt vor Jama, der ihn richtet nach seinen Thaten. Die Guten steigen durch sieben Stufen hinauf zu Indra, die Bösen kommen an den Straf- und Läuterungsort Narack (Fegfeuer) oder werden zurückverwandelt — wiedergeboren — in neue Verkörperungen, daher der Todtenkultus, demgemäß die Hinterlassenen den Läuterungs- und Erlösungsproceß der Verstorbenen fördern sollen.

Hier reiht sich auch die Kastenordnung an. Wie die Naturschöpfung nur die Verkörperung Brahmas, so ist die menschliche Gesellschaft das Abbild seines Leibes. Aus Brahmas Haupt entstanden die Brahminen, die Priesterkaste, aus seiner Brust die Kschatriyas, die Kriegerkaste, der Adel, aus seinem Leib die Waisjas, der Nährstand, die Ackerbauer, Gewerbtreibenden, aus seinen Füßen die Sudras, die unterworfenen Eingebornen, die dienenden Sklaven. Die Brahmanen sind die Häupter und Herren der Uebrigen, auch der Kschatriyas, welche die weltliche Herrschaft nur als Lehen tragen, sie sind die Kinder der Sonne, diese, auch die aus ihnen genommenen Könige, blos diejenigen des Mondes. Mit denselben und den Vaisja's verbindet sie die Stammesgemeinschaft, die Angehörigen der drei obern Kasten sind die „zweimal Geborenen“ (die zweite Geburt ist die Aufnahme in den Kultusverband durch Umlegen der heiligen Schnur bei den Brahmanen aus Baumwolle, bei den Kschatriyas aus Hanf, bei den Vaisjas aus Wolle), nur sie dürfen an Opfern und Riten Theil nehmen. — Die Kastenordnung ist göttlich, wie die Weltordnung, ein Uebergang aus der einen in die andere ist unmöglich. Ehen (auch Leviratsehen, demgemäß der jüngere Bruder die Wittwe des kinderlos verstorbenen Bruders zu ehelichen hatte) waren eigentlich nur innerhalb derselben Kaste zulässig. Da es nicht wohl möglich war,

Mischehen gänzlich zu verhindern, so wurden sie später geduldet, namentlich durfte der Mann einer höhern Kaste eine zweite Frau aus einer niedrigern Kaste nehmen, aber alle Kinder solcher Ehen gehören in eine noch unter den Sudras stehende Mischrasse, die niedrigsten dieser Klassen sind die Parias und Tschandalas, während die Fremden, die Barbaren, Mlekha genannt werden. — Die Ehe ist löslich. Der Mann, welcher ohne hinlänglichen Grund seine Frau entläßt, muß ihr nach dem Gesetzbuch Manus den dritten Theil seines Vermögens als Strafe geben oder sie, wenn er kein Vermögen hat, lebenslänglich unterhalten. Die geschiedene Frau kann sich wieder verheiraten, dagegen nicht die verwittwete. Die grausame Sitte der Wittwenverbrennung kennt das Gesetzbuch Manus noch nicht, sie ist in Folge einer unrichtigen Auffassung einer korrumpirten Stelle des Rigveda aufgekommen, wo der richtige Text sagt, die Wittwe soll u m das Feuer und nicht i n das Feuer schreiten. Nach der genauen Vorschrift des Rigveda über das Begräbniß ceremoniell setzt sich die Wittwe auf den Scheiterhaufen des Mannes, wird aber vor dem Anzünden wieder herabgeführt und in sinnigen Versen ermahnt, in die Welt zurückzukehren. Bekanntlich ist die Sitte der Wittwenverbrennung erst dem Einschreiten der Engländer gewichen.

Der Kultus.

Für die Entwicklung des Brahmaismus wurde die früher erwähnte altarische Anschauung bedeutungs- und verhängnißvoll, daß der Mensch mittelst des Opfers und Gebetes vermöge auf die Götter zu wirken. Demgemäß wurde das Soma und das Opferfeuer selbst angebetet, aber was dem Opfer erst seine Kraft verlieh, war das Wort, das Gebet — das Brahma. Die Vergötterung des Gebetgeistes zog die Vergötterung der Beter — der Brahmanen nach sich. Das Weltall ist in der Gewalt der Götter, die Götter sind in der Gewalt der Gebete, die Gebete sind in der Gewalt der Brahmanen, das sind die Schlüsse, auf denen sich das hierarchische System des Brahmaismus aufbaute.

Demgemäß sind die Brahmanen, die Priester, die Mittler zwischen Gottheit und Menschheit, sie bilden die oberste Kaste, welcher auch der Krieger- und Adelsstand, eine Hierarchie, der auch der Staat untergeordnet ist; diese Stellung nehmen sie nicht nur durch ihre Geburt ein, sie behaupten sie auch als Inhaber alles Wissens, aller Künste (der Stern-, Arzneikunde, der Musik, Bau-

kunst), welche nur in diesem Stande erlernbar sind. — Die Brahmanen allein dürfen die Veden lesen, den Kschatriyas ist dies nur gestattet unter ihrer Anleitung und Aufsicht. Jenen steht auch Gewalt zu, Sünden zu vergeben, selbst den Todtschlag. — Sie haben mit Verläugnung der Bescheidenheit das Möglichste geleistet, um in den Augen der Mitmenschen ein göttliches Ansehen zu gewinnen. Ein Brahmane, so lehren sie selbst, ist der Inbegriff aller Vedas, er ist ein auf Erden sichtbar gewordener Gott, er muß, selbst wenn er ausschweifend ist, verehrt werden, wogegen nicht ein Sutra, mag er noch so tugendhaft sein, sowie die Kühe verehrt werden müssen, wenn sie auch unerlaubte Speisen essen, nicht aber die Schweine, selbst wenn sie reinlich wären. Wer sein Haupt stets mit dem Fußwasser eines Brahmanen besprengt, der hat sich damit in allen h. Quellen gebadet und alle Opfer dargebracht. Das Trinken dieses Fußwassers heilt alle Krankheiten. Die Brahmanen sollen mit Eifer nach Grundbesitz streben und hundert andere Geschenke dagegen verschmähen, denn der Landschenker und Landempfänger gehen beide ins Paradies. Sie sind steuerfrei, während vom Brutto-Ertrag des Bodens ein Sechstheil in Friedenszeiten, ein Viertheil in Kriegszeiten erhoben wird. (Unter der Fremdherrschaft ist die Steuer auf zwei Drittheile des Ertrags gestiegen.)

Der Brahmane muß frei von körperlichen Gebrechen sein. Er durchläuft vier Stufen der Heranbildung und Entwicklung.

1. Ist der Sohn eines Brahmanen durch das Umlegen der heiligen Schnur und die mit dieser Feierlichkeit verbundenen Opfer „wiedergeboren", d. h. in die Kultusgemeinschaft und den Priesterstand aufgenommen, so ist er Brahmatschari (Brahmabeflissener), als „geistliches Kind", Schüler, wird er einem geistlichen Vater, Guru, übergeben, hier liest er die Veda, lernt die heiligen Gebräuche, übt sich in der Andacht und in der Enthaltung von sinnlichen Genüssen.
2. Nach einigen Jahren und nachdem er wenigstens eine Veda gelesen, verheiratet er sich mit einer Brahminentochter, er wird Grahastha (Hausvater), als solcher hat er neben der Erziehung der Kinder ein fortwährendes fünffaches Opfer darzubringen: a) das Vedaopfer — er soll die h. Schrift lesen, b) das Ahnenopfer, c) das Feueropfer für die Devas, d) das Baliopfer, Reis ꝛc. in's Freie gestellt, für die Naturgeister, e) das Opfer an Menschen, Gäste, Arme — Alles

mit vielen Gebeten und Ceremonien. Wenn ers aushält, soll er nur die Reste des Ahnen- und Dewaopfers essen. Handel, Geldgeschäfte soll er nicht treiben, nach Reichthum und Ehre nicht streben, niedrige Dienste nicht verrichten, er soll für den morgenden Tag nicht sorgen, um frei zu sein für das Studium und die Betrachtung, er lehre umsonst. — Sein Aeußeres und seine Tracht ist ihm vorgeschrieben, offen, bescheiden, züchtig, leidenschaftslos mit verschnittenem Bart und Haupthaar, in weißem Gewand, den Stab und die Vedas in den Händen, mit goldenen Ringen in den Ohren soll er sich zeigen.

3. Vanaprastha wird der Brahmane nach zurückgelegtem 50 Jahr, er lebt dann mit oder ohne Weib und Kind als Einsiedler im Wald in Buße, Andacht und Entbehrung.
4. Sanyasi kann er werden mit dem 70 Jahr, dann verläßt er Alles, er wandert als Pilger mit Topf und Stab gen Osten dem Berge Meru zu, bis sein Leib zusammenbricht. — Begreiflich geizen nicht alle Brahmanen nach dem Ruhm der beiden letztern Stufen, es waren immer nur Einzelne, welche aus Schwärmerei oder Heuchelei Vanaprastha und Sanyasi wurden.

Die Priesterinnen, Dewadasi, Götterdienerinnen, von den Eltern hiezu bestimmt, haben für die Ausschmückung der Tempel, Altäre und Götterbilder zu sorgen, bei Festlichkeiten zu singen oder zu tanzen. Auch ihnen darf kein körperliches Gebrechen anhaften. Sie bilden eine Klasse blos der Bajaderen, unter denen man Tänzerinnen und Sängerinnen überhaupt versteht, auch solche welche nicht im Tempeldienst sich befinden.

Die Kultushandlungen, früher in Anrufungen und Opfer, namentlich dem schon erwähnten Somaopfer bestehend, wurden später, wie auch die Reinigungs- und Heiligungsmittel, zahlreich und mannigfaltig. — Gebete sollen täglich dreimal gesprochen werden mit gegen Osten gewandtem Gesicht; beim Gottesdienst ruft ein Vorbeter die Geister und Götter aus, zu denen gebetet werden kann, bei den Namen derselben fällt dann das Volk mit seinen Bitten ein (Litanei), um die Namen besser behalten zu können, bedienten sich die Betenden eines Beerenkranzes (der Rosenkranz kam erst nach den Kreuzzügen nach Europa), das Gebet wurde begonnen und geschlossen mit dem Wort Oum (dem h. Namen Gottes).

Waschungen werden täglich einige Male vorgenommen, na-

mentlich vor dem Essen und Beten (Ausspülung des Mundes). Gangeswasser wird als Weihwasser und Heilmittel zum Besprengen der Tempel und der Sterbenden gebraucht, wie auch als Opferspende, es wird deswegen als Handelsartikel durchs ganze Land transportirt.

Wallfahrten sind nirgends mehr im Schwang, als in Indien, nach h. Flüssen, Bergen, Tempeln, der besuchteste Wallfahrtsort ist Banares am Ganges und Dschaggernaut.

Auch Prozessionen sind um so gewöhnlicher, da jeder Tempel sein eigenes Fest hat, an welchem das Götterbild mit Pauken, Fackeln, Bajaderentänzen umhergetragen oder geführt wird. Auch in Zeiten öffentlichen Unglücks von Dürre, Nässe werden solche veranstaltet.

Im ältern Brahmaismus gibt es vier Arten Opfer:

1. Speisopfer — Havis.
2. Thieropfer — Pasu, die nach und nach abkamen.
3. Trankopfer — Soma.
4. Kleine Hausopfer.

Beim Opfern kommt es weniger auf die Beschaffenheit des Opfernden an, als auf die Beobachtung der Formen, des Ceremoniells, das mannigfaltiger ist, als irgend anderswo. Beim Hausopfer genügt ein Feuer, bei den andern, unter freiem Himmel dargebracht, sind drei nöthig und vier Priester. Das Opferfeuer muß durch Reiben von Holzstücken entzündet werden. — Die Speisopfer werden vom Hausvater dargebracht jeden Morgen und Abend, am Neumond und Vollmond, im Anfang des Frühlings, der Regenzeit, des Herbstes, zweimal als Erntedankopfer. Dazu kommen außerordentliche Opfer, veranlaßt durch Glück oder Unglück in Haus und Gemeinde, durch besondere Wünsche. — Das mehrtägige Königsweihe- und Roßopfer kommt in späterer Zeit selten vor wegen des großen damit verbundenen Aufwandes, zum letztern waren außer dem Roß 609 Thiere, darunter 260 Waldthiere erforderlich.

Das fünffache Opfer der Grahastha und das Somaopfer ist schon genannt, auch Spenden von Blumen, Wasser, Gerste, Sandelholz, Spezereien, Weihrauch werden dargebracht. Beim Somaopfer ist der Genuß ungesäuerter Kuchen gebräuchlich, beim Brandopfer wird Butter in's Feuer geworfen. Die Verwendung des Pferdes als Opferthier kommt, wie bei den Indiern, so auch bei den Fin-

nen und Germanen vor. — Ein Opfer höhern Werths ist das Selbstopfer, indem man in den Fluthen des Ganges oder unter den Rädern des Götterwagens den Tod zu Ehren des Brahma sucht, das Sonnen- oder ewige Opfer, die fortwährende Entsagung, die Ascese, die Selbstabtödtung, mit glühender Bußandacht und Richtung des Geistes nach oben (Tapas Gluthbuße, geübt auf glühendem Sand und unter der sengenden Sonne). In dieser Richtung ist schon der Sanyasi (Einsiedler) genannt worden, als die oberste Stufe des Priesterthums. Sonst heißt der indische Büßer Yogi; unter den Bußübungen machen wir namhaft: die rastlose Wiederholung heiliger Sprüche, besonders des Wortes Oum, Anhalten des Athems, Richtung des Blicks auf einen Punkt, fortwährende Ruhe oder Bewegung bis zur Erstarrung der Glieder. So z. B. sitzt der Yogi im Sommer zwischen vier Feuern (die Sonne oben das fünfte), er steht unbeweglich auf den Zehenspitzen, sieht Jahre lang in die Sonne, läßt sich an einem in den Rücken getriebenen Hacken schwingen, schließt die beiden Hände unbeweglich so ineinander, daß die Nägel ins Fleisch hinein wachsen, er sitzt auf den Fersen, indem er die Ohren durch die Daumen, die Augen durch die Zeigfinger, die Nase durch die Mittelfinger, den Mund durch die andern Finger schließt. Dabei muß alles Denken und Verlangen vernichtet werden, das ist das Aufgehen in Brahma.

Die Kultusstätten sind Pagoden oder Höhlentempel. Die Pagoden (eigentlich Bhaga-vati heiliges Haus) bilden gewöhnlich ein längliches Viereck, genau nach den Himmelsgegenden gestellt, von einer starken Umfassungsmauer umgeben. In der Mitte jeder der vier Mauern steht ein pyramidaler Thurm von 8—11 Stockwerken 300—400 Fuß hoch, außen mit Götter- und Thierbildern bedeckt, unter diesen Thürmen sind die vier Eingänge. Im freien Hofraum befinden sich zierlich in Stein gefaßte Teiche (Tangs) zum Baden. Den Mauern entlang ziehen sich Sitze, Bogengänge, auch wohl Kapellen und Wohnungen für Priester und Priesterinnen. In der Mitte des Hofes steht das eigentliche Tempelgebäude, oft auch mehrere nebeneinander, ebenfalls in Pyramidenform, noch mehr mit Bildern überladen, innen Dämmerung, da das Licht nur durch den Eingang einfällt, hier kolossale Götterbilder von Stein, Kupfer oder Gold, in kostbare Gewänder gekleidet, mit Edelsteinen geschmückt. Der ganze Riesenbau ist aus Marmor, Porphyr oder Granit ausgeführt, einzelne Quadern von 10—12,000 Kubikfuß,

die bis 30 Meilen weit transportirt werden mußten, Alles spiegelglatt polirt. — Bei den Pagoden stehen meist noch Nebentempel, Kapellen, Wohnungen, Herbergen für Pilger (Tschultri's), so daß sämmtliche Bauten einen großen Raum einnehmen. Eine der schönsten Pagoden ist diejenige zu Dschaggernaut auf der Küste Coromandel auf einer 20 Fuß hohen Terrasse zu 180 Fuß emporsteigend.

Noch großartiger sind die indischen Höhlentempel. Solche finden sich auf der nördlichen Hochebene des Dekan und in den Gats in einem Umfang, daß sie mehreren tausend Priesterfamilien Raum zum Wohnen boten. In den nackten Fels in Form eines länglichen Vierecks gehauen, auf vielen Pfeilern ruhend, öffnen sie sich nach vorn auf einen freien Vorhof mit Säulenhallen, hinten befindet sich das Heiligthum umgeben von einem Gange. Die berühmtesten und umfangreichsten Grottentempel sind diejenigen von Salsette (bei Bombay) auf der Insel Elephante (im Meerbusen von Bombay) und bei Ellora in der Mitte Vorderindiens. Am letztern Orte ist ein zwei Stunden langes hufeisenförmiges Gebirge in eine Reihe von Tempeln mit mehreren Stockwerken, mit Säulengängen, Gallerieen, Kapellen, Höfen, ausgemeiselt. Die Wände sind überall mit Skulpturen aus der indischen Mythologie bedeckt, die Götterbilder zählen nach tausenden. Selbst die Brahmanen wissen nicht anzugeben, wann diese Bauten erstellt worden, die Eingebornen behaupten, sie seien 10,000 Jahre alt und in einer Nacht aus dem Stein gehauen worden. Sachverständige sind der Meinung, solche Bauten haben Jahrtausende gebraucht.

Die Inder haben entsprechend den sieben Planeten, wie die Aegypter, von ältester Zeit her sieben Wochentage, ohne einen derselben als Ruhe- und Festtag auszuzeichnen. Dafür feiern sie den Jahresanfang, der bei ihnen auf den Eintritt der Sonne in den Widder (April) fällt, mit dem Widderfest (Yagna), der Jahresgeburt; die Neu- und Vollmonde geben Anlaß zu langdauernden Festen, welche immer pomphaft mit Musik, Beleuchtung, Fahnen, Volksspielen, Processionen begangen werden und bei denen die Hauptfeier auf die Nacht fällt mit einer die Sinne bestechenden Beleuchtung (Vigilien). Dazu kommen dann noch Feste, welche sich an gewisse Oertlichkeiten oder Gottheiten knüpfen. So werden in Dschaggernaut jährlich 12 Feste gefeiert, von welchen das größte dauert vom 19. Juni bis 6. Juli — eine Kirchweih und ein Jahrmarkt mit Musikanten, Tänzerinnen, Processionen und verschieden-

artigen andern Schaustellungen, wie sie auch an christlichen Wallfahrtsorten vorkommen, nur daß in Dschaggernaut die Brahmanen aus der Bewirthung der Pilger für sich ein Monopol gemacht haben.

Die Gotteserscheinungen auf Erden — Avatar's.

Aller Aufwand von Heils- und Heiligungsmitteln reichte doch nicht aus zur wirklichen Erlösung, darum gieng die Gottheit — namentlich Wischnu — zuweilen auf die Erde nieder, um in sichtbarer Gestalt den gefallenen Engeln beizustehen. Solche Gotteserscheinungen in Menschen- oder Thiergestalt heißen Avatar's, sie sollen früher zahlreicher gewesen und immer seltener geworden sein. Die indische Mythologie führt 10 Avatar's des Wischnu auf. Er erscheint als Fisch, Schildkröte, Eber, Mannlöwe, Zwerg (Nana), als Parasu-Rama (Lichtheld mit der Keule), als Rama Candra (weißer Held, Hauptperson des Epos Ramajana), als Krischna (geschildert im Mahabharata), als Buddha. Die letztere Inkarnation ist eine Concession, welche der Brahmaismus dem Buddhismus machte. Die zehente Erscheinung Wischnus steht noch bevor am Ende des gegenwärtigen Zeitalters. Wischnu wird auf weißem Roß erscheinen mit Schild und Schwert zur Vertilgung der Gottlosen. Sonne und Mond verfinstern sich, die Sterne fallen vom Himmel, die Erde bebt und wird vom Feuer verzehrt, das die Weltschlange Ardisesha ausspeit. Wischnu stellt sie schöner wieder her.

Die indischen Sekten.

Trotz des geschlossenen brahmanischen Religionssystems und des übermächtigen Priesterstandes bildeten sich je nach der größern Verehrung der einen oder andern Gottheit viele Sekten, unter welchen die wichtigsten diejenige der Wischnuiten und der Schiwaiten sind.

Die Sage verhehlt keineswegs, daß die Brahmanen mit den Kschatriyas Kämpfe zu bestehen hatten, in Folge welcher die letztern ihre Abstammung von Brahma zurückwiesen und sich als Söhne des Wischnu erklärten, um vorzugsweise diesen, als den erhaltenden Gott der Liebe zu verehren. Da ihnen Erde und Wasser heilig sind, verbrennen sie ihre Todten. Dem mehr milden und heitern Wischnudienste wenden sich die beiden höhern Kasten der Kschatriya und Vaisja's zu.

Die andere Sekte der Schiwaiten rekrutirt sich mehr aus den Sudras, die Verehrer des Schiwa, des Gottes der Zerstörung, des Zornes, des Züchtigers und Thränenerweckers. Unter diesen treffen wir vorzugsweise die Yogi, welche durch Feuerdienst, mit blutigen Opfern, früher auch Menschenopfern, durch den Tapas (die Gluthbuße), durch ascetische Uebungen, welche übrigens eine ausschweifende Festfeier nicht ausschließen, die Gottheit zu versöhnen strebten.

Eine über die indische Halbinsel zerstreute Sekte sind die Tschaina's, welche früher das Dekhan beherrschten. Sie verwerfen das Kastenwesen, die Autorität der Veden und haben eigene religiöse Schriften, sie verehren 24 sterbliche Heilige, welche sich durch Ascese über die Götter erhoben. Sie beobachten ängstlich das Verbot, lebende Wesen zu tödten und seigen, um nicht wissentlich Insekten zu verschlucken, das Trinkwasser durch Leinwand. Ihre Religion ist im Unterschied vom Buddhismus ein rationalistischer Deismus. Der von ihnen verehrte Gott heißt Dschinan, woher sie den Namen haben.

Eine Vereinigung des Brahmaismus und Muhamedanismus strebte im 15ten Jahrhundert Nanak Schah in der Religion der Sikhs an. Das Wesentliche des Glaubens, lehrte er, bleibe sich gleich, ob Gott Allah oder Hari genannt werde, die Hauptsache sei ein frommes Leben. Unter seinem Nachfolger Guru Govinda wurden die Sikhs eine politische Partei.

Seit 1830 strebt der Brahmo Samadsch eine Vernunftreligion an, welche über dem Brahmaismus, Muhamedanismus und Christenthum stehen und das Wahre und Edle aus den heiligen Schriften derselben aufnehmen soll. Als Stifter wird Ram Mohan Roy genannt, sein gegenwärtiger bedeutsamster Vertreter ist Tschander Sen. Die Sekte hat sich unter den europäisch gebildeten Hindus der meisten größern Städte ausgebreitet.

In der Sittenlehre des Brahmaismus steht das Gebot der Nächstenliebe oben an, welches seinen Bekennern trotz mancher Absonderlichkeit einen sanften Charakter aufprägt. Wohlthun gegen alle Geschöpfe, Dankbarkeit, Bescheidenheit, Verzeihung erlittenen Unrechts, Duldung Andersgläubiger, Gastfreundschaft, Milde, Höflichkeit gelten als Tugenden; Trunksucht, Unzucht als Laster. Durch seine Moral und die Innerlichkeit des religiösen Lebens hat er trotz der großen Irrthümer und Verirrungen eine wohlthätige Wirkung auf so viele Millionen Menschen ausgeübt. Seit der Unter-

drückung des Buddhismus ist der Brahmaismus die Hauptreligion in Indien geblieben und hat nur eine Beschränkung durch den Islam und das Christenthum, aber keine Verjüngung erfahren. Er zählt in Indien 130 Millionen Bekenner, neben ½ Million Christen indischer Nationalität und 40 Millionen Muhamedanern.

Auch die Zukunft scheint für eine Regeneration des Brahmaismus durch das Christenthum keine günstigen Aussichten zu eröffnen, wenn wenigstens begründet ist, was ein christlicher Missionär erklärt hat: „Die Gebildeten unter den Hindus spotten der Märchen und ärgerlichen Geschichten der Bibel, die Einsichtslosen haben genug am einheimischen Aberglauben. Der Widerwille gegen das Christenthum ist in den höhern Klassen so stark, daß man ebenso gut auf die Bekehrung der Europäer zum Kultus des Schiwa und Wischnu rechnen könnte, als auf die Bekehrung der Brahmanen zum Evangelium."

Ein Hindu Dwarkannath, der mit einem Freunde Rammohan den Versuch unternahm, auf Grund europäischer Bildung den Brahmaismus zu regeneriren und zu diesem Zweck eine Gemeinschaft in Calcutta gründete, äußert sich folgendermaßen: „Sprechen uns die christlichen Sendboten von einer Menschwerdung der Gottheit, so haben wir viel mehr und ältere; sprechen sie von einer Dreieinigkeit, so haben wir unsern Brahma, Wischnu und Schiwa; erzählen sie uns von den Wundern ihres Jesus, so haben wir ganz andere, bei weitem größere. Nicht eure Sendboten sind es, die wir brauchen. Was wir vor Allem brauchen, das sind öffentliche Schulen, gute Lehrer und wissenschaftliche Werke über Naturlehre, Geographie, Geschichte, Mathematik in den neuern Sprachen und Mundarten Indiens. Mit einer wissenschaftlichen Bildung in europäischem Sinn kann der Hinduismus nicht bestehen. Hat der junge Hindu etwas Geographie gelernt, so stürzt sein Götterberg Meru in der Mitte des Weltalls zusammen, es verschwinden alle Diamanten, goldenen und silbernen Behausungen der Götter und Göttinnen sammt den sieben Inseln und sieben Meeren. Wenn wir erst jährlich 1500 junge Brahmanen auf eure Universitäten schicken können, die europäisch gebildet in mein Vaterland zurückkehren und ihre entwürdigten Landsleute zur Menschlichkeit emporheben, dann wird Indien wieder groß und blühend werden." Der dies gesagt, ist nebst seinem Freunde während eines Aufenthalts in England gestorben.

Der Buddhismus.

Im System des Brahmaismus selbst lag der Keim einer Reaktion und Reformation. Schon die Ascese war eine Emancipation vom hierarchischen Despotismus, der Ascet — und mit Ausnahme der Sudras kann Jeder ein solcher werden — erhebt sich über die Kastenordnung, er setzt sich in Widerspruch mit der sonstigen Pflicht, eine Familie zu gründen. Wenn ferner Brahma das einzig Wirkliche ist, die sichtbare Welt aber mit dem Gegensatz von Hoch und Niedrig, von Rein und Unrein bloßer Schein, wie läßt sich dann das brahmanische Ritualgesetz und Kastenwesen noch rechtfertigen und festhalten. Das sind die beiden Punkte, an denen der Buddhismus seine Hebel einsetzte, um eine in seiner spätern Entwicklung freilich unvollkommene und zum Theil verfehlte Reformation des Brahmaismus zu vollziehen.

Der geschichtliche Buddha und seine Lehre.

Der Stifter des Buddhismus ist geboren 623 v. Ch. im Königshaus der Sakhya's oder Gautama, welches über die Ebenen des Ganges bei Patna und nördlich bis an den Himalaya in der Hauptstadt Kapilavasta regierte. Sein Vater soll Suddhodana, seine Mutter Maya geheißen haben. Er erhielt den Namen Siddharta — eigentlich Savarthasidda, jedes Wunsches Erfüllung. Seine Jugend verlebte er am Hofe herrlich und in Freuden, ohne dabei Befriedigung zu finden und das Mitgefühl für die Leiden seiner Mitmenschen zu verläugnen. Von Festlichkeiten und Genüssen zog er sich immer gern in die Einsamkeit zurück. Im 29sten Lebensjahr traf er einen gebrechlichen Greis, einen unheilbaren Kranken, und einen verwesenden Leichnam an, diese Bilder menschlicher Hinfälligkeit und der Leiden regten ihn an, nachzudenken über die Uebel und deren Abhülfe. Trotz des Widerspruchs der Seinen und der Lockungen der Dämonen entschließt er sich, als Ascet Ruhe zu suchen. In der Einsamkeit studirt er die h. Bücher und unterzieht sich den härtesten Kasteiungen, so daß er sich täglich mit einem Reiskorn begnügte, ohne die ersehnte Ruhe zu finden. Nachdem er eine ganze Nacht Versuchungen aller Art bekämpft, geht ihm gegen Morgen das Licht der Erkenntniß auf, daß Bußübungen und Kasteiungen nicht der Weg zum Heil, da ja das Uebel nicht im Körper liege, sondern in den Leidenschaften der Seele und nur durch Selbstverläugnung,

vollkommene Beherrschung der Begierde überwunden werden könne. So wurde Sakhyamuni, Einsiedler aus dem Geschlecht Sakhya — so nannte er sich, seit er den Hof verlassen — zum Buddha, d. h. zum Erleuchteten. Nach längerem Zaudern tritt er als Lehrer auf, sammelt Schüler um sich, zieht predigend nicht nur in den Schulen, sondern auf öffentlichen Plätzen, Straßen, Märkten, mitten unter Volkshaufen durchs Land 45 Jahre lang, er verkehrt rückhaltslos mit Sudras und Tschandalas. König und Volk nahmen sein Wort an. Als er seinen Tod nahen fühlt, wandert er gen Osten, und stirbt 80 Jahre alt bei der Stadt Malla, wo er mit höchsten Ehren bestattet wird. Dies ist die einfache in ihren Hauptzügen menschliche Lebensgeschichte des Sakhyamuni oder Gautama. Wir werden bald sehen, auf welche Weise eine spätere Zeit sie ausgeschmückt und ausgestattet hat.

Die Lehre des Buddhismus.

Die von Sakhyamuni gegründete Brüderschaft (eine Art Bettelorden) fand in verschiedenen Gegenden eine freundliche Aufnahme und verbreitete sich friedlich. Alsdann traten über die Beobachtung der Ordensvorschriften oder die Erklärung der Religionslehren Streitigkeiten ein, welche zur Bildung verschiedener Schulen führten. — In dieser zweiten Periode werden zahlreiche Versammlungen von Geistlichen (Concilien) gehalten zur Aufrechthaltung der Sittenzucht (das Concil von Vaissâli), zur Untersuchung abweichender Ansichten (Concil unter König Assoka um 246 v. Ch.), zur Aussöhnung und Feststellung der Lehre Buddhas und des Kanon (Concil des Vatsipatra und des Kanischka um 40 v. Ch.) — In einer dritten Periode wirken die verschiedenen Schulen, deren Zahl auf 18 angegeben wird, friedlich neben einander, bis sie sich verschmelzen und in der sogenannten Mahayanalehre eines neuen Buddhismus im Gegensatz zu dem ursprünglichen einigen.

Die Lehre Buddhas wurde durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt und erst später von seinen Anhängern in Schriften der Pali- oder Sanskritsprache niedergelegt und in's Chinesische und Tibetanische übersetzt. *) Solche buddhistische Religionsschriften aus verschiedenen Perioden sind der Vinaja, die Sutras (Bücher, welche

*) Eine Sammlung buddhistischer Werke in chinesischer Sprache — Son Thsang — führt gegen 1500 Titel auf.

die Lehre Buddhas meist in Gesprächsform enthalten sollen), Abidharmas (Erläuterungen zu den Sutras), die zahlreichen Schriften der Mahajanisten und der sich an sie anschließenden Mystiker. Alle diese Schriften führen ihre Anschauungen und Lehren auf Buddha zurück, eben deswegen ist es nicht leicht, die Aussprüche Buddhas von spätern Zusätzen, seine Lehren von den nachfolgenden Entwicklungen auszuscheiden — die gleiche Erscheinung wiederholt sich ja auch auf dem Gebiet des Christenthums und anderer Religionen, daß die Nachfolger eines Religionstifters über denselben hinausgehen, seine einfachen Gedanken erweitern, ihn zum Träger ihrer eigenen, ihm oft fremden Gedanken machen.

Buddha verlangte wohl von seinen Anhängern, um zur Befreiung von allem Schmerz und aller Leidenschaft und der nochmaligen Wiedergeburt zu gelangen, völlige Entsagung der Welt, Armuth und Keuschheit, sowie die Anerkennung der Gleichberechtigung aller Menschen, ihrer Belehrung und Bekehrung ohne Rücksicht auf Kaste und Nationalität.

Auch der Vinaja, die älteste Schrift, enthält eine später ausgearbeitete Lehre und Verordnungen, welche nicht zu ein und derselben Zeit entstanden. Als Ziel setzt er, die Gläubigen zu vereinigen, zu vervollkommnen, ihnen Zufriedenheit zu verschaffen, den Sünden Einhalt zu thun, Frömmigkeit zu wecken und zu wahren, von den Fesseln des gegenwärtigen und künftigen Lebens, des sogenannten Samsara, zu befreien. Er gibt die Sünden an, deren sich der Buddhist enthalten, die Gelübde, welche er übernehmen soll (es sind deren bereits 250). Er unterscheidet Todsünden, Unkeuschheit, Diebstahl, Mord, welche den Verlust des Standes und der Privilegien zur Folge haben, verzeihliche Fehler (unanständige Rede, Halsstarrigkeit), abwerfbare (Verläugnung des Eigennutzes, der Begierde), Vergehen (Lüge, Zank, Verläumdung, Bedrückung). Dazu kommen Vorschriften über Kleidung, Anstand in der Bewegung und Unterhaltung. Später wurden diese Vorschriften über die Unterlassung des Bösen in 10 Verbote gefaßt:

bezüglich der Werke:
1. Du sollst nicht tödten (auch nicht Thiere).
2. Du sollst nicht stehlen.
3. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben.

bezüglich der Worte:
4. Du sollst nicht falsches Zeugniß reden.
5. Du sollst nicht lügen.
6. Du sollst nicht schwören.

7. Du sollst nicht schandbare Worte reden.
bezüglich der Gedanken: 8. Du sollst nicht rachsüchtig sein.
9. Du sollst nicht habsüchtig sein.
10. Du sollst nicht abergläubisch sein.

Vier Tugenden zeichnen den Buddhisten oder Çramana (Hörer) aus: er erwidert Schelten nicht mit Schelten, Zorn nicht mit Zorn, Beschuldigung nicht mit Beschuldigung, Schläge nicht mit Schlägen. — Statuten reden von Ceremonien bei der Uebernahme der Gelübde Seitens der Mitglieder der Gemeinde, von der Erneuerung derselben, von der Lebensweise, z. B. während der Regenzeit, von der Kleidung, von der Körperstellung (Sitzen oder Liegen), von der Nahrung und Arznei, von dem Verhalten der Mitglieder untereinander, der innern Disciplin. Auch diese Statuten sind spätern Ursprungs. Während einst Buddha die Bekenner, die Bikschu, einfach auf ihr Verlangen aufnahm, muß nunmehr, wer Mitglied der Brüderschaft werden will, sich einer Prüfung unterwerfen, seine Befähigung durch ein Noviziat erweisen, physische, moralische, bürgerliche Bedingungen erfüllen, er muß frei von gewissen körperlichen Gebrechen und Verbrechen, er muß ein freies Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft sein, er muß die Beistimmung der Obrigkeit haben. — Der alte buddhistische Kultus bestand in der Versammlung bei Gelegenheit der Buße (Beichte) oder Erneuerung der Gelübde, Ceremonien und Feste waren sehr beschränkt. Versammlungen werden im Freien abgehalten, Tempel gibt es nicht.

Auch sonst sind in der Dogmatik des Buddhismus spätere Anschauungen von frühern zu unterscheiden. In keinen der vorhandenen Religionsschriften, auch im Vinaja nicht, ist die ursprüngliche Lehre des Stifters enthalten. Die Hauptgedanken der Sutra's sind folgende:

Alles Dasein ist Qual, denn Alles ist veränderlich und altert, Alles hat das Merkmal der Zusammensetzung und Abhängigkeit von einer Ursache an sich. Das Mittel und der Pfad, sich von der Abhängigkeit und der Qual zu befreien, ist die Entsagung, die Absperrung gegen alle äußern Eindrücke. So gibt es vier Wahrheiten: Qual, Verkettung, Entsagung, Pfad. — Das Endziel, welches der Buddha oder Arhant erstrebt, ist das Nirvana, d. h. vollständige Vernichtung, Austritt aus der Reihe der Existenzen, Befreiung von dem sinnlichen Leben, so daß die Persönlichkeit einem verlöschenden Lichte gleich verschwindet und der

Buddha sich nicht mehr in der Welt der Wiedergeburten, des Samsara, bewegt.

Die spätere Entwicklung der Mahajanalehre (deren Vertreter Nagardthana und sein Schüler Arjadewa) und des Mysticismus geht von der Idee der Leerheit aus; die Welt ist ein Gegenstand der Entsagung, nicht, weil sie qualvoll, sondern leer, weil Nichts in ihr würdig ist, die Aufmerksamkeit des Geistes zu fassen und fähig, ihn zu beruhigen; die höchste Weisheit fordert, an gar Nichts zu denken, sich durch Nichts fesseln zu lassen. Aber bis man sich zum höchsten Gedanken erhoben, muß man gleichwohl bedingt handeln und das Nirvana, den Ausgang aus der Welt, zu erreichen suchen. An die Stelle der vier Wahrheiten treten die sechs Paramita's: wer nach dem Nirvana oder der Bodhi (Heiligkeit) strebt, muß nicht Alles von sich werfen, sondern sich mit geistigen und sittlichen Vollkommenheiten, mit Almosen spenden, Moral, Geduld, Fleiß, Beschaulichkeit, Weisheit schmücken. Höher als die Armuth des Bikhschu steht die Mildthätigkeit, das Opfer der Habe und des Lebens. Liebe und Barmherzigkeit nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen alle Wesen werden bis zur Uebertreibung gefordert; auch die Schonung und Pflege von sogar eckelhaften Thieren wird zur Pflicht gemacht. So erzählt die Legende nunmehr von Buddha, er habe sich selbst verkauft, um Andern zu helfen, er habe sich wilden Thieren zur Nahrung gegeben, um ihr Leben zu erhalten, von andern Heiligen, sie haben sich Stücke aus dem Leib geschnitten, um Würmer zu füttern. — Der Bodhisattwa, früher ähnlich dem Bikhschu, wird, den Buddha's gleichgestellt, ein übermenschliches Wesen, das Wunder verrichtet, von einer Welt in die andere sich versetzen, sich verwandeln kann, als ein solcher wird auch Maitreja betrachtet, der künftige Buddha. Die Reihe der Buddha's ist eine endlose, wie die Zahl der Welten, welche gleichzeitig mit der unsern existiren.

Der noch spätere Mysticismus legt das Hauptgewicht auf die Beschaulichkeit, die Versenkung, Vertiefung, Concentration auf ein einziges Ziel (Samadhi). Mittelst derselben bringt der Buddha oder Bodhisattwa wunderbare Worte und Werke hervor. Er vermag alle Welten zu erleuchten und läßt sie in sich selbst zurückstrahlen, er wirft den Gürtel hin und Niemand hat die Kraft ihn aufzuheben, er kann sich selbst und was um ihn ist, unsichtbar machen. — Hieran schließt sich die Lehre der Dhavani's, d. h.

der mystischen, magischen Ausdrücke und Formeln, so daß, wer solche mehrmals wiederholt oder die Buchstaben fixirt, aus denen sie bestehen, eine Herrschaft gewinnt über das Wesen, welches sie bezeichnen, sich Geister und Götter, z. B. des Windes, des Regens, unterwerfen, Krankheiten heilen, Buddhas herbeirufen, schnell die Bodhi (die Heiligkeit) erreichen kann. — Den Schluß der weitern Entwicklung bildet in Tibet die Tantralehre, gemäß welcher der Mensch, wenn er eine gewisse Reinheit besitzt und ein für den Empfang der Mysterien befähigtes Gefäß ist, Zauberei üben, ein höchstes Wesen werden kann, begabt mit der erhabensten Erkenntniß, dem reinsten und seligsten Körper, dem allbeherrschenden Wort, daß er, in Buddha wiedergeboren, sich selbst in eine Gottheit verwandelt. — Der Menschwerdung der Gottheit (Inkarnation) entspricht die Gottwerdung des Menschen! — In China lehrt die mystische Schule statt des Nirvanas ein westliches Paradies unter Amitabha, welches nicht nur Mönchen, sondern Laien offen steht.

Mit der Forderung der Liebe scheint der Buddhismus als Religion der Humanität dem Christenthum vorangegangen und zuvorgekommen zu sein, allein es darf nicht übersehen werden, daß hier die Liebe nur ein Mittel sein soll, um die Uebel zu lindern, wie denn überhaupt die passiven Tugenden beim Buddhismus überwiegen; die Geduld, die Friedfertigkeit, die Nachgiebigkeit. Daher haben die Buddhisten auch leicht von jeher den Despotismus ertragen.

Am meisten trat der Buddhismus mit dem Brahmaismus in Gegensatz durch die Aufhebung der Kastenordnung. Buddha und seine Nachfolger weisen den Niedrigsten, wie den Höchsten denselben Weg zur Erlangung des Heils. Hierin lag wohl auch der Hauptgrund, weßhalb die Brahmanen, dem Apostel der neuen Lehre von Anfang wenig gewogen, später zur Verfolgung desselben schritten.

Aeußere Schicksale des Buddhismus, seine Ausbreitung.

Der Buddhismus erfreute sich in den ersten Jahrhunderten einer günstigen Aufnahme und schnellen Ausbreitung in Indien Schon 251 v. Chr. erklärte ihn König Assoka, der Herrscher über das Indus- und Gangesland, zur Staatsreligion. Er baute Hospitäler

für Menschen und Thiere, Klöster und Stupen (Kuppelthürme über h. Stätten), er milderte die Kriminalgesetzgebung, er organisirte die Missionsthätigkeit, sein Sohn verbreitete den Buddhismus in Ceylon. Er ordnet das dritte große Concil in Polibothra (247) an, behufs Revision der h. Schriften. — Von Centralindien und Magadha aus kam die neue Lehre auch nach Kaschmir und von dort nach Kandahar und Kabul.

Je mehr die Kastenordnung und damit wohl auch die Grundlage des Staats bedroht wurde, um so entschiedener machte sich die Opposition des Brahmaismus geltend. Mit dem Beginn unserer Zeitrechnung trat eine Reaktion zu Gunsten desselben ein und später im 4ten Jahrhundert begann eine Verfolgung, deren Grausamkeit durch einen königlichen Befehl gekennzeichnet wird: „wer vom südlichen Meer bis zum Himalaya die Weiber und Kinder der Buddhisten verschont, soll sterben." Die Klöster und Stupen wurden zerstört, die Priester flohen, wer sich nicht fügte, erlitt den Tod. Der Buddhismus wurde in ganz Indien unterdrückt, nur in Ceylon und dem Bergland Nepal hat er sich erhalten und vielleicht in den Lehren der Sekte der Dschainas fortgepflanzt.

Für das Gebiet, welches er in Indien verlor, gewann er reichlichen Ersatz anderwärts. Seine vertriebenen Anhänger verbreiteten ihn, wohin sie kamen, mit überraschendem Erfolg.

In Hinterindien wird Buddha unter dem Namen Samana Godama (Gautama) verehrt.

Nach China kam der Buddhismus schon 65 n. Ch. und breitete sich dort aus als Religion des Fo — ein anderer Name für Gautama.

In Korea und Japan vermischte er sich mit der Sintoreligion *) als Verehrung des Kodama, Budsdho, Sakya.

Bei den Mongolen und den Völkern des nördlichen chinesischen Reichs treffen wir Buddha als Sakyamuni wieder.

Das Hauptland, die neue Heimat des Buddhismus ist Tibet. Dort gelang es der Hierarchie, den höchsten Einfluß auf das unwissende Volk zu gewinnen. Der 33ste Patriarch gründete 706

*) Die uralte Sintoreligion ist die eigentliche Staatsreligion in Japan. Nach ihr ist das höchste Wesen viel zu erhaben und heilig, um mit Menschen direkt zu verkehren. Es gibt daher 492 Zwischenwesen und 2640 Heilige als Vermittler zwischen der Gottheit und den Menschen.

daselbst ein buddhistisches Papstthum, die Großpriesterwürde des Dalai Lama mit der Residenz Lassa, der als Inkarnation der Gottheit betrachtet wird. Buddha heißt hier Sakya.

Seiner Ausbreitung nach Westen setzte der Islam eine Schranke. Von Persien aus drangen 712 die Muhamedaner an den Indus vor, eroberten das Land bis zum Ganges (1002) und verbreiteten ihre Religion mit dem Schwert. Auch nachdem sie die Herrschaft Indiens wieder verloren, behielten sie den westlichen Theil Asiens und verhinderten dort das Vordringen des Buddhismus.

Ceylon, Tibet, die Mongolei gehört ganz dem Buddhismus an, von China, Japan, Hinterindien bekennen sich zwei Drittheile der Bevölkerung zu demselben. Er hat von allen Religionen die meisten Anhänger, über einen Drittheil der Bewohner der Erde, nämlich 455 Millionen.

Die weitere Entwicklung (Depravation) der Lehre und des Kultus.

Begreiflich mußte der Buddhismus bei seiner ungeheuren Ausbreitung in Raum und Zeit sich allmälig sehr verändern, theils durch sich selbst, theils in Folge von Akkomodation (Anbequemung) an die Anschauungen, Sitten und Gebräuche, welche er vorfand. So sehr er einen mildernden Einfluß auf die rohen Völker, namentlich des nördlichen Asiens, ausübte, so haben sich diese Veränderungen nicht zu seinen Gunsten vollzogen, da die Völker, welche ihn aufnahmen, entweder auf tiefer Stufe standen oder in Hinsicht auf allgemeine Bildung im Rückschritt begriffen waren. So ist auch seine Entwicklung eine rückgängige, eine Verschlimmerung in Lehre und Kultus.

Dahin ist zunächst die Lehre über Buddha zu rechnen. Buddha läugnete die Volksgötter nicht, aber er entkleidete sie der Göttlichkeit, indem er den erleuchteten Menschen über sie stellte. Dem Volksbedürfniß genügte die luftig philosophische Idee des Nirvana nicht, es suchte nach einem realern Gegenstand der Verehrung. Der nächstliegende war Buddha selbst. Er wird vergöttert und am Platze aller Götter verehrt. Sein Leben wird demgemäß vom Anfang bis zum Ende durch Wundersagen verherrlicht, wie kein anderes. Er hat im Himmel der Götter und Heiligen vorher existirt (Präexistenz). Seine Mutter Maha Maja (Madja) ist eine Jungfrau, Wischnu versenkt sich als Lichtstrahl durch die Augen in sie, um

durch die Armhöhle als Mensch in die Welt einzutreten (sie wird mit Vorliebe die „heilige Mutter" genannt). Seiner Geburt gehen Wunder voran, die Erde bebt, Sonne, Mond, Sterne stehen still, ein überirdisches Licht erglänzt, Blinde sehen, Lahme gehen. Der Neugeborne kann sofort nach allen Himmelsgegenden sieben Schritte thun und verkündet mit lauter Stimme seine Göttlichkeit und die nahe Erlösung. Vor dem in den Tempel gebrachten verneigen sich die Götterbilder. Mit Behagen verweilt sodann die Legende bei den Versuchungen, durch welche die Dämonen ihn vom Antritt des Prophetenamtes abzubringen sich bemühen, durch Schrecken der Finsterniß, Mangel, Entbehrung, Sinnenreiz, Versprechen der Weltlust und Weltherrschaft. — Als er 29 Jahre alt den Palast und die Seinigen in der Nacht verläßt, versenkt er die Wachtposten in Schlaf, die Thore öffnen sich von selbst, die Götter geleiten ihn unter hellem Schein aus dem Schloß. — Ueberreich an Wundern ist sein öffentliches Leben, theils abenteuerlichen, wo er die wunderthätigen Heiligen der Brahmanen überbietet (so kann er nicht nur auf dem Wasser gehen, sondern auch durch die Luft sich bewegen), theils Krankenheilungen und Todtenerweckungen. Demjenigen, der den Leib nur als nichtiges Gefäß betrachtete, wird ein Körper mit 32 oder gar 84 Merkmalen der Schönheit zugeschrieben, welche unsern Begriffen sehr wenig entsprechen. Er stirbt mit dem Ausruf: „Alles ist dauerlos." Da trauert die ganze Natur, die Sonne verfinstert sich, Meteore leuchten auf, die Erde bebt, eine himmlische Trauermusik erklingt. Aus dem Sarg erhebt er sich nochmals, um mit seinem Lieblingsjünger zu reden, dann lodert aus ihm Feuer auf und verzehrt den Sarg. — Begreiflich, wenn die Buddhastatuen in den Tempeln, an Straßen, auf öffentlichen Plätzen, auf Höhen, in Häusern zur Verehrung aufgestellt werden. Eine solche im Lamakloster zu Peking ist 90 Fuß hoch. Kleine Buddhabilder werden von den Gläubigen auf der Brust getragen.

Aber der Glaubenssatz der Gottheit Buddhas führte noch weiter zu der Lehre von den dem Sakhyamuni vorangegangenen und ihm nachfolgenden künftigen Buddhas. Der Glaube an den Buddha der Zukunft entstand wohl in den Zeiten der Verfolgungen: Alle buddhistischen Völker erwarten einen Nachfolger Sakhyamunis unter dem Namen Maytreya (der Liebevolle, der Mitleidige), die Phantasie ging dann weiter und fabelte von unzähligen Buddhas der Zukunft und Vergangenheit, als Inkarnationen (Menschwerdungen)

der Gottheit, besonders des Wischnu, als eine solche hin wiederum des vergötterten Buddha selbst gilt der jeweilige Dalai Lama.

An die Verehrung Buddhas knüpfte sich diejenige seiner Reliquien. Sie begann schon im 3. Jahrhundert v. Ch. König Assoka, wird erzählt, ließ die sieben Monumente, welche ursprünglich die Ueberreste Sakhyamunis enthielten, öffnen und das Vorgefundene in 84,000 Portionen theilen. Jede dieser Portionen verwahrte er wieder in Särge von Gold, Silber, Kristall und Lasurstein und baute darüber eine Stupe und daneben ein Kloster. Die Stupen waren ursprünglich aufgethürmte Erdhaufen, später erstellte man cylinderförmige Ummauerungen über der Kammer mit dem Reliquienschrein. Ein solche Stupa auf Ceylon stammt aus Assokas Zeit. Später wurden sie meist mit Pagoden überbaut. — Gegenstände der Verehrung sind außer den Gebeinen, die Geräthe, das Bettlerkleid, der Almosentopf, der Wasserkrug, die Stätten, wo Buddha gewandelt, in Kandy auf Ceylon ein Zahn desselben, der nach verschiedenen wunderbaren Schicksalen und Versuchen der Brahmanen, ihn zu vernichten, von einer Königstochter dorthin gebracht wurde. In gleicher Weise wurden auch die Reliquien seiner ersten Jünger Gegenstand der Verehrung.

Der engere Jüngerkreis des Buddha bestand aus Asceten, man nannte sie Bikschu, Bettler, weil sie besitzlos umherwanderten, lehrten und ihren Unterhalt von milden Händen empfingen. Nach des Meisters Tode bildete sich ein Priesterthum aus, keine erbliche Kaste, wie im Brahmaismus, denn Jeder konnte eintreten, wenn er das Gelübde der Mäßigkeit und Ehelosigkeit auf sich nahm, das gelbe Kleid und den Almosentopf empfing. Auch der Austritt war frei. Mönchsthum und Priesterthum ist identisch, der Buddhismus ist mit Klöstern und Klosterbewohnern reich gesegnet, in Lassa (Residenz des Dalai Lama) soll es der letztern 18,000 geben, in Peking zählt man 80,000, einzelne mongolische und tibetanische Klöster sind von 5000 Mönchen bewohnt, selbstverständlich sind die Mönche nicht wie anderwärts gehalten, stets im Kloster zu leben, dies ist nur der Fall 3—4 Monate während der Regenzeit, da meditiren sie über den Weg der Erlösung und über die Glaubenslehre, sie fasten zweimal monatlich an Neumonden und Vollmonden, sie haben öffentlich vor den Brüdern zu beichten, die Versammlung ertheilt die Absolution, welche oft bedingt wird durch Hersagen von Gebetsformeln, niedere Dienste. Schwerere

Vergehen haben die Ausschließung aus dem geistlichen Stand zur Folge. In der guten Jahreszeit wandern sie umher, um zu predigen, die Seelsorge zu üben, in den Familien die Feier der Namengebung, der Haarabschneidung (Eintritt in's Mannesalter, Konfirmation), der Hochzeit, der Bestattung zu vollziehen. — Sie erhalten verschiedene Grade und Weihen in den Klöstern von der Versammlung. Die höchste Stufe hat die Auszeichnung des Gürtels und der Haarschur (Tonsur), in Tibet führen höhere Lamas als Amtszeichen den Krummstab, sie gehen barhaupt. Die Priester heißen in Tibet Lama's, in China Bonzen, in Siam Phra's oder Talapoine, auf Ceylon Gunnis. Außer den Mönchen gibt es auch Nonnen.

Unter den gottesdienstlichen Uebungen nimmt das Gebet eine wichtige Stellung ein, die öffentlichen Gebete werden beim Gottesdienst in der dem Volk unverständlichen Pâli oder Sanskritsprache vorgetragen; für die Sündenvergebung ist eine große Zahl von Gebeten (oft 100,000 an einem Tage) nöthig. Um dies zu erleichtern braucht man den Beerenkranz (Rosenkranz) mit 108 Kügelchen, in Japan des Gebetsrad, das in einen mit Gebets- und Sinnsprüchen bedeckten Pfosten eingelassen, von den Andächtigen umgedreht wird; in China gibt es auch Gebetsmühlen, ein Papier mit Gebeten beschrieben ist um einen Cylinder gewickelt, die umgeschwungenen Gebete thun denselben Dienst, wie die gesprochenen. Größere Mühlen dieser Art werden auch statt von Hand durch's Wasser getrieben. Ist der Mund und die Zunge einmal zur Gebetsmaschine geworden, so ist von da kein großer Schritt zur Verwerthung der Mechanik für den gleichen Zweck, die Buddhisten haben diesen Schritt gethan. Endlich sind auch noch Gebetswimpel zu erwähnen, die mit Sprüchen besetzt in der Luft flattern. Der Andächtige braucht nur an ihnen vorüber zu gehen oder sich vor sie hin zu stellen, um seinem Munde die Mühe des Betens zu ersparen. — Die Laien sollen wenigstens einmal im Jahr, die Geistlichen, wie oben erwähnt zweimal monatlich beichten. Das Fasten fehlt selbstverständlich neben andern Bußübungen nicht, eben so wenig das Wallfahrten, die Processionen von Priestern in goldgestickten Talaren geführt, mit Fahnen, Rauchfaß, Glöckchen, Musik, Knabengesängen, brennenden Lampen, das Weihwasser ist dasjenige des

Ganges, des Meeres oder das über ein Buddhabild gegossene. Die Opfer sind unblutig aus Früchten, Erstlingen des Getreides, Butter, Blumen bestehend, welche auf den Altären dargebracht werden. Vom Bilderdienst, der Verehrung der Buddhastatuen war schon die Rede. Wenn unter den 4 Stufen der Lebensführung die oberste des Arhat von aller Beschränktheit befreit, so fehlte es dem Buddhismus begreiflich auch nicht an Heiligen, die der Verehrung würdig erachtet wurden, später wurden aber auch hier Menschen erst nach dem Tode heilig gesprochen. — Der Lamaismus hat auch eine Kindertaufe im Haus am dritten oder zehnten Tag mit dreimaligem Untertauchen und Namengebung, ebenso Seelenmessen, welche bei Aermern einige Tage, bei Reichen sieben Wochen, bei Fürsten ein Jahr gelesen werden. Endlich, um die Aehnlichkeit mit dem römischen Katholicismus noch zu vervollständigen, ertheilt der Dalai Lama auch Ablaßbriefe und weiht Mehlkügelchen zu Amuleten.

Neumond und Vollmond waren wie für die Priester Festtage, so für die Laien Ruhetage, an denen sie zur Vorlesung des Gesetzes und Anhörung der Predigt erscheinen und selber Gebete und Bekenntnisse vortragen sollen. Außer den Lokalfesten sind drei größere Feste zu nennen:

1. Am Schluß der Regenzeit, die vom Neumond des Juli bis zum Neumond des November gerechnet wurde, das Lampenfest. Nach der Regenzeit war Sakyamuni jedes mal aus dem Himmel der 33 Götter, wo er sich während derselben aufgehalten, wieder auf die Erde zurückgekehrt, um das Heil zu verkünden. So verlassen nun die Bsitschu ihre Vihara, von den Laien mit neuen Kleidern beschenkt, um ihre Reise anzutreten. Von einem pyramidenförmigen Gerüst herab, das mehrere Stockwerke hoch mit Lampen beleuchtet, dessen höher emporragende Masten ebenfalls beleuchtet sind, wird gepredigt, in Processionen wird der Aufzug der Götter dargestellt, welche den Buddha aus dem Himmel des Indra herabgeleitet haben.

2. Am Vollmond des ersten Frühlingsmonats ist in China das Laternenfest, das bürgerliche Neujahrsfest, im Süden drei, im Norden sieben Tage dauernd, zum Andenken an den Sieg des Buddha über die sechs brahmanischen Asceten, also des Sieges über den Brahmaismus. Buddha soll sich nach diesem Sieg acht

Tage lang weltlichen Ergötzungen ergeben haben, darum spielen Gastmahle, Ringspiele dabei eine Hauptrolle.

3. Am Vollmond des Mai wird der Geburtstag des Buddha mit glänzenden Processionen gefeiert, zugleich wird von den Lamaisten die Priesterweihe ertheilt. Im Anschluß daran haben die nördlichen Buddhisten ein Bilderfest mit feierlicher Enthüllung des Buddhabildes,

Für den Gottesdienst sind entweder Hallen im Erdraum eines Wohnhauses eingerichtet oder eigene Tempel gebaut. Peking zählt deren 5000. Im Hintergrund steht der Altar besetzt mit Statuen, Opfergeräthen, Gefäßen, von der Decke herab hängen Fahnen mit Bildern bemalt, an den Wänden, an den Pfeilern Musikinstrumente, Kirchengewänder, das Licht fällt spärlich durch schmale Oeffnungen seitwärts oder von oben ein. — Einer der schönsten buddhistischen Tempel befindet sich in Boro Buddor auf Java, auf doppelter Terasse in 8 stufenförmig zurücktretenden Stockwerken mit drei kreisförmigen Plattformen zu 180 Fuß emporsteigend, geziert mit 500 Buddhastatuen.

Aus den h. Schriften der Indier.

Jede Handlung, sei sie durch den Geist, das Wort oder durch den Körper (die That) begangen, trägt ihre entsprechende gute oder böse Frucht, je nachdem sie selbst gut oder böse ist. Der Geist im Innern, das Gewissen hat ein Bewußtsein des Guten und Bösen und steht in Verbindung mit dem großen Weltgeist, und diese beiden prüfen und beurtheilen zusammen die Gedanken, die Worte und die Handlungen.

Ermahnung des Richters an den Zeugen: Ein Zeuge, welcher Wahrheit aussagt, wird von Brahma geehrt, er gewinnt in dieser Welt einen guten Ruf und wird in der andern Welt belohnt. Wer ein falsches Zeugniß gibt, der fällt in die Schlangenbande Varunas (des Gottes der Gewässer und des Rechts) und unfähig Widerstand zu leisten, bleibt er gebunden während hundert Widergeburten. Die Seele eines Jeden ist sein Zeuge, sie ist seine letzte Zuflucht. Verachtet nie die Seele, diesen unvermeidlichen Zeugen der eigenen Thaten. Die Schlechten sagen: „Niemand sieht uns“,

aber die Götter sehen sie und der Geist sieht sie, der in ihnen ist. Bedenke, Mensch, während du zu dir sprichst: „ich bin allein mit mir", wohnt in deinem Herzen der höchste Geist und ist ein scharfer und stiller Beobachter alles Guten und alles Bösen, was du thust. Dieser Geist ist ein strenger und unerbittlicher Richter.

(Aus dem Gesetzbuch des Manu.)

Sie heißen ihn Indra, Mitra, Varuna, Agni, dann ist er der schön beschwingte Garutmat: das, welches das Eine ist, nennen sie auf verschiedene Weise. (Rigveda.)

Hymnus an Indra.

1. Singet einen herrlichen Hymnus dem Indra, der zahreiche Feinde vertreibt, auf daß der Starke unter unsern Söhnen und Freunden gepriesen werde.
2. Um seine Freundschaft bitten wir, möge er uns Reichthum gewähren und Macht. Indra der Starke, der Schätze gebende möge auch uns beschützen.
3. Von dir, o Indra, ist diese weitverbreitete, Freude gewährende Speise gereinigt; vermehre unsere Kühe und schenke uns Reichthum.
4. Nicht Himmel und Erde vermögen dich, o Feindetödter, zu verstehen; du sendest das himmelgeborne Wasser, schenke uns Kühe.
5. Spanne an deine gelben mähnenreichen Rosse, die Wasser spendenden, komm Indra und höre unsere Lobgesänge.
6. Du, dessen Ohren Alles vernehmen, höre unsere Anrufung, Indra, merke auf unsere Gesänge und möge nur des Freundes Lobgesang dir nahen.
7. Wir kennen dich als Spender reicher Gaben, du hörst unsern Ruf in den Schlachten, wir bitten um deine tausend Güter verleihende Hülfe.
8. Komm schnell zu uns, o Indra, trinke freudig den dir bereiteten Trank, lasse uns lange die Jugend genießen und schenke dem Sänger tausend Gaben.
9. Du viel gepriesener, lasse unsere Lobgesänge dich nun all umgeben, aus Liebe zu dir sind sie gebracht, mögen sie auch dir lieb sein und sich mit dir, du Ewiger, vereinen. (Rigveda.)

Hymnus an Varuna (altindische Gottheit des Himmels).

Ja weis' und groß sind deine Schöpferthaten,
Der Erd und Himmel auseinanderstützte,
Er stieß hinauf den hellen weiten Lichtraum
Und theilt' und breitet Land und Sternenhimmel.

Sprech ich denn dies zu meinem eignen Leibe?
Wie kann zu Varuna hinein ich dringen?
Wird ohne Zorn er meine Gab empfangen?
Wie schau ich reinen Geist's den Gnadenreichen?

Nach meiner Sünde forsche ich begierig,
O Varuna, die Weisen geh' ich fragen;
Dasselbe nun verkünden mir die Seher:
Varuna ist es wahrlich, der dir zürnet.
O Varuna, sag, welche Sünde war es,
Daß du den alten frommen Freund verfolgtest?
Du Unbesiegter, Mächtiger, verkünd' es,
Dann will ich sündlos schnell mit Preis dir nahen.
Erlasse uns die väterlichen Fehler,
Und die wir selbst mit eigner Hand begangen,
Entlaß, o König, deinen Sänger freundlich,
Wie einen Dieb, ja wie das Rind vom Strange.
Nicht war es eignes Thun; nein, Haß nur war es,
Ein Trunk, ein Zorn, ein Würfel, ein Vergessen, —
Ein Aeltrer naht, den Jungen zu verführen, —
Ja, selbst der Schlaf wird uns des Uebels Bringer.
Laßt wie ein Sklave mich dem Gotte dienen,
Sündlos, dem reichen Geber, dem Erhalter, —
Der hehre Gott erleuchtete die Thoren —
Der Weise bringt zum Heil die frommen Dichter.
Laß, Varuna, du mächtiger Beschützer,
Dir diesen Lobgesang zum Herzen dringen;
Es werd' uns Heil im Haben und Erwerben.
Beschützt uns, Götter, stets mit eurem Segen!

(Aus dem Rigveda übersetzt von Max Müller.)

An Varuna.

Ob wir auch oft, o Varuna,
Verletzten dein Gebot, o Gott,
Als Menschenkinder, Tag für Tag,
O gib uns nicht dem Morde preis,
Nicht preis dem Schlag des Rasenden
Und nicht des Wüthrichs wildem Zorn!
Dich zu besänftgen, lesen wir,
Wie Krieger ihr geschirrtes Roß,
Mit Liedern dir den Sinn, o Gott.
Nach Schätzen dürstend fliehn sie all',
Die Ungemuthen, weg von mir,
Wie Vögel in die Nester ziehn.
Wann werden wir besänftgen ihn,
Den Held, den weithin Blickenden,
Den Heerbeglücker, Varuna?
Er, der den Pfad der Vögel kennt,
Die durch die hellen Lüfte ziehn,
Der auf dem Meer die Schiffe kennt;
Er, der die zwölf Monde kennt,
Mit ihrer Frucht, der Satzung Herr,
Und auch den nachgebornen Mond;
Er, der des Windes Fährte kennt,
Des weiten, prächtig mächtigen,
Und auch die höher Hausenden;
Im Kreis der Seinen sitzet er,
Der Satzung Hüter, Varuna,
Zur Herrschaft setzt der Weise sich.
Von dannen schaut er forschend hin
Auf all der Wesen Wunderwerk,
Was schon geschah und noch geschieht.
Mög Aditis allweiser Sohn,
Tagtäglich segnen unsern Lauf
Und mehren unsrer Tage Zahl!
Mit goldnem Panzer angethan,
Hüllt sich der Gott im Mantel ein,
Die Späher stutzen rings im Kreis.

Zu ihm, dem kein Verwegner wagt
Zu nahn, kein liſtger Hinterhalt,
Kein Zauber aus der Männer Schaar,
Zu ihm, der ſeinen Ruhm bewährt,
Ob allen Menſchen, weit und breit,
Selbſt hier an unſerm eignen Leib,
Zu ihm, dem weithin Blickenden,
Ziehn meine Lieder wunſcherfüllt,
Wie Kühe auf die Weide ziehn.

Laßt mit einander aufs neu'
Jetzt reden: Süßes bracht ich dir
Zu eſſen, wie ein Prieſter thut.
Sah ich den Allſichtbaren jetzt?
Hoch droben ſah den Wagen ich?
Fürwahr, er hat mein Lied erhört!
So höre jetzt, o Varuna,
Hör meinen Ruf: erbarme dich!
Schutzflehend ruf ich dich herbei.

Du Weiſer biſt der Herr des Alls,
Des Himmels und der Erde Herr,
O höre mich auf deinem Pfad!

(Rigveda überſetzt von Max Müller.)

Der Zweifel.

Da war nicht Sein, nicht Nichtſein, nicht das Luftmeer,
Nicht das gewobene Himmelszelt da droben; —
Was hüllte ein? wo barg ſich das Verborgene?
War wohl die Waſſerfluth der jähe Abgrund?
Da war nicht Tod, — Unſterbliches war nirgends, —
Nichts ſchied die dunkle Nacht vom hellen Tage;
Es hauchte hauchlos in ſich ſelbſt das Eine;
Anderes als dies iſt fürder Nichts geweſen.
Und dunkel war's, ein unerleuchtet Weltmeer,
So lag dies All im Anfang tief verborgen;
Das Eine nur gehüllt in dürrer Hülle
Wuchs und erſtand, kraft ſeiner eignen Wärme.
Und Liebe überkam zuerſt das Eine,
Der geiſtgen Inbrunſt erſter Schöpfungsſame;
Im Herzen ſinnend ſpürten weiſe Seher
Das alte Band, das Sein an Nichtſein bindet.
Der Strahl, den weit und breit die Seher ſchauten,
War er im Abgrund, war er in der Höhe?
Man ſtreute Samen, es erwuchſen Mächte,
Natur lag unten, oben Kraft und Wille:
Wer weiß es denn, wer hat es je verkündet,
Woher ſie kam, woher die weite Schöpfung, —
Die Götter kamen ſpäter denn die Schöpfung, —
Wer weiß es wohl, von wannen ſie gekommen?
Nur Er, aus dem ſie kam, die weite Schöpfung,
Sei's, daß er ſelbſt ſie ſchuf, ſei's, daß er's nicht that, —
Er, der vom hohen Himmel her herabſchaut, —
Er weiß es wahrlich, — oder weiß auch Er's nicht?

(Aus dem Rigveda überſetzt von Max Müller.)

Die Frage.

Im Anfang stieg empor das goldne Glanzkind,
Es war des Daseins eingeborner Meister;
Er trug die Erde, trug den Himmel droben:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Der uns das Leben schenkt, der uns die Kraft gibt,
Deß Machtgebot die Götter all' gehorchen,
Deß Schatten die Unsterblichkeit, der Tod sind:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Er, der in Majestät vom höchsten Throne
Der athmenden, der Schlummerwelt gebietet,
Der aller Menschen Herr und des Gethieres:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Er, dessen Größe dieses Schneegebirge,
Das Meer verkündet, mit dem fernen Strome,
Deß Arme sind die Himmelsregionen:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Er, der den Himmel klar, die Erde fest schuf,
Er, der die Glanzwelt, ja den Ueberhimmel;
Der durch des Aethers Räume hin das Licht maß:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Er, zu dem empor, von seiner Macht gegründet,
Himmel und Erde blickt, im Herzen schauderud,
Er, über den die Morgensonn' emporflammt:
Wer ist der Gott, den wir mit Opfern ehren?

Er, der über Wolkenströme selbst hinaus sah,
Die Kraft gewähren und das Feuer zeugen,
Er, der allein Gott über allen Göttern:
Er ist der Gott, den wir mit Opfern ehren.

Mög er uns gnädig sein! der Erde Vater,
Er, der Gerechte, der den Himmel zeugte,
Der auch die Wolken schuf in Glanz und Stärke:
Er ist der Gott, den wir mit Opfern ehren.

(Aus dem Rigveda übersetzt von Max Müller.)

An Brahma.

Brahma, dessen Glanz und Milde
Ungetheilt von Raum und Zeit,
Der sich dem Gedankenbilde
Unter tausend Formen beut;
Dessen Offenbarungshülle
Sich bewährt in Ewigkeit:
Dieser lichten Gottheit Fülle
Sei Verehrung stets geweiht!

(Aus den Sprüchen des Bhartrihari übersetzt von v. Bohlen.)

Opferlied an Agni.

O Agni, nimm dies Opferscheit,
Nimm meinen Dienst in Gnaden auf
Und leihe diesem Lied Gehör!
Ich diene, hochgeborner Gott,
Du Rossebänd'ger, Sohn der Kraft,
Mit diesem Scheit und Liede dir.
Laß deine Diener mit Gesang,
Du Reichthumspender, Liederfreund,
Du Schätzenholder, dienen dir.
Du alles Guten Herr und Hort,
Sei weisen Sinnes, groß an Macht,
Und treib von uns die Feinde fort:
Er segnet uns mit Himmelsnaß,
Gibt uns unantastbare Kraft
Und schenkt uns Speise tausendfach.
Du Bote, Jüngling, Priester, komm',
Verehrungswürdiger, auf mein Lied,
Zum hülfsbedürft'gen Diener dein!
Du eilst ja durch dies Weltenpaar,
O Weiser, wie von Dorf zu Dorf
Ein freundgesinnter Bote läuft.
Ja weise bist du, bist uns hold:
So walte dieses Opfer gleich
Und laß dich nieder auf dies Gras!

(Rigveda übersetzt von Max Müller.)

Unsterblichkeit.

Wo das ewige Licht entspringt, wo die Sonne ewig strahlt,
In der Unvergänglichkeit, dort, o Soma (alt indische Gottheit), laß mich sein!
Wo König Vaivasvata (Jama, Gott des Todes) herrscht, in des Himmels Heiligthum,
Wo die mächtigen Wasser sind, dort laß mich unsterblich sein!
Wo der dritte Himmel ist, wo das Leben ewig frei,
In der Welten Mittelpunkt, dort laß mich unsterblich sein!
Wo der Wünsche End und Ziel, wo die Sonne herrlich strahlt,
Wo nur Lust und Freiheit ist, dort laß mich unsterblich sein!
Wo da Lust und Seligkeit, wo da Freud und Wonne wohnt,
Wo ein jeder Wunsch verstummt, dort laß mich unsterblich sein!

(Aus dem Rigveda übers. von Max Müller.)

Lob der Tugend und Treue.

Der Lebenswandel ists
Allein, nicht Rang und nicht Geburt,
Woran man siehet, ob ein Mann
Ein schlechter oder edler sei.
Wenn ich Unreinem auch den Schein
Des Reinen gebe und als Pflicht
Die Sünde kleide, die ich thu',
Doch wird mich kein Vernünftiger,
Der Recht und Unrecht scheiden kann,
Hochachten und ich werde nicht
Zum Himmel kommen, wenn ich so
Nicht halte mein gegebnes Wort.
Wie der Fürsten Wandel ist,
So ist der Bürger Wandel auch.
Nur Treue und Mildthätigkeit
Ist Fürstensitte immerdar.
Auf Treue ruht das Königthum,
Auf Treue steht die ganze Welt.
Nur Treue ist der Herr der Welt,
Auf Treue aller Segen ruht.
Land, Ruhm und Glück und Ehre ist,
Wonach das Menschenherz verlangt,
Sie folgen stets der Treue nach,
Drum trachte immer treu zu sein.
Wer nicht sein Wort in Treue hält,
Wer unstät, wankelmüthig ist,
Den achten seine Ahnen nicht.
Die Götter wollen Nichts von ihm;
Und einem Falschen weicht man aus,
Wie man vor einer Schlange flieht.

(Aus dem Ramajana übers. v. Holtzmann.)

Werth der Wahrheit.

Hundert Blumen wiegt ein See auf, hundert
Seen ein Götteropfer, hundert Opfer
Wiegt ein einziger Sohn auf, aber wisse,
Mehr als hundert Söhne wiegt die Wahrheit;
Denn die Wahrheit ist der Pflichten höchste,
Wahrheit ist der Dinge erste Ordnung
Wahrheit ist die ewige Gottheit selber.

(Aus der Sakuntala Kalidasa's.)

Ungebeten kommt die Sonne und verschließt der Blumen Kelch,
Und der Mond erquickt am Abend ungebeten sie mit Thau,
Ungebeten strömt der Regen allerquickend auf das Land,
Also thut der Herzensgute ungebeten Gutes auch.

Was uns die Natur zu sein vergönnt,
Mehr und minder kann der Mensch nicht werden;
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, wer er ist und wird nicht größer;
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur sein Krüglein.

Wie die Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit den Bösen,
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit den Guten
Wechselt wie der Abendschatten
Bis des Lebens Sonne sinkt.

(Aus den Sprüchen des Bhartrihari übers. von Höfer.)

Wer sich selbst besiegt, der ist der beste unter den Siegern. Das Wasser leiten die Röhrenmeister, den Pfeil bearbeiten die Waffenschmiede, das Holz die Zimmerleute, sich selbst zähmen die Weisen. — Kein Feuer ist gleich der Begier, keine Gefangenschaft gleich dem Hasse, kein Netz gleich der Leidenschaft, kein Strom gleich dem Verlangen. — Den Zorn lege der Mensch ab, den Hochmuth gebe er auf, jede Fessel zerbreche er. Wer den aufsteigenden Zorn zurückhält, wie den rollenden Wagen, den nenne ich einen Wagenlenker. Nie wird der Zorn durch Zorn gestillt, sondern durch Versöhnlichkeit, das ist ein ewiges Gesetz. — Wachsamkeit ist der Weg der Unsterblichkeit, Trägheit der Weg des Todes. Ein Tag der Anstrengung ist besser, als hundert Jahre der Schlaffheit. — Alle Creaturen sind ohne Bestand; der das erkannt, wird

frei im Schmerz. Wer die Welt ansieht, wie eine Wasserblase, wie ein Luftbild, der erblickt den König des Todes nicht. — Jeder eile im Gutesthun und wende den Sinn vom Bösen ab. Wenn der Mensch Böses gethan hat, so thue er es nicht wieder und wieder, denn Schmerz ist die Anhäufung des Bösen. Wenn der Mensch Gutes gethan hat, so thue er es wieder und wieder, Freude ist die Anhäufung des Guten. Wer Blut vergießt, unwahre Rede führt, fremdes Gut sich aneignet, Unzucht treibt, der Trunkenheit sich ergiebt, der schädigt schon für diese Welt seine Wurzel.

Proklamation des buddhistischen Königs Assoka (227—203 v. Ch.): Jeder schätze seinen eignen Glauben und verachte den des Andern nicht. Möchten alle Menschen das Gesetz der Einen und der Andern mit Ehrerbietung anhören und befolgen, könnten die Bekenner jeglichen Glaubens reich an Weisheit und glücklich durch Tugend sein. (Aus den „Fußstapfen des Gesetzes.")

Zur Charakteristik des Buddhismus.

Einsam durch den Duft des Morgens, leicht verhüllt die schlanken Glieder,
Wandelt ein Tschandala Mädchen, setzt sich still am Brunnen nieder.
Statt zu schöpfen aus der Quelle, preßt den Kopf sie in die Hände,
Thränen fließen, ihrer Tage schmerzensreiche Morgenspende.
Und zu Brahma, der in Liebessehnsucht einst das All erzeugte —
Also lehren sie — und Wischnu wendet sich die tiefgebeugte:
„Unser Jammer, unser Elend finden sie denn kein Erbarmen?
Seid ihr nur der Reichen Helfer und nicht Götter auch der Armen?
Ihr verschmähet ungerühret unsre dürft'gen Opferspenden;
Selbst des Ganges Söhnungswellen scheinen sich von uns zu wenden.
Keinen Trost gibt uns der Priester, der zum Licht herangereifte,
Weh, verflucht ist unser Schatten, wenn er den Brahminen streifte,
Und der Trunk, den wir ihm bieten, um den Durstigen zu laben,
Fortgestoßen und verachtet wird er, nur weil wir ihn geben.
Keine Liebe zu empfangen, keine Liebe auszugeben,
Keine Hoffnung hier auf Erden, keine für ein andres Leben!
Großer Brahma, Weltenauge, das mit tausend Strahlen leuchtet,
Wischnu, Segner, der die kleinste Blume selbst mit Thau befeuchtet,
Einen Strahl von eurer Gnade sendet auch in unsre Herzen,
Daß wir ärmsten der Geschöpfe nicht vergehn in unsern Schmerzen."
Hat ein Gott das Wort vernommen, oder wird es leer verhallen? —
Milde Lüfte säuseln leise und des Kornes Wogen wallen.
Einsam durch den Duft des Morgens kommt ein Wanderer gegangen,
Schlichten Wesens, doch im Auge glüht ein göttliches Verlangen.
Das ist Ananda, des Buddha Lieblingsjünger, der Erkorne,

Daß er tröste das Verlaſſne, daß er ſuche das Verlorne.
Zu dem Mädchen an dem Brunnen iſt er leis hinan getreten,
Selbſt ein Beter hat vernommen er das herzentſtrömte Beten.
„Gieb, o Mädchen, ſpricht er milde, mir zu trinken.“ Und erſchrocken
Schlägt ſie auf die feuchten Augen, ſchüttelnd ihre ſchwarzen Locken:
„Ich bin ein Tſchandalamädchen! Wie dann ſprichſt du: gieb zu trinken?
Soll ich, dich berührend, freveln, in die tiefſte Schmach verſinken?“
Da engegnet ihr Ananda: Meine Schweſter, nicht nach deinen
Eltern frag' ich, deiner Kaſte, der verworfnen oder reinen;
Gieb mir Waſſer und ich hebe dich empor von deinem Falle,
Ein Geſetz der Gnade biet' ich, einen Liebesquell für Alle,
Einen Himmel, welcher Raum hat für die Reichen, für die Armen,
Für Einfältige und Weiſe und für Alle ein Erbarmen.
Komm und folge mir zum Meiſter!“ — Sieh da glänzt zum erſten Male
Das Geſicht der Tſchandala von der Liebe ſel'gem Strahle.

(J. Schleiden nach einer buddhiſtiſchen Legende.)

Die perſiſch-zoroaſtriſche Religion.

Während ein Theil der Arier, wie früher bemerkt, nach Süden auswanderte und die Indus- und Gangesländer beſetzte, wandte ſich ein anderer weſtwärts den Gebieten zwiſchen Indus und Jaxartes zu, für welche in verſchiedenen Zeitperioden die Namen Baktrien, Sogdiana, Arachaſien, Buchara, Khokand, Bolk, Kabul, Perſien, Iran gebräuchlich waren, mit abwechſelnd blühenden und in Trümmer gelegten Haupt- und Reſidenzſtädten, wie Samarkand, Schiras, Perſepolis, mit vorübergehender Ausdehnung der Herrſchaft über Vorderaſien, über die Länder ſüdweſtlich vom kaſpiſchen Meer, (nach Zertrümmerung des aſſyriſch-mediſchen Reiches über das Stromgebiet des Euphrat und Tigris). Die alten Perſer oder Parſen werden von ihrer Sprache auch das Zendvolk oder Iranier genannt, vom Wurzelwort airja; ſchon durch den Namen verrathen ſie ſich als ſtammverwandt mit den Ariern. Nach Herodot nannten ſich jene Völkerſchaften einſt alle Arier und nach Strabo redeten Parſen, Meder, Baktrier, Sogdianer faſt dieſelbe Sprache.

Seit 560 v. Ch. lösten ſich in dieſen Ländern fünf Reiche und Dynaſtien ab.

1. Das altperſiſche Reich unter Cyrus, Kambyſes, Darius 560 bis 530, zu ſeinem Gebiet kommt auch Vorderaſien und Aegypten.

2. Das Reich der Seleuciden nach der Eroberung Alexanders d. G. 330 v. Ch. bis 226 n. Ch.
3. Das Reich der Sassaniden 226—641, in welcher Zeit die Pahlwisprache zur Blüthe gelangt.
4. Die arabische Herrschaft 641—1499. Die persische Religion wird vom Muhamedanismus unterdrückt und zählt gegenwärtig nur noch etwa 200,000 Anhänger, von denen die Mehrzahl Indien (Bombay, Surate), blos etwa 8000 unter dem Namen Guebern Persien (die Gegend von Thezd und der Napthaquellen von Baku) bewohnen.
5. Das neupersische Reich, durch den Schiiten Sofi gegründet, von 1499 an, mit der Residenz Teheran, zählt gegenwärtig etwa 12 Millionen muhamedanische Einwohner.

Die Iranier hatten ursprünglich eine Naturreligion, welche trotz der durch den Wechsel des Wohnsitzes bedingten Veränderungen ihre Verwandtschaft mit der altarischen nicht verläugnet. — Sie verehrten als göttliche Wesen Himmel, Erde, Sonne, Mond, Sterne und besonders das Feuer, Agni — Atar — daher der Priester Atravan hieß. Aber Indra ist unter dem Namen Andra ein Dämon der Finsterniß geworden, sein Begleiter Mithra ist der oberste Lichtgott, er wohnt auf dem h. Götterberg im Osten, er fährt der Sonne voran, er streitet gegen die Geister der Finsterniß mit der Keule Vazra (indisch Vadschra), er ist Rächer des Bösen, Schützer im Krieg, also ganz an die Stelle des Indra getreten. Der Mithraskultus hat auch später in Persien eine bedeutende Stelle eingenommen. Außerdem kommt die weibliche Gottheit des Wassers, Anahiti, der Erde, Armaiti, des Opfertranks Haoma (des indischen Soma) vor, dagegen umgekehrt die Dew's (Daewa's) böse Geister, Ahura (indisch Asura) der gute Gott.

Nach der Sage erfolgte schon unter dem König Dschamschid eine Reformation dieser altiranischen Naturreligion. Dschamschid, dem goldenen Zeitalter Persiens angehörend, erhielt göttliche Mittheilungen von Hom, der auf dem Berge Albordsch wohnte. In Folge derselben regelte er das Leben des nomadischen Volkes durch feste Ordnungen und Gesetze. Ob damals schon die Priesterkaste der Magier sich bildete, ist ungewiß. Jenem Hom zu Ehren feierten die Perser auch später noch allmonatlich das Darunsfest, indem sie den Saft des Lebensbaumes Hom (vergleiche den Soma der Indier) tranken.

Der eigentliche Stifter der persischen Religion ist Zarathustra, d. h Goldstern (Zoroaster) oder Zerduschd. Die Geschichte seines Lebens ist vielfach durch Sagen geschmückt und verdunkelt. Er war geboren 599 v. Ch. in Tatarma am Urmiasee in Armenien. Als Kind entging er kaum den Nachstellungen der Magier, welche in den Sternen gelesen, daß er ihrer Macht gefährlich werde. Im 30sten Jahre wanderte er mit Weib und Kindern in die Berge des Parapamisus. Hier lebte er 10 Jahre von Milch- und Pflanzenkost, in der Einsamkeit einer Waldhöhle sann er nach über eine Reform der Religion und schrieb seine Gedanken nieder. Dann ging er nach Baktra, der Hauptstadt des baktrischen Reiches, der ersten staatlichen Organisation der östlichen Iranier am obern Oxus. Nach mehreren mißglückten Versuchen gelang es seiner Ausdauer den König Hystaspes zu bekehren. Dessen Sohn Darius, in seiner Lehre erzogen, gelangte 522 auf den persischen Thron, erhob die neue Religion zur Staatsreligion, welche deswegen die persische genannt wird. Inzwischen war Zoroaster vorher bei der Eroberung Baktras durch die Turanier umgekommen. — So die Sage; das Alter der frühsten heiligen Schriften freilich, aus ihren Anschauungen und Sprachformen zu schließen, reicht ins 15te Jahrhundert v. Ch. hinauf und in diese Zeit wäre auch das Auftreten Zoroasters hinaufzurücken.

Die heiligen Schriften des Parsismus

heißen Zend-Avesta (Avesta = göttliche Offenbarung, Zend = Erklärung. Pazend = weitere Auslegung im spätern Parsidialekt). Obschon diese Ausdrücke verschiedene Bestandtheile der h. Schriften bezeichnen, hat die spätere Tradition sie alle dem Zoroaster zugeschrieben. Hermippus von Smyrna, der 250 v. Ch. über die Lehre der Magier schrieb, gibt an, Zoroaster habe zwei Millionen Zeilen, also etwa 100 Oktavbände verfaßt. Die Sage liebt es überall, Ueberlieferungen und Werke des Alterthums, welche längern Zeiträumen angehören, an einen großen Namen anzuknüpfen, sie als auf einmal entstanden darzustellen. Es gab 21 Bücher über Moral, Medecin, Recht, Astronomie, Astrologie, Liturgie, Kultus, das Leben Zoroasters. Zur Zeit der macedonischen Eroberung wurden die meisten vernichtet, der Rest des noch Vorhandenen oder noch im Gedächtniß der Priester Erhaltenen wurde zur Zeit der Sassaniden gesammelt, von Anquetil Duperron 1762 im Urtext nach

Europa gebracht und 1771 ins Französische, 1776—1778 von Klauker ins Deutsche übersetzt. Der gegenwärtige Aveſta beſteht aus folgenden Haupttheilen:

1. Vendidad, das religiöſe und bürgerliche Geſetzbuch, in vielen Abſchriften vorhanden.
2. Izeſchne oder Jasna, eine Sammlung von Gebeten und Hymnen.
3. Vispered Anrufungen der Himmelsgeiſter und Litaneien.
4. Yeſcht ebenfalls oft umfangreiche Hymnen.

Eine zweite Religionsurkunde der perſiſchen Religion iſt der Bundeheſch, ein dogmatiſches Lehrbuch zur Zeit der Soſſaniden in der damals gebräuchlichen Pehlviſprache geſchrieben.

Die Literatur der ſpätern arabiſchmuhamedaniſchen Periode, welche in den Dichtern Hafis, Saadi, Firduſi, Dſchelaleddin Rumi die ſchönſten Blüthen trieb, gehört nicht hieher.

Die Glaubenslehre des Parſismus.

Die religiöſe Entwicklung ſchlug in Iranien dem verſchiedenen Charakter von Land und Volk gemäß einen andern Weg ein, als in Indien; für den Quietismus, für die Asceſe, für den Despotimus einer Prieſterkaſte war hier kein Raum, die Gottheit des Iraniers kann keine bewußtlos träumeriſche Weltſeele, ſie muß das Urbild des ſittlichen Willens, die Aufgabe des Menſchen, ſein höchſter Gottesdienſt muß der Kampf um ein menſchenwürdiges Daſein, ums irdiſche, wie geiſtige Glück ſein. Der Kampf zwiſchen den Naturmächten des Lichts und der Finſterniß wurde, übergetragen auf's Gebiet der Sittlichkeit, ein Kampf zwiſchen Gut und Böſe.

Der Parſismus ſetzt ein ewiges unperſönliches Weſen Zervaneakerene als letzte Urſache alles Seins, das Alleinumfaſſende — entſprechend dem Brahma (neutr.) der Indier.

Durch Honover, das Schöpferwort (Logos, ein gleich ihm ewiges, von ihm ausgehendes Weſen ſchafft Zervane die vier Elemente, Licht, Finſterniß, Feuer, Waſſer — Alles aus Nichts. „Er ſpricht und es iſt da.“ — Ebenfalls durch Honover werden die Ahura (indiſch Aſura). Die oberſten derſelben ſind Ahura Mazda — Ormuzd — und Ahriman (entſprechend dem indiſchen Brahma (mascul.) und Schiwa), beide gut. Aber aus Neid gegen Ormuzd verleitet Ahrimann ſechs von den 12 höchſten Gei-

stern zum Abfall, die Dews, während die sechs andern zu Ormuzd stehen — die Amschaspand. — Hierauf erschafft Ormuzd in sechs Tagen die sichtbare Welt, nämlich Himmel, Wasser, Erde, Pflanzen, Thiere, Menschen. Alle Körper haben ihre Ferver, Geister, die Uriden, welche in ihnen sichtbare Gestalt angenommen (denn die sichtbare Welt hat schon vorher existirt). Der gefeiertste ist der mit der Sonne verbundene Ferver Mithras (entsprechend dem indischen Wischnu).

Durch vier Weltalter von je 3000 Jahren zieht sich der Gegensatz und Kampf zwischen Ormuzd und Ahrimann und dem Gefolge der von ihnen zum Beistand erschaffenen Wesen. — Das erste ist die Schöpfung des Himmels und der Erde. — Im zweiten bringt Ahrimann aus Duzakh (der Hölle) herauf, den Himmel zu stürmen, geblendet vom Licht springt er in Schlangengestalt zur Erde, er sucht die Schöpfung des Armuzd zu verderben, den Himmel durch Kometen, die Erde durch eine Sündfluth. Auch die von Ormuzd geschaffenen Menschen — Meschia und Meschiane — verführt Ahrimann, indem er ihnen Früchte zu essen gibt, so daß sie von ihren 100 Glückseligkeiten nur noch eine behielten und Darwand's — Sünder wurden. Ormuzd erbarmt sich ihrer und schickt ihnen zur Rettung einen Weisen, Hom. — Das dritte Weltalter beginnt mit der Offenbarung des Ormuzd durch Zoroaster. — Mit dem vierten noch künftigen erscheint Sosiosch (der Erlöser), von einer Jungfrau geboren. Seiner Geburt geht eine Zertrümmerung der Welt voran (der jüngste Tag), ein Komet wird vom Himmel auf die Erde fallen, daß sie wie mit Krankheit geschlagen ist. Mit der Ankunft des Sosiosch wird alles Böse vernichtet, auch Ahriman bekehrt, an der allgemeinen Glückseligkeit nehmen alle geschaffenen Wesen Theil, auch die Todten werden erweckt, ihre Körper verbinden sich mit ihren Fervern wieder und gestalten sich zu Wesen mit verklärtem Leib. Ehe aber die Auferstandenen nach Beheścht kommen, hält Sosiosch das Weltgericht, Jeder empfängt nach seinen Werken. Aber noch durch eine Qual von drei Tagen geläutert, werden auch die Bösen in den Himmel aufgenommen. Auch die Erde verjüngt sich dann und die Menschen werden vollkommen glücklich sein, sie werden einen Staat mit einerlei Lebensweise und Sprache bilden und allesammt dem Ormuzd und den Amschaspands ein ewig Loblied singen, wobei Ahriman den Dienst des Priesters thut. — Wir verweilen bei diesen Zu-

kunftsträumen deswegen etwas länger, weil im Alten und Neuen Teſtament ähnliche Anſchauungen einen Zuſammenhang mit dem Parſismus verrathen; auch andre Lehren desſelben, wie diejenige vom Ahriman (Satan), ſind ſeit dem babyloniſchen Exil vom Judenthum und ſpäter vom Chriſtenthum oder chriſtlichen Sekten (Manichäismus) aufgenommen worden. Ebenſo erinnert die Schlange des Paradieſes an das oben aufgeführte Auftreten des Ahriman in Schlangengeſtalt, der Baum des Lebens mitten im Paradieſe an den Baum Gokard auf dem Albordſch, von welchem eſſend die Leiber der Verſtorbenen wieder lebendig werden (der irdiſche Lebenstrank Amrita, die Ambroſia der Griechen).

So ging auch der Mithrasdienſt ins Abendland über. Mithras nahm in Zoroaſters Lehre nur einen zweiten Rang ein, als Diener des Ormuzd die finſtern Dämonen bekämpfend. Mit der Zeit entwickelte er ſich zu einem über Nacht und Winter triumphirenden Sonnengott, welchem zu Ehren ein Geheimkult in Höhlen begangen wurde, an die Ueberlieferung anknüpfend, welcher gemäß Zoroaſter die Waldhöhle, in der er lebte, mit Sinnbildern der Religion ſchmückte. Durch die Piraten ſoll zu Pompejus Zeit ſein Dienſt zuerſt nach Rom verpflanzt worden ſein. Unter den Antoninen kam er mehr und mehr in Aufnahme und unter Septimius Severus wurde er officiell kaiſerlich. Die Aufnahme in die Myſterien ward durch eine Reihe von Uebungen und Prüfungen bedingt. Novizen wurden durch die Taufe geweiht und konnten dann verſchiedene Grade durchlaufen, von denen jeder ſeinen Obern (Pater) hatte. Durch Taufe, Darunsfeier (eine Art Abendmahl), die Lehre von der Auferſtehung des Leibes war der Mithraskult äußerlich dem Chriſtenthum ähnlich; der chriſtlichen Kirche lag es nahe, im 4ten Jahrhundert die Weihnacht auf den Geburtstag des Sonnengottes Mithras den 25. Dezember zu verlegen. Der Kultus dauerte noch lange im römiſchen Reiche fort, nachdem 378 in Rom die Heiligthümer desſelben zerſtört worden, und noch im 5ten Jahrhundert wird von „ſchwarzen Mithrashöhlen“ berichtet.

Nach der Lehre des Parſismus iſt der Menſch eigentlich von Ormuzd erſchaffen, damit er mithelfe den Kampf gegen Ahriman führen. Von dieſem letztern rühren auch in der äußern Welt die Gegenſätze zu Ormuzds Schöpfungen, die Uebel, die Krankheiten, die ſchädlichen und unreinen Thiere, die Giftpflanzen her, es iſt deshalb, anders als in Indien, eine religiöſe und ſittliche Pflicht,

dieſe zu bekämpfen, den Boden urbar zu machen und zu bebauen, ſchädliche Thiere auszurotten, nützliche zu hegen (Viehzucht), Feinde abzuwehren. — Daneben iſt hier, wie nirgends früher, Göttliches und Sittliches verſchmolzen. Nur die Tugend bringt Glück. Der Aveſta betont überall als Grundbegriffe der Moral Reinheit der Handlungen, Reinheit der Rede, Reinheit der Gedanken, er bezeichnet ſpeciell als Tugenden Wahrhaftigkeit, Arbeitſamkeit, Gaſtlichkeit, als böſe Werke, Mord, Unzucht, Betrug, Falſchheit, Lüge. Dieſer religiöſen Welt- und Lebensanſchauung, ſo lange ſie dieſelbe mit dem reinen Ormuzddienſt feſthielten, haben es die Iranier zu verdanken, daß ſie eine politiſche Rolle zu ſpielen, eine Weltherrſchaft zu gründen vermochten, während die Indier immer von Eroberern mißhandelt wurden. Erſt als mit dem ſpätern Aſtarte- (Anahita-) dienſt die Verweichlichung und Entſittlichung überhand genommen, erlag das Perſerreich den macedoniſchen Eroberern.

Der Tod iſt die Trennung von Leib, Seele und Geiſt. Die Guten ſchreiten über die Brücke Tſchinewad und dort von Ormuzd rein erfunden, gehen ſie hinüber nach Gorodman. Die Böſen werden von derſelben Brücke in den Abgrund Duzakh geſchleudert, wo ſie von den Dew's mehr oder weniger lang gepeinigt werden, je nach ihren Sünden, demnach werden von Zeit zu Zeit Seelen erlöst, wofür die Gebete der Anverwandten wirkſam ſind. Dereinſt werden Alle, wie auch Ahriman und die Dew's gereinigt und zu Ormuzd gelangen. (Vergleiche die freilich von der Kirche verworfene Lehre des Kirchenvaters Origenes von der Wiederbringung aller Dinge.) — Die Parſen begraben und verbrennen ihre Todten nicht, ſondern laſſen ſie auf Geſtellen ſo lange liegen, bis das Fleiſch von Thieren verzehrt und die Gebeine gebleicht ſind, um dieſe in ein gemeinſchaftliches ausgemauertes Grab zu legen. Dieſe uns ſtoßende Pietätsloſigkeit hat ihren Grund in der Meinung, Feuer, Waſſer, Erde würde durch den unreinen Leichnam entweiht.

Der Kultus.

Zu den religiöſen Handlungen gehört das Gebet, täglich mehrere Male verrichtet vom Prieſter und ſeinem Diener, bald mit gefalteten, bald ausgebreiteten Händen, den Gläubigen zur Pflicht gemacht zu allen Zeiten, an allen Orten, bei allen Geſchäften. — Das Leſen der Aveſta verleiht Kraft, den Devas zu widerſtehen, je mehr es mit Wohllaut geübt wird. — Jede heilige Handlung

gilt als Opfer, wie das Gebet, so auch das Schlachten von Thieren, deren Fleisch zum gewöhnlichen Bedarf gebraucht wird, das Darbringen von Blumen, Milch, Früchten, die Gaben, welche Anverwandte für die Verstorbenen dem Priester reichten. — Eine besonders sakramentale Handlung ist die Darunsfeier. Der Saft des Hombaumes (Lebensbaumes), auch „Blut des Propheten" (Hom) genannt, wird gesegnet und den Gläubigen im Kelch dargereicht; dabei werden die sogenannten Darunsbrote, aus ungesäuertem Teig in Form eines Thalers, gegessen — beides zur Erinnerung an Hom und zur Erlangung der Unsterblichkeit und Seligkeit — eine Parallele zur Messe. Bei keiner Kultushandlung darf das heilige Feuer fehlen, als sichtbares Sinnbild des Ormuzd. Es wird in metallenen Gefässen auf dem ummauerten Altar von zwei oder drei Priestern unterhalten. Es darf nicht angeblasen werden, weil es durch den Hauch verunreinigt würde, der Priester, welcher vor dem Altar die Gebete hält, hat deshalb den obern Theil des Gesichtes und den Mund mit einer Halbmaske (Penom) verhüllt. Könige hatten ihre Privatfeueraltäre und ließen sich dieselben auf Reisen vorantragen. Für Verunreinigung durch Berührung unreiner Körper oder auch durch Worte und Werke dienen als Reinigungsmittel das Wasser überhaupt, gesegnetes und feierlich geweihtes Wasser, trockene Erde (auch die Muhamedaner dürfen sich in Ermangelung des Wassers mit Sand waschen), Urin des Ochsen oder im Nothfall der Kuh, wenn er mit Ceremonien gesegnet ist. (Der Urin der Kuh, des heiligen Thieres, fand bei den Indiern die gleiche Verwendung.) Auch Riemenstreiche gelten als Buß- und Sühnmittel mit vorangehendem Bekenntniß (Beichte). Strafen können auch mit Gaben abgekauft werden. — Das neugeborne Kind erhält vor der Milch den Homsaft und wird feierlich gebadet unter Mitwirkung des Priesters (Mobed), der ihm die Nativität stellt (aus den Sternen die Zukunft weissagt). Für das dreijährige bringt der Vater das Mithrasopfer, das neunjährige erhält den Gürtel und wird religiös unterrichtet, um 15 Jahre alt als „Religionsdiener" geweiht zu werden.

Die Priester (Magier, Mobed), in drei Klassen eingetheilt, tragen als Tracht außer dem Penom ein weißes Hemd mit kurzen Aermeln und Gürtel, sie beziehen den Zehnten.

Der Parsismus hat keinen wöchentlichen Feiertag, dagegen sechs Jahresfeste von je fünf Tagen, den sechs Schöpfungstagen ent-

sprechend (Gahanbar), die Gathas, ein Neujahrsfest zur Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche 10 Tage dauernd, für die Seelen der Verstorbenen, die in dieser Zeit sich der Erde nähern (Allerseelenfest), das Mithrasfest zur Zeit der Wintersonnenwende und des 25. Dezembers, des Geburtstages des Mithras.

Tempel hatten die Parsen nicht, sondern ummauerte, gegen den Einfluß der Witterung geschützte Räume mit Altären, auf denen das Heilige Feuer brannte.

Beigabe: Aussprüche aus dem Zendavesta.

Wer sein Wort gibt und es nicht hält, wer seine Hand ohne Treue in die des Andern legt mit der Absicht zu betrügen, der thut eine schwere Sünde. (Vendidad.)

Lied Zoroasters.

Weise Sprüche des Allweisen mach ich kund den Nahenden,
Lobgesänge des Lebend'gen, Gottesdienst des guten Geistes,
Hehrer Wahrheit Aufgang seh ich steigen aus der Flamme Wehn.
Geister zwei, grundeignen Wesens, Zwillingspaar von Anbeginn,
Herrschen sie, das Gut' und Böse in Gedanken, Wort und That.
Zwischen beiden müßt ihr wählen: gut denn seid und böse nicht!
Alles wirken sich begegnend jene Beiden immerdar;
Sein und Nichtsein, Erstes, Letztes ist das Schaffen dieses Paars,
Lügnern wird das schlimmste Dasein, den Wahrhaftigen das Heil.
Dieses Leben schützt Armaiti, Mutter sie der Körperwelt,
Mit der Macht und mit der Wahrheit und mit frommer Sinnesart;
Doch der Geist, der Schöpfung Erstling, ist o Masda bei dir selbst.
Masda, wenn der Geist auf Erden kommt in Noth, so hilfst du aus;
Frommem Sinne, Herr, verleihest du den irdischen Besitz,
Strafest den, der ohne Wahrheit, deß Versprechen Lüge ist.
Einsicht nur schützt vor dem Bösen, stürzet des Verderbens Werk,
Das Vollkommne wohnt im schönen Haus des frommen Sinns,
In dem Sinn der Weisen, Wahren, die als Gute ehrt der Ruhm.
Uebet denn die Lehren, welche aussprach Masda's eigner Mund,
Zum Verderben, zur Vernichtung aller Lügner, doch zur Rettung
Dem, der wahrhaft ist. In jenen Lehren ruht das Heil.

(Metrisch übertragen von Bunsen.)

Gebet der Parsen.

Rein in Gedanken, rein in Wort und rein in That,
So bete ich in Heiligkeit und vor den Augen der Amschaspands zu dir.
Laß meines Herzens Reinigkeit zu dir, o Ormuzd, dringen!
O gib mir Festigkeit im Guten,
Daß ich zur Heiligkeit der Thaten komme.

Ormuzd.

Der uranfänglich durch sein eigen Licht
Der Himmelslichter Menge ausgesonnen hat,
Durch seine eigne Einsicht schaffet er
Das Wahre, welches Grund des guten Sinnes ist.
Dies lässest du gedeihen, weiser Geist,
Der du derselbe bleibest, Unvergänglicher!

Dich, weisen Masda, den Ursprünglichen,
Dacht als Natur und Geistes hohen Walter ich;
Mit Geistesblick hab ich dich ja erschaut,
Als Vater dich erkannt des guten Sinnes,
Als den, der Wesenheit des Wahren ist,
Als Lebensschöpfer, als lebendig Wirkenden.

In dir die heilige Erde ruhet stets,
In dir, der weisheitsvoll der Erde Leib geformt,
Lebendiger Geist, o Masda, auf dem Pfad,
Den du ihr uranfänglich angewiesen hast,
Kommt segenspendend sie vom Landmann her
Und gehet Dem vorbei, der sie nicht baut.

(Aus Zendavesta übersetzt von Haug.)

Vermächtniß altpersischen Glaubens. (Von Göthe.)

Welch Vermächtniß, Brüder, sollt' euch kommen
Von dem Scheidenden, dem armen Frommen,
Den ihr Jüngern geduldigt nährtet,
Seine letzten Tage pflegend ehrtet?

Wenn wir oft gesehn den König reiten,
Gold an ihm und Gold an allen Seiten,
Edelstein auf ihn und seine Großen
Ausgesä't wie dichte Hagelschoßen.

Habt ihr jemals ihn darum beneidet?
Und nicht herrlicher den Blick geweidet,
Wenn die Sonne sich auf Morgenflügeln
Darnawends *) unzähligen Gipfelhügeln

Bogenhaft empor hob? Wer enthielte
Sich des Blicks dahin? Ich fühlte, fühlte
Tausendmal, in so viel Lebenstagen
Mich mit ihr, der kommenden, getragen.

---

*) Der höchste Gipfel des Elbrus.

Gott auf seinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in seinem Lichte fortzuwandeln.

Aber stieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finsterniß geblendet,
Schlug den Busen, die erfrischten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun sei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienste tägliche Bewahrung!
Sonst bedarf es keiner Offenbarung.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß bescheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, so sei's in Reihen,
Denn sie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Wasser darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie am Reinen fehlen;
Wie auch Senderub *) aus Bergrevieren
Rein entspringt, soll er sich rein verlieren.

Habt ihr Erd und Wasser so im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte scheinen,
Wo sie ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr von Müh zu Mühe so gepeinigt,
Seid getrost, nun ist das All gereinigt,
Und nun darf der Mensch als Priester wagen
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu schlagen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Will dem Ufer Senderubs entsagen,
Auf zum Darnawend die Flügel schlagen,
Wie sie tagt, ihr freudig zu begegnen,
Und von dorther ewig euch zu segnen.

---

*) Fluß, an dem Ispahan liegt.

Parſenlied. (Von Platen.)

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kriſtallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!
Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu;
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du!

Die Religion der Semiten.

Zu den Semiten rechnen wir diejenigen Miſchvölker, welche das Stromgebiet des Euphrat und Tigris, das heutige Kleinaſien, das Küſtenland Syrien und die arabiſche Halbinſel bewohnten. Sie bildeten das Verbindungsglied zwiſchen den eingebornen afrikaniſchen und aſiatiſchen Völkern, welche von ihren Urſitzen aus ſich allmälig verbreitend hier ſich begegneten und vermiſchten. Demgemäß kann auch die Religion der Semiten den Zuſammenhang und die Verwandſchaft einerſeits mit der ägyptiſchen, anderſeits mit der altariſchen nicht verläugnen, zwar ſo, daß bald — wie bei den Phöniciern — der Einfluß der erſtern, bald, wie bei den übrigen, derjenige der andern, der altariſchen, ein überwiegender iſt. Sie iſt im Allgemeinen bei allen ſemitiſchen Stämmen Geſtirndienſt mit Feuerdienſt verbunden Eine weltgeſchichtliche Bedeutung haben die ſemitiſchen Völker dadurch erlangt, daß aus ihrem Schooße drei Religionen hervorgiengen, welche auf die Entwicklung der Menſchheit den entſcheidendſten Einfluß übten, das Judenthum, das Chriſtenthum, der Islam. Für die Religionsgeſchichte unterſcheiden wir vier Hauptgruppen: die Phönicier, die Babylonier, die Hebräer, die Araber.

Die Phönicier.

Aus Afrika ſtammend, waren ſie nomadiſirende Stämme am obern Euphrat und Tigris, in den ſyriſchen Gebirgsthälern. Um 3000 v. Ch. wurden ſie von den einwandernden Ariern weſtwärts nach Syrien gedrängt, wo ſie Städte anlegten und kleinere halb monarchiſche, halb republikaniſche Staaten bildeten und in Folge feſter Wohnſitze eine höhere Stufe der Kultur erreichten. Von 2300

Gott auf ſeinem Throne zu erkennen,
Ihn den Herrn des Lebensquells zu nennen,
Jenes hohen Anblicks werth zu handeln
Und in ſeinem Lichte fortzuwandeln.

Aber ſtieg der Feuerkreis vollendet,
Stand ich als in Finſterniß geblendet,
Schlug den Buſen, die erfriſchten Glieder
Warf ich, Stirn voran, zur Erde nieder.

Und nun ſei ein heiliges Vermächtniß
Brüderlichem Wollen und Gedächtniß:
Schwerer Dienſte tägliche Bewahrung!
Sonſt bedarf es keiner Offenbarung.

Grabet euer Feld ins zierlich Reine,
Daß die Sonne gern den Fleiß beſcheine;
Wenn ihr Bäume pflanzt, ſo ſei's in Reihen,
Denn ſie läßt Geordnetes gedeihen.

Auch dem Waſſer darf es in Kanälen
Nie am Laufe, nie am Reinen fehlen;
Wie auch Senderub *) aus Bergrevieren
Rein entſpringt, ſoll er ſich rein verlieren.

Habt ihr Erd und Waſſer ſo im Reinen,
Wird die Sonne gern durch Lüfte ſcheinen,
Wo ſie ihrer würdig aufgenommen,
Leben wirkt, dem Leben Heil und Frommen.

Ihr von Müh zu Mühe ſo gepeinigt,
Seid getroſt, nun iſt das All gereinigt,
Und nun darf der Menſch als Prieſter wagen
Gottes Gleichniß aus dem Stein zu ſchlagen.

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höhern Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeſchick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Will dem Ufer Senderubs entſagen,
Auf zum Darnawend die Flügel ſchlagen,
Wie ſie tagt, ihr freudig zu begegnen,
Und von dorther ewig euch zu ſegnen.

*) Fluß, an dem Ispahan liegt.

Parſenlied. (Von Platen.)

Wenn des Leichtſinns Rotte
Die Natur entſtellt,
Huld'ge du dem Gotte
Durch die ganze Welt.
Hin zur Blume trete,
Doch zerknick' ſie nie,
Schau ſie an und bete:
Wär' ich ſchön, wie ſie!

In kriſtallne Quellen
Schleudre keinen Stein,
Bete zu den Wellen:
Wär' auch ich ſo rein!
Ueberall dir günſtig
Weht ein Gott dir zu;
Darum liebebrünſtig
Handle, wandle du!

Die Religion der Semiten.

Zu den Semiten rechnen wir diejenigen Miſchvölker, welche das Stromgebiet des Euphrat und Tigris, das heutige Kleinaſien, das Küſtenland Syrien und die arabiſche Halbinſel bewohnten. Sie bildeten das Verbindungsglied zwiſchen den eingebornen afrikaniſchen und aſiatiſchen Völkern, welche von ihren Urſitzen aus ſich allmälig verbreitend hier ſich begegneten und vermiſchten. Demgemäß kann auch die Religion der Semiten den Zuſammenhang und die Verwandſchaft einerſeits mit der ägyptiſchen, anderſeits mit der altariſchen nicht verläugnen, zwar ſo, daß bald — wie bei den Phöniciern — der Einfluß der erſtern, bald, wie bei den übrigen, derjenige der andern, der altariſchen, ein überwiegender iſt. Sie iſt im Allgemeinen bei allen ſemitiſchen Stämmen Geſtirndienſt mit Feuerdienſt verbunden. Eine weltgeſchichtliche Bedeutung haben die ſemitiſchen Völker dadurch erlangt, daß aus ihrem Schooße drei Religionen hervorgiengen, welche auf die Entwicklung der Menſchheit den entſcheidendſten Einfluß übten, das Judenthum, das Chriſtenthum, der Islam. Für die Religionsgeſchichte unterſcheiden wir vier Hauptgruppen: die Phönicier, die Babylonier, die Hebräer, die Araber.

Die Phönicier.

Aus Afrika ſtammend, waren ſie nomadiſirende Stämme am obern Euphrat und Tigris, in den ſyriſchen Gebirgsthälern. Um 3000 v. Ch. wurden ſie von den einwandernden Ariern weſtwärts nach Syrien gedrängt, wo ſie Städte anlegten und kleinere halb monarchiſche, halb republikaniſche Staaten bildeten und in Folge feſter Wohnſitze eine höhere Stufe der Kultur erreichten. Von 2300

bis 1790 beherrschten sie Aegypten und nahmen die ägyptische Religion an. Vertrieben kolonisirten sie unter dem Namen Philister, Plethi, Krethi, Kari, Pelasger (die Vertriebenen, Ausziehenden, Flüchtlinge, Auswanderer) die Küsten und Länder des Mittelmeers, sich durch regen Handelsverkehr und Künste auszeichnend (1790 bis 600). Ihr Mittelpunkt war Phönicien (das Palmenland), die Küste von Tyrus und Sidon. Von 600 an beginnt der Verfall, die babylonische, persische, griechische, später römische Eroberung und Herrschaft. Als Denkmäler haben sie hinterlassen Inschriften und Münzen. Werke über phönicische Religion und Geschichte des Sanchuniaton von Berytus und Mochos von Sidon sind verloren gegangen, aber von alten noch vorhandenen Schriftstellern benutzt worden. Diesen, sowie dem Alten Testament verdanken wir die Kenntniß, welche wir von diesem Volk besitzen.

In der Religion der Phönicier finden wir die ägyptische Göttervereinheit wieder, nämlich

den Amun Kneph als Kol-Piach auch Eljon, Lufthauch, Geist,
die Pascht als Bohu, die Leere, das Chaos,
den Sevoch als Pothes, Urkraft,
die Noith als Muth, Wasser;

ebenso die acht Kabiren und das zweite ägyptische Göttergeschlecht, z. B. Baal Cheled (ägyptisch Seb), Astarte oder Astaroth (ägyptisch Okeame) und die spätern sagengeschichtlichen Gottheiten Osiris als Adon (griechisch Adonis, hebräisch Adonai, der „Herr"), Har Hello (griechisch Herakles) als Melkarth, den Typhon als Moloch, dazu die arische Mondgöttin Anais oder Anahid als Tanais.

Die Verehrung aller andern Gottheiten aber wurde in den Hintergrund gedrängt durch diejenige des Moloch (des ägyptischen Typhon und arischen Atar Sarva), auch verehrt als Adramelech (Adar-ha-melech, „das Feuer ist König"), Baal-chammon (Gott der Gluthitze) und Pontos (Meerbeherrscher). Der Stier war sein Symbol und er wurde deshalb als solcher oder stierköpfiger Mensch dargestellt. — Ebenso verbreitet war der Dienst der Astarte (Neith, Rhea, Cybele, Aphrodite, Venus), der erzeugenden Naturkraft, der Göttin der Liebe, welcher Fisch, Taube, Ziege heilig waren. Endlich der Dienst des Attes oder Adonis (Osiris), der erzeugenden Naturkraft.

Der ägyptische Glaube an die Seelenwanderung findet sich deswegen nicht bei den Phöniciern, weil diese Lehre in Aegypten erst nach der Vertreibung der Phönicier aufkam. Aus dem gleichen Grunde fehlt sie auch bei den Griechen.

Die Priester und Priesterinnen waren zahlreich, bildeten aber nicht, wie in Aegypten, eine Hierarchie, weil die Phönicier in verschiedene weitauseinanderliegende Staaten gespalten und demgemäß auch eine hierarchische Centralisation nicht möglich war.

Dem Kultus prägen die Menschenopfer den Charakter der Grausamkeit auf, welche dem Moloch alljährlich oder in Zeiten öffentlichen Unglücks dargebracht wurden z. B. wenn Dürre, Krankheiten das Land heimsuchten. Dazu wurden Kinder, reine Jünglinge und Jungfrauen gewählt, am liebsten die erstgebornen oder einzigen Söhne, aber nicht Sklavenkinder. Bei einer Belagerung Karthagos erhob sich der Verdacht, Moloch zürne, weil seit einiger Zeit die Vornehmen ihren eigenen Kindern fremde als Opfer untergeschoben. Die beschuldigten Eltern stellten sofort 300 Knaben und 200 wurden davon dem Moloch geweiht. Die auserwählten Opfer, die Kinder, wurden ins Feuer geworfen, das im hohlen Leib eines Stierbildes (Moloch) brannte. Bei den Opferungen selbst durfte keine Klage der Anwesenden laut werden, denn nur das frei und freudig dargebrachte Opfer war wirksam, darum ertönten dabei Flöten und Pauken. Die Priester, welche diese Menschenopfer forderten und besorgten hießen Komerim, d. h. Verbrenner oder Blutrothe (bei den Germanen Bluotokirls). — Umgekehrt war dann der Dienst der Astarte gleichzeitig mit Ausschweifungen der Sinnenlust verbunden — ein Wollustdienst, während ihre Priester sich Selbstpeinigung auferlegten, sich bei Processionen mit Pfriemen ritzten.

Zu den größten Festen gehörten die Adonien zur Feier des verschwindenden und wiederkehrenden Jahresgottes. Daher der erste Theil derselben ein Trauerfest mit Kasteiung und der Klage Ailinu „wehe uns", am zweiten suchte man ihn, am dritten fand man ihn und jubelte Jache oder Jachave Hadad „der Vermißte lebt", hievon der griechische Name Jachos oder Bakhos der phönicische „Attes." Damit waren Processionen mit Vortragen des Götterbildes verbunden. Die Kultusstätten waren außer den Tempeln auch Haine.

Die Babylonier.

Das Stromgebiet des Euphrat und Tigris, in seinem untern Theil Sinear von den Semiten, Babylonien von den Griechen genannt, wurde theils von den Kopten Afrikas, theils von den Ariern besiedelt, die jene entweder verdrängten oder sich mit ihnen mischten. Von 3000—1250 besteht dort ein babylonisches, bis 606 zur Eroberung Ninives ein assyrisches Reich, dann wieder ein babylonisches, bis die Meder und dann die Perser 550 dasselbe zertrümmern. Nachdem verschiedene Herrschaften nach Alexanders Eroberung sich dort abgelöst, folgt von 651 an die muhamedanische mit der Gründung des Chalifats von Bagdad.

Von Schriftwerken der Babylonier ist uns nur die mythische Kosmogonie des Berosus bekannt, eines unter Antiochus Soter zu Babylon lebenden Priesters, von dem griechische und römische Geschichtsschreiber Auszüge enthalten. Dort kommt eine der biblischen ähnliche Fluthsage vor, nach welcher der fromme Patriarch (das Zeitalter der Patriarchen wird auf 432,000 Jahre angegeben) Xisuthros ebenfalls mittelst eines Schiffes gerettet und dann von den Göttern entrückt worden ist, auch eine Mythe, gemäß welcher eine Gottheit Oan, halb Fisch, halb Mensch die Menschen lehrte sprechen, schreiben, Früchte pflanzen, Städte und Tempel bauen. Nachrichten über die Babylonier finden sich auch im alten Testament.

Die Religion der Babylonier ist, wie die der Semiten im Allgemeinen, ein Gestirndienst (Sabäismus), gemischt mit Elementen des altarischen Glaubens. Die Hauptgötter derselben sind:

Baal oder Bel (Belos) der Gott der Sonne, nach seiner schöpferischen und zerstörenden Wirksamkeit.

Mylitta, sonst auch Baaltis und Aschera genannt (die Cybele und Aphrodite der Griechen), die Mondgöttin, die Alles gebärende Feuchte, die Schönheit und Anmuth der erzeugenden Natur, daher um ihren Tempel zu Babylon ein schattiger Hain, eine Cysterne mit dem befruchtenden Wasser, die Fische und Tauben ihr heilig.

Die fünf Planeten (mit Sonne und Mond sieben), Jupiter und Venus Glück, Mars und Saturn Unglück bringend.

Die 12 Götter des Thierkreises. Auch die Gestirne überhaupt (das Heer der himmlischen Heerschaaren) galten als persönliche Wesen im Dienst der höchsten Gottheit. Demgemäß spielt die

Astrologie, die Deutung und Weissagung aus den Sternen hier, wie kaum anderswo, eine Rolle.

Der Kultus war pomphaft, aber auch hier ein Taumeln zwischen der Grausamkeit der Selbstpeinigung, der Menschenopfer, namentlich Kinderopfer, und sinnlicher Ausschweifung. Hier kam es vor, daß Kinder oft lebend dem glühenden Götzen in die Arme gelegt und deren Schmerzenszüge für ein dem Gott gefälliges Lächeln angesehen wurden, von solchen Opfern zu Sardes leitet man den Ausdruck „sardonisches Lächeln" ab. Unter den zahlreichen Festen war das bedeutendste dasjenige der „Hütten der Töchter", ein Frühlingsfest, bei welchem die Töchter in den Hallen oder Hütten, welche den Tempel umgaben, der Göttin Mylitta ihre Opfer brachten. — Dem entsprechend eine große Zahl von „Baalspriestern". — Die Tempel waren prachtvoll geschmückt und mit Statuen und Altären geziert. Der größte und zugleich das Centralheiligthum war der Baalstempel zu Babylon (der Thurm zu Babel), pyramidalisch in acht Stockwerken zu 600 Fuß ansteigend, oben mit einem Altar, mit Goldschmuck von 800 Pfund. Obschon aus Backstein gebaut (wegen Mangel an Steinen), haben sich über 200 Fuß hohe Trümmer davon erhalten.

Die Hebräer.

Von den Südabhängen des armenischen Hochlandes zogen semitische Stämme nach dem obern Mesopotamien. Ein Theil derselben wanderte weiter nach Südwesten, Midian und Ismael ins nördliche Arabien, Edom ins Gebirge Seir südlich vom todten Meer, Ammon und Moab ins Ostjordanland, die Hebräer nach Canaan. Die letztern wurden durch neuen Zuzug aus Haran verstärkt und vertauschten Canaan mit den Weidestrecken an der Grenze Aegyptens im Lande Gosen. Von dort traten sie, verstärkt durch den Zuzug mißhandelter Aegypter, anderer Semiten und allerlei Mischlingsvolk 1314 v. Ch. die Rückwanderung nach Canaan an, wo sie sich nach und nach unter den Richtern und den Königen mit den bisherigen Bewohnern des Landes mischten und zu einem Volk entwickelten, mit gemeinsamen religiösen Anschauungen, deren Grundton die von Moses ausgehende Verkündigung des sie liebenden und schützenden Volks- und Nationalgottes Jehova bildete.

Die Religion der den Hebräern benachbarten und theilweise stammverwandten andern Semiten haben wir kennen gelernt. Die

nächsten Anverwandten der Hebräer (die Moabiter, Ammoniter, Edomiter) dienten vorzugsweise der verderblichen, Furcht erregenden Gottheit, dem Moloch, mit Menschenopfern, daneben war ringsum der Baals- und Astartekultus verbreitet. Es ist kaum zu denken, daß die Hebräer von ihren Bruderstämmen sich in religiöser Beziehung wesentlich unterschieden haben, vielmehr zu erwarten, daß auch ihre Religion eine den andern semitischen ähnliche Naturreligion gewesen. Die alttestamentliche Geschichtsschreibung stellt zwar die Sache anders dar, sie schreibt nicht nur den Hebräern in der Richterzeit, sondern auch schon den Stammvätern einen gereinigten monotheistischen Jehovaglauben und Jehovadienst zu, welcher im Widerspruch steht mit den gleichzeitigen Kulturzuständen. Diese Geschichtschreibung, in ihrer letzten Bearbeitung aus der exilischen und nacherilischen Zeit stammend, überträgt eben die spätern durch den Prophetismus entwickelten Anschauungen auf die Vergangenheit und idealisirt dieselbe. Trotz dieses ausgesprochenen Bestrebens vermag sie die Spuren der wirklichen Zustände, eines semitischen Polytheismus und Bilderdienstes nicht gänzlich zu verwischen.

Jehova selbst, den die Hebräer als nationalen Bundesgott verehrten, ist ursprünglich der Jao oder Jao-Thât der Aegypter, der zweite Lichtgott, von dem die Weisheit und das Gesetz ausgeht. Es ist möglich, daß Moses eine einzige göttliche — und zwar, von ägyptischen Anschauungen ausgehend, den Menschen freundliche Macht erfassen gelernt hatte, aber gewiß ist, daß eine solche höhere Gottesidee erst ein halbes Jahrtausend später begann in die Anschauung des Volks überzugehen. Bis dorthin gilt Jehova nur als Nationalgott, während gleichzeitig andern Göttern auch göttliche Macht zugestanden wird, er ist räumlich beschränkt, er läßt sich im h. Zelt nieder, er zieht dem Volk voran, er wird auf dem Sinai Mose und den Aeltesten sichtbar, aber dabei ist er im Unterschied von den andern Göttern der Heilige und die Sittlichkeit ist als sein Wille für die Menschen ein Gebot und eine Pflicht. Das Bild des ägyptischen Jao war der Stier. Daher kommt das Stierbild durch Aaron und auch noch im salomonischen Tempel zur Verwendung (zwölf Stiere am ehernen Meer, Stierhörner am Altar). Das Stierbild nahmen zum Gegenstand der Verehrung die 10 Stämme unter Jerobeam mit Jubel an. Sodann kommen auch sonst trotz des (später eingeschobenen) zweiten Gebotes gegen den Bilderdienst Jehovastatuen vor, und ein Bild Jehovas wurde wahrscheinlich

ursprünglich in der Bundeslade aufbewahrt, der man deswegen Wunderkraft zuschrieb. Gideon errichtet Jehova nach erfochtenem Siege ein goldenes Bild. — Wie die Geschichte Isaks und Jephthas und andere Angaben beweisen, fehlten sicherlich auch die Menschenopfer als religiöse Handlung nicht. Auch hier gehört, wie bei den andern Semiten, die Erstgeburt vorab dem Herrn und wurde später durch ein stellvertretendes Thieropfer gelöst. Opferaltäre gab es überall im Lande und der Opferdienst war keineswegs, wie später, auf die Priester und Jerusalem beschränkt. In die gleiche Reihe gehört die Beschneidung, die auch bei den andern Semiten, wie bei den Aegyptern vorkommt.

Dazu nun die unwiderstehliche Neigung der Hebräer vom Auszug an bis zum Exil während 700 Jahren, neben Jehova auch die übrigen semitischen Götter zu verwahren, den Baal und die Astarte, gewiß nur deswegen, weil diese Verehrung zur althebräischen Religion gehörte. Der Jehovadienst und Baalsdienst gingen vielfach neben einander her, so lange Jehova selbst nicht in seiner höhern Geistigkeit gemäß der mosaischen Verkündigung gefaßt wurde. Im Hause Gideons wurde Baal verehrt, bevor er mit dem Schlachtruf „hie Schwert Jehovas und Gideons" zum Sieg gelangte. Der Städtebund unter Abimelech hatte den „Bundesbaal" zum Schutzgott. — Der Tempelbau Salomo's galt der altgläubigen theokratischen Partei im Geiste Samuels und den Prophetenschulen als Nachahmung der phönicischen Sitte, denn in der alten Gesetzgebung dem Bundesbuch 2. Mos. 20—23, war ein einfacher Jehovadienst vorgeschrieben mit niedrigen kunstlosen Altären aus Erde und unbehauenen Steinen. Derselbe Salomo baute aber auch in der Umgebung Jerusalems der Astarte, dem Kamos, dem Milkam Kapellen, zum Beweise, wie wenig damals noch Jehova als geistiger Gott einen principiellen Gegensatz zu den Naturgöttern der Nachbarvölker bildete. Später hat denn auch mehr als ein König den salomonischen Jehovatempel zu anderm vorderasiatischem Götterdienst benutzt. Zwar erhob sich der jüngere Prophetismus schon vom 9. und 8. Jahrhundert an zu der Anschauung von der Einheit und Universalität Jehova's, er ist ihm statt ein durch Landesgrenzen beschränkter Nationalgott, der Herr der ganzen Erde, der die Geschicke auch der andern Völker lenkt. Aber es brauchte noch eine lange Zeit, bis der Glaube dieses kleinern Kreises das Eigenthum des Volkes wurde. Der Baals- und Aschera-

dienſt blühte, von Phönicien her importirt, im nördlichen Reich unter Ahab und dem grauſamen Jehu und wurde vom fanatiſchen Prophetenthum unter Elias und Eliſas Leitung durch eine Revolution überwunden (um 850). Im Reiche Juda erlitt unter Ahas und dann noch unter Manaſſe von 695 an der Jehovadienſt einen Rückſchlag. Der erſtere erhoffte in der Zeit der Noth, von Israel und Syrien bedrängt, nicht nur Hülfe vom fremden aſſyriſchen König, ſondern auch von fremden Göttern. Während Reihen von Widdern und Kälbern den Tempelberg hinauf getrieben wurden, um die Gunſt Jehovas durch Opfer zu gewinnen, ſtieg gleichzeitig auf kananitiſchen, phöniciſchen, ſyriſchen Götzenaltären unaufhörlich der Opferrauch empor, auch der Molochsdienſt wurde herbeigezogen, ein ehernes Standbild desſelben ſtand im Thale Hinnom mit einem Stierkopf und Menſchenarmen, auf welche die Kinder gelegt in den glühenden Bauch hinunter fielen. Ahas opferte in den Tagen der Kriegsnoth dort ſeinen eigenen Sohn. Nachdem der aſſyriſche König Tiglat Pileſer die erbetene Hülfe gebracht, eilte Ahas nach Damaskus, dem Retter zu huldigen, nahm dort an den babyloniſch aſſyriſchen Sieges- und Götzenfeſten Theil, um Gleiches in Jeruſalem einzuführen. In der Nähe des Tempels ließ er Sonnenpferde halten, im Vorhof einen Sonnenwagen aufſtellen, auf dem flachen Tempeldach Sonne, Mond, Sterne verehren, er buhlte um die Gunſt aller Götter, welche zwiſchen dem Tigris und Mittelmeer exiſtirten. Die Reformation Hiskias zu Gunſten des Jehovadienſtes übte keine nachhaltige Wirkung, ſein Sohn Manaſſe führte den babyloniſchen Sterndienſt wieder ein, in den Höfen und auf dem Dach des Palaſtes räucherten Prieſter der Sonne, dem Mond, dem ganzen Heer des Himmels, Sonnenroſſe und Sonnenwagen wurden wieder in den Tempel gebracht, ein Aſcherabaum neben den Altar Jehovas geſtellt, Manaſſe ſelbſt opferte einen Sohn dem Moloch im Hinnomthal und ſein Schwert fraß die Propheten wie ein „verheerender Löwe.“

Wenn David die Bundeslade in die neue Reſidenz Jeruſalem verſetzte, ſo war damit offenbar die Meinung verbunden, daß von nun an der Berg Zion die eigentliche Wohnung Jehovas ſei, dieſes alſo ein räumlich beſchränktes Weſen ſei. Bezeichnend iſt auch die Klage Davids auf ſeiner Flucht vor Saul, man zwinge ihn außer Landes zu gehen und andern Göttern zu dienen; es gilt ihm als ſelbſtverſtändlich, daß man in jedem Lande die dort üblichen

Götter verehre, mit denen verglichen also auch Jehova eine lokale Gottheit ist.

Erst unter Josia 622, dem der Priester Hilkia das vorgeblich im Tempel aufgefundene Gesetzbuch, das damals verfaßte Deuteronomium zur Annahme empfahl, errang der monotheistische von den Propheten seit Jahrhunderten vertretene Jehovadienst einen bleibenden Sieg über den Polytheismus, er wurde Staatsreligion. Es vollzog sich im ganzen Lande auch im nördlichen Reiche eine Kultusreform. Die heidnischen Kapellen, aber auch die Jehovaaltäre auf dem Lande wurden zerstört, der Tempel in Jerusalem zur Centralkultusstätte erhoben. Aber bald nachher erfolgten von Assyrien her die Schläge, welche dem Reiche Juda ein Ende machten, 608 die Schlacht bei Megiddo, in der Josias fiel, 599 und 588 die Eroberung und Zerstörung Jerusalems und die Wegführung des Volks. Der Zeit des Exils und der an's Exil sich anschließenden Periode war es vorbehalten, die Anschauungen und Lehren der Propheten zum Gemeingut des israelitischen Volkes zu machen und unter der Einwirkung des Perserthums zu der Religion zu entwickeln, die wir heut zu Tage als mosaische oder jüdische bezeichnen.

Die Araber.

Die frühern Bewohner Arabiens, von gleicher Herkunft, wie die andern Semiten, zerfielen in viele Stämme, die bald unter einander sich befehdeten, bald mit Nachbarvölkern Krieg führten. Die ältsten Nachrichten über sie gehen ungefähr auf 2000 Jahre v. Ch. zurück.

Ihre Religion war Gestirndienst, der denn auch vom Hauptstamm Saba den Namen Sabäismus erhielt. Als Hauptgottheiten wurden verehrt:

Urotal oder Allah, dem Baal und El Eljon der nördlichen Stämme entsprechend, der Sonnengott.

Allat oder Alilat, die Mondgöttin. Hier wie anderwärts ging wohl der Mondkultus dem Sonnenkultus voran; der Halbmond ist denn auch das heilige Symbol der Araber und Muhamedaner bis auf die Gegenwart geblieben.

Auch die fünf Planeten waren Gegenstand der Verehrung. Beim Stamme Kuraisch, nach dem er die Herrschaft in Mekka an sich gerissen, wurde der Kultus des Allah durch denjenigen des

Hobal (Saturn) verdrängt, daher die Feindschaft zwischen demselben und Muhamed.

Daneben kommt der Glaube an Dschin, Wüstengeister, Dämonen vor und der Stein und Baumkultus. Steine in Stoff und Farbe den Tempeln und mit diesen den Gestirnen nachgebildet, in mathematische Figuren zugeschnitten, wurden in einer glücklichen Stunde bei einem gewissen Stand der Gestirne geweiht, um die Kraft und Wirksamkeit des Gestirns darin aufzufassen, gerade so wie der Geist desselben im Tempel wohnte. So gab es bei den Phöniciern vierecke Betylien, bei den Hebräern Salbsteine, anderwärts Sigille, Talismane von Stein, die Araber hatten einen solchen Stein in der Kaaba zu Mekka, einem uralten Wallfahrtsort. Kultusstätten waren außer den Tempeln heilige Haine, Kultushandlungen, Gebete und Opfer, wahrscheinlich in älterer Zeit auch solche von Kindern, die Priester waren Seher, Mantiker, die mittelst Loosstäben ihre Räthe und Orakel gaben.

Die Aegyptische Religion.

Aegypten ist der älteste Sitz der Kultur und Wissenschaft. Großartige Kanalisationsarbeiten, Städtebauten, wie die von Memphis, wurden schon um 4000 v. Ch. ausgeführt, spätstens im Anfang des dritten Jahrtausends die viel bewunderten Pyramidenbauten und Skulpturwerke. Ums Jahr 3000 tritt uns dort auf Denkmälern die älteste Schrift der Menschheit bereits zu einem System ausgebildet entgegen, dazu kommen hoch entwickelte Kenntnisse in der Mechanik, Feldmeßkunst und Astronomie. — Schon Herodot sagt, wenn man sämmtliche Mauerwerke und Monumente Griechenlands, die in Kleinasien, Samos, Ephesus ꝛc. mitgerechnet, zusammenstellen würde, sie würden an Arbeit und Auslagen nicht das einzige ägyptische Labyrinth erreichen. Aber noch bewundernswürdiger sei durch seine ganze Anlage und Ausführung der künstlich (im Interesse der Bewässerung) angelegte Mörissee, mit den zugehörigen Kanälen, Dämmen und Schleusen 90 deutsche Meilen umfassend.

Dieser Kultur entspricht in Hinsicht auf Alter und Inhalt auch die theologische und philosophische Wissenschaft und die mit ihr in Verbindung stehende ägyptische Religion.

In der Geschichte Aegyptens lassen sich folgende Perioden unterscheiden:

1. Die Zeit der Bildung des Staates und Entwicklung der Religion zur Personifikation der Weltkräfte 6000—2300.
2. Die Zeit der phönicischen Fremdherrschaft der sog. Hyksos 2300—1788.
3. Von der Vertreibung der Hyksos bis zur äthiopischen Herrschaft, Zeit größter Machtentwicklung und Ausdehnung des Reichs 1788—718.
4. Wechselnde Fremdherrschaft der Aethiopier 718, Babylonier 583, Perser 625, Macedonier, Ptolemäer 718—32 Verfall des Staates und Ausartung der Religion.
5. Aegypten unter der Herrschaft des römischen und griechischen Reichs 32 v. Ch. bis 640. n. Ch.
6. Die Herrschaft der Araber, der Sieg des Muhamedanismus von 640 an.

Die heiligen Schriften

der Aegypter sollen vor Erschaffung der Menschen von dem Gott Thât (Hermes, Trismegistus) auf heilige Säulen eingegraben und von Joh in Hieroglyphen übersetzt worden sein. Sie umfaßten 42 Bücher in sechs Abtheilungen, nämlich:

1. Von den Göttern und Priestern.
2. Cultus und Sittenlehre.
3. Hieroglyphik, Kosmographie, Geographie Aegyptens, Rythmik.
4. Astrologie.
5. Musik, Harmonie des Lebens der Könige.
6. Vom Bau des menschlichen Körpers. Als Verfasser dieser mediciniſchen Bücher wird Ruhepso genannt.

Dieselben sind verloren gegangen und uns nur aus Berichten und Ueberarbeitungen griechischer Schriftsteller bekannt. An sie schlossen sich die sogenannten hermetischen Schriften an, eine Art Commentar zum Gebrauch der Priester und ihrer Schulen. Nach einer Angabe soll es deren über 36,000 gegeben haben. — Das Todtenbuch ist eine Sammlung von Gebeten und Reden, welche bei der Leichenfeier in der Form eines Dialoges vorgetragen, den Todten auf Papyrusrollen als Himmelsschlüssel in's Grab mitgegeben wurden. — Außerdem sind es noch die Denkmale der

Baukunst, die Hieroglypheninschriften, welche uns die Kenntniß des ägyptischen Alterthums vermitteln.

Die ägyptische Religion mußte wohl im Laufe der Jahrtausende, bei der Verschiedenheit ober- unterägyptischer Anschauungen, in Folge der Einwirkung semitischer Kultureinflüsse zur Zeit der Hyksos und schon vorher, verschiedene Entwicklungsstufen durchlaufen. Dies zeigt sich schon in der

Lehre von der Gottheit.

Die uraltkuschitisch ägyptische Religion hat eine Urdreieinigkeit, wie sie auch anderwärts vorkommt, nämlich:

1. Der Urgott oder Mondgott, der Schöpfer aller Dinge, der Seelenrichter, der „Verborgene" oder „Verschlossene" auch bloß „Geist" genannt Tum, Amun, Mentu.
2. Die sichtbare Offenbarung desselben im Weltall, der Sonnengott Mü, Her, Ra, Atmu, Chem später Menth Hareph.
3. Seine irdische innermenschliche Offenbarung als Feuergott Pa, Kai, Ter.

Dazu kommen die beiden überall wiederkehrenden weiblichen Gottheiten, die bald dem Urgeist, bald dem Sonnengott beigegebene Urmutter, des „Himmelsgewässer" Muth, Nun, Neutpe, dann das weibliche Feuer, die Erdgöttin Anuke, welche mit jenen Dreien das in allen Mythologien vorkommende Fünfgöttersystem ausmachen. Trennt sich der sinnlich wahrnehmbare Mondgott vom Urgeist und die Himmelsmutter Neutpe vom Tag- und Nachthimmel ab, so haben wir den ersten ägyptischen Götterkreis der acht Kabiren:

1. Amun, Menth, der Urgeist.
2. Re, Ra, Hor, Mu der Sonnengott.
3. Neutpe, das Himmelsgewässer.
4. Ptah, Kai.
5. Anuke.
6. Joh Taat
7. Hathar.
8. Tephnet.

Das ägyptische Priesterthum faßte alle diese Götter nur als Emanationen, Theilkräfte, oder bloße Namen des Einen höchsten Gottes.

Aus einer Verschmelzung mit dem Semitismus entwickelte sich

dann vom 16. bis 6. Jahrhundert v. Ch. folgendes spekulativ theologische Zwölfgötterſyſtem:

I. Die Urgottheit:

1. Amun mit der irdiſchen Verkörperung Cham=Agathodämon.
2. Neith „ „ „ „ Neutpe=Okeame=Nil.
3. Sebek „ „ „ „ Seb.
4. Paſcht „ „ „ „ Reto=Leto.

II. Die emanirten Acht:

1. Kneph=Menth } aus dem Urgeiſt.
2. Phta }
3. Pe } aus der Neith.
4. Anuke }
5. Be=Ra=Helios } aus Sebek.
6. Chonſu=Joh }
7. Hathor } aus der Paſcht.
8. Sate }

Bald wurden dieſe Götter in den Hintergrund gedrängt beim Volk durch den ſogenannten ſagengeſchichtlichen Götterkreis. Oſiris wurde mit ſeinen Myſterien der populärſte aller ägyptiſchen Götter und der Träger aller Eigenſchaften, welche man dem alten guten Urgeiſt, dem Amun=Ra zuſchrieb. An ihn ſchließt ſich an die Verehrung der Iſis ſeiner Schweſter und Gemahlin, des Typhon ſeines feindlichen Bruders, des Horus (Arueris) ſeines Sohnes.

Während die Gebildeten namentlich der Prieſterkaſte eine höhere Auffaſſnng der ältern religiöſen, theilweiſe monotheiſtiſchen Anſchauungen als Geheimlehre fortpflanzten, wurde die Volksreligion mehr und mehr eine abgöttiſche Verehrung der urſprünglichen Symbole und Bilder der Götter und der ihnen geweihten Gegenſtände, ſie ſank zu einem an den Fetiſchismus anſtreifenden Thierdienſt und Pflanzenkult herab. So kam es, daß der Apis (der Stier des Oſiris von ſchwarzer Farbe mit weißem Fleck auf der Stirn), das Krokodil, der Ibis, das Nilpferd, der Hund, die Katze, Fiſche, Schlangen verehrt und in einzelnen Exemplaren in Tempeln gepflegt, gebadet, geſalbt, geſchmückt und wenn ſie ſtarben einbalſamirt wurden. — Unter den Pflanzen galt, wie in Indien, die Lotusblume als geheiligt.

Die Lehre vom Menschen.

Die Menschen sind gefallene Engel oder Götter. Bei der Geburt steigt ein solcher aus dem unterweltlichen Himmel herauf durch den Thierkreis, die Milchstraße, den Götterpfad an den Planeten vorüber, welche je nach ihrem guten oder bösen Charakter ihren Einfluß üben auf den vorüberziehenden künftigen Menschengeist. Aus der Stellung der Gestirne zur Stunde der Geburt läßt sich Natur und Zukunft des Neugebornen bestimmen (Horoskop), in welchem jener Geist menschliche Gestalt annimmt. Auch sonst war das Orakelwesen und die Zeichendeuterei sehr ausgebildet und fand seine Anwendung nicht nur für öffentliche, sondern auch private Angelegenheiten und Unternehmungen, z. B. Reisen, Heiraten, Krankheitsheilungen. — Das Leben hienieden ist eine Reinigungs- und Läuterungszeit, die Aufgabe des Menschen ist Heiligung, Entsündigung, daher spielen die Reinigungsgesetze, die Reinigungs- und Sühnmittel, welche von der Geburt an bis zum Tode anzuwenden sind und die Ascese im Kultus und Leben eine bedeutsame Rolle. Herodot hat wohl hieraus den Schluß gezogen, die Aegypter seien das frömmste Volk der Erde.

Die Lehre vom Jenseits ist von großer sittlich praktischer Bedeutung. Der Verstorbene kommt zunächst vor das Todtengericht, welches im Vorhof der Unterwelt, im untern Himmelsraum unter dem Vorsitz des Osiris abgehalten wird, er wird dort einer Beichte über die 42 Todsünden unterworfen und gewogen. So erklärt der Todte vor den 42 Richtern kniend: Ich habe nicht Gott verachtet in meinem Herzen — ich habe nicht auf Gott geschmäht — ich habe nicht auf den König, nicht meinen Vater geschmäht — ich habe Niemanden absichtlich getödtet — ich habe nicht gestohlen — ich habe nicht die Ehe gebrochen — ich habe nicht verläumdet. Diese Aussprüche verrathen uns, wie Moses zu seinem Dekalog gekommen. Die Gerechten gehen in die Gefilde des Sonnengottes über. Zu leicht erfunden muß die Seele ins Erdenleben zurückkehren und je nach der Schuld in einer höher oder tiefer stehenden Verkörperung, namentlich eines Thieres, eine Wanderung beginnen und durch höhere Stufen hindurch fortsetzen, bis sie von dem frühern menschlichen Leib wieder Besitz nimmt, um den Läuterungsproceß zu wiederholen und zu vollenden. Diese freilich erst später aufgekommene Seelenwanderung konnte 3000 Jahre dauern.

Daneben gibt es auch unterweltliche Strafen, wie bei den Griechen und Indiern, Dämonen mißhandeln, hängen, sieden die Seelen. Aelter ist die Einbalsamirung der Leichen und deren Aufbewahrung in sichern Grabkammern. Sie entstammt der auch den Griechen eigenthümlichen Vorstellung, daß das Schicksal der Seele vom Begräbniß des Leibes abhänge. Der Brauch wurde auch später beibehalten, nachdem die Lehre von der Seelenwanderung aufgekommen. — In den Tempeln vor den Pyramiden und in den Vorhallen anderer Gräber wurden für die Todten Opfer dargebracht. Noch unter den Ptolemäern waren Priester bei den alten Königsgräbern angestellt.

Bei dem Glauben an den Einfluß, den die Gestirne (die Sterngötter) ausüben auf's Natur- und Menschenleben, bildete die Sternkunde einen wichtigen Theil der Religion und des priesterlichen Studiums, sie war denn auch bei den Aegyptern schon 2000 Jahre v. Ch. weiter fortgeschritten, als bei irgend einem Volke. Zur Zeit des Thales berechnete man dort bereits eintretende Sonnenfinsternisse voraus. Dort wurde der Thierkreis mit seinen 12 Sternbildern in drei Dekane zu 10 Grade, also in 360 Grade, das Jahr in 12 Monate zu 30 Tagen eingetheilt. Im Jahr 1780 v. Ch. führte König Aseth einen verbesserten Kalender mit 365 Tagen ein. Zu den fünf damals bekannten Planeten rechnete man auch die Sonne und den Mond. Diesen sieben Planeten wurden die Tage in periodischer Wiederkehr geweiht und so die siebentägige Woche eingeführt, wie wir sie jetzt noch haben, nämlich: 1) Sonnabend, Tag des Kronos (Saturn), 2) Sonntag des Re (sol der Sonne), 3) Montag des Joh (Mond), 4) Dienstag des Arueris (Ares, Mars), 5) Mittwoch des Horus (Hermes, Merkurius), 6) Donnerstag des Osiris (Jupiter), 7) Freitag der Isis (Aphrodite, Venus). — Wenn man dort für alle Vorgänge des Lebens von der Geburt bis zum Tode die Sterne befragte, so ist Aegypten als die Heimat der Sterndeuterei (Astrologie), der Weissagung aus den Sternen (Horoskopie), der Tagwählerei und der sonstigen Magie zu betrachten.

Unter einer absolut monarchischen Regierung zerfiel die Bevölkerung Aegyptens in drei Kasten, diejenige der Priester, der Krieger, der Gewerbtreibenden (Kaufleute, Arbeiter, Schiffer, Hirten). Die Mitglieder der Kriegerkaste, der grundbesitzende Adel, bildeten die Kerntruppen, die Leibwache der Könige, führten die

Hauptwaffen, bekleideten die Befehlshaberstellen, sonst aber wurden auch die untern Volksklassen, wie in Indien und anderwärts zur Kriegsführung beigezogen. — Der Kriegerkaste und nur ausnahmsweise der Priesterkaste gehörten die Könige an; später ließen sie sich für ihre Person in die letztere förmlich aufnehmen, um keines Vorzugs und keiner Würde zu entbehren, auch nannten sie sich die Propheten des Amon Ra. Nirgends wurden sie mehr vergöttert. Sohn des höchsten Gottes, lebende Sonne, Lebensspender, Hüter der Wahrheit, der Ewiglebende, das sind die überschwänglichen Titulaturen des unumschränkten Regenten.

Der Kultus.

Zu den Kultusübungen gehörten, nachdem die Menschenopfer von König Amasis abgeschafft, außer den gewöhnlichen Opfern und Oblationen, Gesänge, Gebete, Processionen mit Vortragen der geschmückten Götterbilder. Bei den Sühnopfern wurde über den Kopf des Opferthieres der Fluch gesprochen, „wenn ein Unglück über die Opfernden oder das Land kommen solle, möge er dieses Haupt treffen.“ Es erinnert dies an den jüdischen Sündenbock, der beim Versöhnungsfest mit der Schuld des Volks beladen in die Wüste getrieben wurde.

Die Priesterkaste war der Träger der Macht und Bildung; mit Privilegien, Abgabenfreiheit, Tempelgütern ausgerüstet bildete sie in verschiedenen Rangstufen eine wohlgegliederte Hierarchie, die sich im Oberpriester — Piromis — gipfelte. Nach ihm reihen sich nach abwärts an die Oberpriester der einzelnen Tempel, die Kreishauptleute, Oberrichter, königlichen Räthe, Lehrer, Sternkundigen, Feldmesser, Archivare, Chronisten, die Baumeister, Bildhauer, Maler, Vergolder, Musiker, Balsamirer, Schreiber — die Fliegenwedler, Wasserbesprenger, Fahnenträger, Opferthierschlächter, die den niedern Tempeldienst Besorgenden. — Die Grade waren erblich. So zählt der Stammbaum eines Geschlechts 345 Glieder, bei denen jeweilen die Würde des Oberpriesters sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Indeß mußte Jeder von unten anfangen, den für Priesterkinder bestimmten Unterricht durchlaufen und rückte nach der Altersstufe vor. Unter den Tempelschulen, in welchen die Jugend in der Religion, Geometrie, Arithmetik, Astronomie unterrichtet wurde, waren die berühmtesten zu Theben, Memphis und Heliopolis. Wie durch Kenntnisse, so zeichneten sich die Priester

vor dem Volke auch durch eine entsprechende Lebensordnung aus, sie schoren sich alle drei Tage, sie badeten sich innert 24 Stunden zweimal, ihre Kleidung durfte nicht aus thierischen Stoffen, sondern nur aus Linnen bestehen, die Schuhe waren aus Papier statt aus Leder gefertigt, die gottesdienstlichen Gewänder glänzend mit Bildern gestickt. Auf höhern Stufen war die Lebensweise noch strenger, sie verließen den Tempel nie mehr, brachen den Verkehr mit ihren Familien ab, enthielten sich des Fleisches, des Weines, der Milch, der Eier, fasteten oft Tage lang, schliefen auf Palmblättern und einem Stein statt des Kopfkissens.

In älterer Zeit wurden vier Hauptfeste nach den Jahreszeiten begangen als Naturfeste:

1. In der Sommersonnenwende beim Wachsen des Nils ein 7tägiges mit großem Gepränge und Opfern.
2. In der Wintersonnenwende das Geburtsfest des unbesiegten Sonnengottes.
3. In der Frühlings Tag- und Nachtgleiche das Widderfest, Sieg des Sonnengottes über die Finsterniß.
4. In der Herbst Tag- und Nachtgleiche das Schlangenfest. Mit dem Aufkommen des Osiriskultus wurden alle diese Feste auf Osiris bezogen, auf den sterbenden und todten (Trauerfest), den wiedergefundenen und wiedererstandenen (Freudenfest). — Im Uebrigen gab es zu Ehren der verschiedenen Götter je nach den Oertlichkeiten noch eine ununterbrochene Reihe von Lokalfesten.

Den königlichen Palast- und Pyramidenbauten stellen sich würdig an die Seite die Tempel, mit denen das Land übersät war. Dieselben bestanden überall aus dem Heiligthum, den Priesterwohnungen, den Erziehungsanstalten, Vorrathshäusern, den Säulenhallen und Vorhöfen für Processionen, das Ganze eingefaßt von Mauern mit Portalen. Der Tempel des Ammon in Theben hatte mit allen zugehörigen Gebäulichkeiten, den Priesterwohnungen, den Erziehungsanstalten, Vorrathshäusern einen Umfang von $^5/_4$ Stunden, ein einziger Tempelsaal überwölbte einen Raum von 45,000 Quadratfuß. Im Innern war alles mit Skulpturwerk, Malerei, Hieroglyphen bedeckt, dazu gehörten, den Eingang bildend, die gewaltigen Sphinxalleen, bis 600 Steinbilder zählend. Wenn man sich die größten Paläste und Kirchen Europas nebst den Bildhauerwerken in's Rheinthal von Basel abwärts zusammendrängt denkt,

so hat man ein Bild vom Nilthal zur Zeit der höchsten Blüthe des Pharaonenreichs.

Und dennoch ist kein civilisirtes Volk so vollständig untergegangen, wie das ägyptische, nachdem es gewaltsam aus seiner Abgeschlossenheit herausgerissen und in den Verkehr der Welt hineingezogen worden.

Eine ägyptische Inschrift.

(Hymnus an die Sonne.)

Anbetung dir, o Sonne, göttlich Kind,
Das alle Tage selber sich gebiert.
Anbetung dir, wenn loberspendend
Du strahlst im Himmelsocean.
Du hast erschaffen alle Dinge,
Du strahlst den reinen Menschen Leben zu.
Anbetung dir, dem Bildner aller Wesen;
Verborgen bist du, deine Pfade unerkannt.
Anbetung dir, wenn du durchläufst den Himmel;
Die Götter bei dir, sie frohlocken!

Lied des Tapherumnes.

Sei gnädig mir, du Gott der Morgensonne,
Du Gott der Abendsonne, Heros bei den Welten,
Du Gott, der einzig und in Wahrheit lebt!
Erschaffen hast du Alles, was da ist,
Im Sonnenauge offenbarst du dich.
Ich rühme dich, wenn abendlich es dämmert,
Wo friedvoll du zu neuem Leben stirbst;
Du scheidest unter Lobgesang im Meer,
Und deine Barke nimmt dich jubelnd auf.

Brief eines sterbenden Vaters an seinen Sohn.

(Uebersetzt von Brugsch.)

Gott ist die Wahrheit, wer diese besitzt, erreicht seinen Segen. Rede nicht von deiner Jugend, denn du kennst nicht deinen Tod. Laß mich zu dir reden von den guten Werken, die geeignet sind dein Herz zu leiten, wenn du solche thust, so wirst du schön sein und Schaden meiden. Du sollst nicht dein Brot essen, wenn Andre dabei stehen, auf daß deine Hand ihnen nicht das Brot verweigere und sie lange warten. Das Brot sei bereit für Den, welcher es gebacken hat und für seinen Nächsten. Der, welcher gestern noch reich, kann heute arm werden. Willst du reich an Wissen sein,

ſo bemühe dich darum. Hüte dich vor Völlerei, Zerſtreuung und Unfugen in Heliopolis.

Aus der Schrift eines ägyptiſchen Landvogts Rakemi.

Wenn du ein verſtändiger Mann biſt, ſo erziehe deinen Sohn in der Liebe zu Gott. Iſt dein Sohn ein ſchlechter Menſch, ſo wende dein Herz nicht von ihm, denn du biſt ſein Vater, ermahne ihn. Wenn er aber laſterhaft wird, dein Gebot übertritt, alle Reden in den Wind ſchlägt, wenn ſein Mund von böſen Worten überläuft, ſo ſchlage ihn auf ſeinen Mund, wie er's verdient. — Wenn du vornehm geworden biſt, nachdem du arm geweſen, wenn du Schätze ſammelſt, nachdem du Mangel gelitten, ſo werde nicht übermüthig ob deines Glückes, denn der Urheber des Segens iſt Gott. Verachte nicht den Andern, welcher iſt, gleich wie du warſt. Er bleibt dein Nachbar. — Beſſer iſt Gehorſam, denn Alles, was lieb und gut iſt. Herrlich iſt der Sohn, welcher annimmt die Rede ſeines Vaters. Er wird alt werden, denn es liebt Gott den Gehorſamen, aber den Ungehorſamen haßt er.

Die humanen Naturreligionen.

Als ſolche ſind diejenigen zu bezeichnen, in welchen Gegenſtand der Verehrung nicht mehr blos allgemeine Naturgegenſtände = Erſcheinungen = Kräfte ſind, ſondern das menſchliche Weſen, wie es ſich in ſeiner Natürlichkeit und Geiſtigkeit von der übrigen Natur unterſcheidet. Hier ſind die Götter idealiſirte und potenzirte Menſchen oder Perſonifikationen menſchlicher Eigenſchaften und Vorzüge, die Glaubenslehre iſt Mythologie, d. h. eine ſagenhafte, menſchlich gedachte phantaſievolle Göttergeſchichte.

Die Religion der Griechen.

Zu den Gebieten, in welchen griechiſche Sprache und Bildung verbreitet waren, rechnen wir außer dem heutigen Griechenland Epirus, Theſſalien, Thracien, Macedonien, die Küſtenländer Kleinaſiens, alle das Feſtland umgebenden Inſeln, Candia nicht ausgenommen, ſodann Großgriechenland d. h. Unteritalien und Sicilien.

Die ältesten Bewohner dieser Gegenden gehörten zum indogermanischen Völkerstamm und werden Pelasger, nach den einzelnen Völkerschaften Lapithen, Perrhäber, Minyer, Phlegier, Leleger genannt. Ihre Religion war der altarischen und germanischen verwandt, ihre Hauptgottheiten Zeus (Gen. Dios) dem arischen Dyu entsprechend, als Naturgott, Wolkensammler, Regenspender, Himmelsvater. Seine Hauptkultusstätte war der Thalkessel von Dodona, sein Heiligthum (wie bei den Germanen) die Eiche, aus deren Blätterrauschen oder dem Flug der nistenden Tauben Orakel gegeben wurden. Ihm zur Seite stand als Gattin Dione (die Erde).

Später erfolgte eine Einwanderung der aus Aegypten vertriebenen Phönicier, von der griechischen Sage an die Namen des Cekrops, Kadmus, Danaus, Pelops geknüpft. Die Spuren der höhern Bildung, der Sprache und Religion der Einwanderer finden sich mannigfach in der nachfolgenden griechischen Entwicklung wieder.

Die griechische Geschichte zerfällt in folgende Perioden:

1. Die Zeit der arischen Einwanderungen 2500—1825.
2. Die Zeit der phönicischen Einwanderung 1825—1430.
3. Die Entwicklung der griechischen Bildung und Religion aus arisch-phönicischen Elementen — die Sagen- und Heldengeschichte 1430—600.
4. Die Blüthezeit 600—300.
5. Die alexandrinische Periode 300 v. Ch. bis 100 n. Ch. Römische Herrschaft von 148 an.
6. Christianisirung Griechenlands, die Zeit des byzantinischen Kaiserthums 100—1453.
7. Die muhamedanisch türkische Herrschaft seit 1453.

Die religiösen Schriften der Griechen.

Die religiösen Anschauungen der Griechen, durch Sage und Volkslied anfänglich mündlich fortgepflanzt, finden sich zusammengefaßt und dargestellt in den Werken des Hesiod und Homer, gewissermaßen die „h. Schriften" des Griechenthums. Dieselben spiegeln sich außerdem auch in der ganzen reichen Literatur des Volkes. Außer den Dichtern, Philosophen, Geschichtschreibern der frühern Zeit, ist die „Beschreibung Griechenlands" von dem spätern,

im zweiten Jahrhundert nach Christus lebenden Pausanias eine bedeutsame religionsgeschichtliche Quelle.

Die Gottheit.

Entsprechend dem ägyptischen Zwölfgöttersystem gibt es auch in der griechischen Religion zwölf olympische Götter, von denen einzelne sogar durch den Namen den Zusammenhang mit Aegypten verrathen.

1. Zeus ursprünglich eine arische Naturgottheit wird später der Gott der sittlichen Ordnung in der menschlichen Gesellschaft, der Schutzherr der Familie, des Staats, der Spender des Segens, von dem die Könige ihre Macht ableiten, in dessen Namen sie Recht sprechen — der oberste der Götter. Ihm zunächst stehen seine beiden Kinder, als Träger einer Seite seines Wesens die vollkommensten und sittlichsten Göttergestalten, nämlich
2. Pallas Athene (ägyptisch **Neith** oder mit dem Artikel **Hat neith**) auch Parthenos — die Jungfrau — zubenannt, ursprünglich die Göttin des klaren Himmels, des klärenden Gewittersturms, daher ihr Name Pallas (die schwingende), ihr Attribut die Aegis, die Gewitterwolke mit Schlangen (Blitzen) umsäumt. Später wird sie mehr geistig gefaßt, die Trägerin des Verstandes, der Besonnenheit, der Klugheit, der überlegenen Geisteskraft, die Erfinderin und Lehrerin der Künste und Gewerbe.
3. Apollo (der ägyptische Mui, der leuchtende), der Gott des Lichts, vertritt als Sohn des Zeus dessen Natur nach seiner reinsten Seite. Er ist der Segenspender für Herde und Fruchtfeld, er verleiht Kraft und Gesundheit, er ist der Gott der sittlichen Reinheit und Versöhnung, der Musenführer (**Musagetes**), von ihm geht die dichterische und prophetische Begeisterung aus, er ist der Offenbarungsgott, in allen seinen Tempeln wurden auf Anfragen von den Priestern Antworten ertheilt, die berühmtesten Orakelstätten tragen seinen Namen, so diejenige zu Delphi und Milet (des didymeischen Apollo).
4. Hermes, ägyptisch Thât, ursprünglich Luft-, Wind-, Wolkengott, dann der geflügelte Götterbote, der Begleiter der Seelen zur Unterwelt, der Patron der Kaufleute.

5. Dionysos der pelasgische Gott der zeugenden Naturkraft, Sohn der Semele und des Zeus von den Hyaden (Regennymphen) in Dodona erzogen. Seine ursprünglich agrarische Bedeutung ergibt sich aus den lustigen Festen, die ihm zu Ehren im Frühling (nach der Weingährung) und im Herbst begangen wurden. Der spätere Dionysosdienst der Mysterien ist durch kleinasiatische Einflüsse alterirt worden. — Der griechische Dionysos trägt Züge des ägyptischen Osiris und des phönicischen Adonis — Attes an sich.
6. Poseidon der Gott des Meeres, der Ströme, der Quellen, dann auch Schutzherr der ritterlichen Künste, Städtegründer.
7. Hephästos, ägyptisch Phtah, indisch Agni, Gott des Feuers, der künstlichen Erzarbeit.
8. Demeter (γη μητηρ) die alte Dione, eine altpelasgische Göttin des Ackerbaus, des geordneten Lebens, der Sitte, der Gesetze, der Ehe, auch des Todes, weil die Erde wieder verschlingt, was sie erzeugt, wie Aschera — Astarte bei den Semiten. Ihre Tochter Persephone, von Pluto geraubt, muß je ein halbes Jahr bei diesem verweilen. Die eleusinischen Feste feierten das Suchen und Finden, Verschwinden und Wiederkehren der erzeugenden Naturkraft mit ähnlichen Bräuchen, wie der syrische Kult den Schmerz der Cybele um Attes, der Baaltis um Adonis, der ägyptische den Schmerz der Isis um Osiris. — Ihr Hauptfest, die Thesmophorien, wurde ausschließlich von Frauen begangen.
9. Hera Gemahlin des Zeus, oberste Himmelsgöttin, aber ziemlich inhaltsleer, daher auch die Zielscheibe des dichterischen Witzes, namentlich in ihrem Verhältniß zu Zeus, das dem Ideal der Ehe keineswegs nahe kommt.
10. Artemis Schwester des Apollo, Göttin des kalten Mondlichts, der sittlichen Reinheit.
11. Hestia die Feuer- und Herdgöttin, Schutzgöttin der Familie.
12. Aphrodite. Ihre Beinamen von Kythera, von Kypros, von Paphos beweisen, daß sie aus dem Orient stammt. Wie dort Astarte — Aschera als Kriegs-, Todes- und Liebesgöttin zugleich verehrt wurde, so ist auch Aphrodite Urania der Griechen eine kriegerische von jungfräulichen Priesterinnen bediente Göttin, die Aphrodite Pandemos (die allem Volk gemeine) dagegen die Liebesgöttin, deren Kultus indeß weniger

grobsinnlich, als derjenige der Aschera. Erst später, als die Sitteneinfalt schwand, prägte sich die Korruption auch in der Verehrung dieser Göttin aus.

Außerdem bevölkerte die griechische Phantasie und Dichtkunst den Himmel und die Erde noch mit einer großen Zahl von niedrigeren Gottheiten und Halbgöttern, fabelhaften Wesen, indem sie Naturkräfte und Vorstellungen personificirte. Es mögen dießfalls genannt werden:

Ares, der Gott des Krieges, Pan, Gott des Waldes, Aeolus, Gott des Windes, die neun Musen (Thalia, Kleio, Kalliope, Erato, Urania, Terpsichore, Euterpe, Melpomene, Polyhymnia), die Horen, die Moiren oder Parzen (Klotho, Lachesis, Atropos, Eleithya, Nemesis), die Nymphen, Dryaden, Oreaden, Sirenen, Nereiden, Satyrn, Harpyen, Gorgonen, Centauren.

Die durch das Epos, die Lokalsagen, den Einfluß fremder Kulte stetig vermehrten Götter unternahm der böotische Dichter Hesiod (630 v. Ch.) in ein System zu bringen. Die zum Theil abenteuerlichen Hauptgedanken seiner Theogonie (Göttergeschichte) sind folgende:

Der Urgrund aller Dinge ist der Abgrund der Finsterniß, das Chaos, aus diesem entstand der Tartarus und unter ihm die Erde. Diese, die Gäa gebiert den Uranos, den ehernen Himmel, die Gebirge, das Meer. Von diesem Götterpaar Uranos und Gäa stammen ab die Titanen und zuletzt Kronos und Rheia, die Eltern der olympischen Götter. Kronos verschlingt seine eigenen Kinder bis auf's jüngste, den Zeus, welchen die Mutter rettet, in einer Höhle Cretas verbirgt und dort erziehen läßt. Unterstützt von den Cyklopen und seinen vom Vater wieder zurückgegebenen Brüdern entreißt er nach 10jährigem Kampf diesem die Herrschaft. Er wird von den Kroniden zum Oberhaupt gewählt, behält für sich den Himmel und die Luft, während sein Bruder Poseidon das Meer, Hades die Unterwelt und die Erde erhält. — Die Theogonie personificirt alle möglichen Zustände, Begriffe und Leidenschaften, wie: Nacht, Tod, Schlaf, Traum, Schmerz, Klage, Alter, Hader, Hunger, Mord ꝛc.

Kronos, der seine Kinder verschlingt, entspricht, wie der Minotaurus in der Theseussage dem phönicischen Moloch, das Aufwachsen des Zeus auf Creta erinnert an den daselbst gepflegten

phönicischen Sonnenkultus. — Die Titanen sind die von Thor bekämpften Riesen der Germanen, die Daewas der Iranier, die indischen Genossen Vritras. Aber während dort der Kampf gegen die bösen Naturgeister fortdauert, stellt ihn der griechische Mythus als einen beendigten dar, die olympischen Götter sind im unbeschränkten Besitz der Herrschaft über das Naturleben und können ihre ganze Sorge dem menschlichen Leben zuwenden, sie werden überwiegend geistige und sittliche Mächte, menschenähnliche Gestalten, sie beschränken einander, sie nehmen aus oft niederigen Beweggründen Theil an den Kämpfen der Menschen und Völker, im homerischen Epos sind sie nicht blos Urbilder der menschlichen Tugend, sondern auch der menschlichen Leidenschaften und Laster, an welchen eine spätere Religiosität vielfach Anstoß nahm.

Eine Reformation und Vervollkommnung der religiösen Anschauung, schon durch ältere Weltweise, wie Thales, Anaximander, Anaximenes, Xenophanes, vorbereitet, trat seit den Perserkriegen ein und gelangte durch eine Reihe großer Philosophen und Dichter, die eine Parallele zu den jüdischen Propheten bilden, zu ihrer idealsten Ausbildung.

Einzelne der Philosophen traten offen gegen den polytheistischen Volksglauben auf und zogen sich als Gotteslängner Verfolgung durch die Staatsgewalt zu, so Anaxagoras, Protagoras, Diagoras und Sokrates. Der letztere läugnete zwar „die Götter" nicht, aber sie wurden für ihn bedeutungslos, der die Welt als das Werk eines allmächtigen, allweisen und allgütigen Wesens und das Wohl der Menschen als den Zweck alles Seienden, die Gottähnlichkeit als die Bestimmung des Menschen betrachtete. Ihm war es beschieden, als Märtyrer für einen reinern monotheistischen Gottesglauben und Vorläufer des Christenthums in der heidnischen Welt den Giftbecher zu trinken (390 v. Ch.).

Plato, geb. 430 zu Athen, der Schüler des Sokrates verkündet einen rein geistigen tiefsittlichen Monotheismus, die Präexistenz und Unsterblichkeit der Seele. Die Heiligkeit ist nach ihm die wesentliche Eigenschaft der Gottheit, die wahre Gottesverehrung ist die reine Gesinnung und ein tugendhaftes Leben. Er verwirft die Mythen des Homer und Hesiod (348).

Aristoteles, geb. 384 zu Stagira in Macedonien, Platons Schüler und Lehrer Alexanders des Großen, stiftete in Athen die Schule der Peripatetiker, wurde nach Alexanders Tode wegen Ir-

religiösität angeklagt, entfloh und starb 322 v. Ch. in Chalcis. Derselbe erforschte, von der Erfahrung ausgehend, die Gesetze des Denkens (Logik), der Natur (Physik), die letzten Gründe alles Vorhandenen (Metaphysik), der menschlichen Tugend (Ethik), der menschlichen Gesellschaft (Politik). Die Welt ist ihm ein in ewiger Wandelung begriffenes Unendliches, welchem eine Ursache — Gott — zu Grunde liegt. Gott ist ihm ein ewiges, unveränderliches, übersinnliches Wesen, von dem Alles abhängt, die Allvernunft. Aus den Schriften des Aristoteles hat im Mittelalter die christliche und arabische Wissenschaft geschöpft.

Dazu kommen noch die Schulen der Cyniker (Antisthenes, Diogenes), welche für das höchste Gut das Entbehren aus Freiheit erklärten, die Epikuräer, welche das Glück des Menschen in der genußreichen Ruhe fanden, die Stoiker (Zeno), welche den Schwerpunkt in die Tugend, in das um seiner selbst willen zu erwählende Gute, in die sittliche Kraft legten, die Sceptiker (Zweifler), denen bei der Unmöglichkeit eines vollkommenen Wissens nur die unerschütterliche Gemüthsruhe, die Tugend einen Werth hat.

Neben den Philosophen waren es die Dichter, welche den gereinigten religiösen Anschauungen der Zeit Ausdruck gaben und denselben zumal durch's Theater und die Festaufführungen beim Volke Eingang verschafften.

Die Hauptgedanken der Lieder Pindars sind: die völlige Abhängigkeit des Menschen von der allwaltenden Majestät Gottes, die Fruchtlosigkeit und Verwerflichkeit alles gottwiderigen Wollens und Strebens; wie Glück und Unglück, so kommt auch Tugend und Weisheit von Gott. Höchste Weisheit ist, nicht wider Gott streiten, Maß halten im Wünschen und Thun, um den Neid der Götter und der gleichmachenden Nemesis nicht zu wecken. Dabei betont er auch die jenseitige Vergeltung und erklärt ausdrücklich, von den Göttern dürfe man nur Schönes und Würdiges aussagen.

Aeschylus stellt den Zeus im Agamemnon als den gerechten, gesetzlichen Gott dar. „Wie Jeder that, so muß er leiden." Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären, ist der Grundgedanke der Trilogie Agamemnon, Todtenopfer, die Eumeniden. Der Staat macht mit seinem geordneten Recht der Blutschuld ein Ende, die Erynnien (Rachegöttinnen) werden Eumeniden (wohlwollende Beschützerinnen des Rechts).

Sophokles ergänzt das Recht durch die Gnade, wandelt die Furcht vor den göttlichen Mächten in Ehrfurcht, ohne für den Lei-

denden den Troſt der Verſöhnung zu finden. (Antigone.) Daher im Chor des Oedipus der Ausdruck des Lebensüberdruſſes: „Nie geboren zu ſein, iſt der Wünſche höchſter und der nächſtgrößte iſt, wenn du lebſt, ſchnell dahin zurückzukehren, woher du kommſt.“ Antigone tröſtet ſich über das bittere Todesloos mit dem Beifall der Todten, zu denen ſie gelange. — Der Polytheismus iſt bei den griechiſchen Philoſophen und Dichtern faktiſch überwunden, ſie nahmen an der Vielheit, an dem Gewordenſein, an den Schwächen der Volksgötter Anſtoß. Ihre Anſchauungen näherten ſich vielfach denjenigen des Chriſtenthums. Gleichwohl gewährte die Religion mit der Lehre vom dunkeln Schickſal und von der Vergänglichkeit ſo wenig Befriedigung, daß Tauſende dieſelbe in den Myſterien ſuchten.

Die eleuſiniſchen Myſterien entwickelten ſich aus dem hauptſächlich zu Eleuſis gefeierten Demeterkult, aus urſprünglich agrariſchen Feſten mit Bezug auf das Erſterben und die Neubelebung der Vegetation. Wie beim Oſiriskult in Aegypten war damit ein Unſterblichkeitsglaube als Geheimglaube der Geweihten (Myſten) verbunden. Die Volksreligion kannte eine eigentliche Unſterblichkeit nicht, die Seelen der Verſtorbenen ſind weſenloſe Schatten. Im Elyſium ſind nach Heſiod nur die alten Götter, die Heroen, nach Homer die Götterlieblinge (Rhadamant, Menelaus), im Tartarus, dem unterſten Theil der Unterwelt, die überwundenen Titanen, beſonders arge Frevler, Tantalus, Siſyphus, Ixion, die Danaiden, die durch fortwährend getäuſchtes Verlangen und fruchtloſes Streben geſtraft werden. Sonſt ſind die Verſtorbenen dort am gleichen Ort, in gleicher Lage, im finſtern Hades, in der Tiefe der Erde, im fernen Weſten. Die epiſche Poeſie hat den Aufenthaltsort Derer, die von der Hand des Todes erfaßt, vom Sonnenlicht abſcheiden, ausgemalt. Der Fährmann Charon führt die Ankommenden über den Styx; die weite und eintönige Aſphodeloswieſe iſt außerdem durchfloſſen vom Acheron, Kokytos, Pyriphlegeton, an den Pforten von Plutons Palaſt hält der Cerberus Wache. Der Zuſtand der Abgeſchiedenen iſt ein ſchlafwandelndes Vegetiren, ein im Vergleich mit dem diesſeitigen Leben trauriges Daſein. Der Unſterblichkeitsglaube der Geheimlehre gewährte mehr Befriedigung. Die Mittheilung derſelben erfolgte ſtufenweiſe. Der Weihe, d. h. der Aufnahme unter die Myſten gingen Reinigungs- und Sühnungsceremonien voran, von

den Geweihten wurde verlangt, daß sie ihrem Namen „Heilige“ entsprechend ein frommes Leben führen, sie haben die Aussicht auf die Seligkeit, ein Leben in blühenden Gefilden unter ewigem Sonnenlicht bei fortwährenden heitern Symposien. Die eleusinischen Mysterien wirkten heilsam auf die Sittlichkeit, sie waren zugleich ein Einigungspunkt für die Gebildeten. Der Eintritt war verboten den Mördern, den Nichtgriechen, später den Sklaven, den Epikuräern, den Christen.

Phantastischer und mehr für die Masse des Volks anziehend, waren die dionysisch-orphischen Mysterien. Sie haben ihren Ursprung in den agrarischen Festen des Land- und Weinbaugottes Dionysos, in einer Verschmelzung mit dem phrygischen Cybelekult, wozu dann ägyptische Einflüsse unter dem Namen des Sängers Orpheus kommen. Auch hier treffen wir als Geheimlehre den Unsterblichkeitsglauben und die Seelenwanderung, Reinigungsgebräuche, eine ascetische Moral, Enthaltung von thierischer Nahrung, Ehelosigkeit, Verunreinigung durch Leichen. — Die Mysterien ergänzten durch die Lehre von der Unsterblichkeit und Vergeltung die Volksreligion, ohne mit derselben zu brechen. Ihr Einfluß war namentlich auf die Gebildeten groß, die Vergeltungslehre derselben wurde von Pindar, Aeschylus, Sophokles, die Seelenwanderung von Pythagoras und Plato adoptirt.

Der Kultus.

Zu den Kultusübungen gehörten:

Das Gebet, welches stehend vor den Götterbildern und mit emporgestreckten Händen verrichtet wurde, nur ausnahmsweise warf sich der Betende zur Erde und umfaßte die Füße des Gottes. Das Gebet wurde entweder an einen besondern Gott oder an die Gottheit im Allgemeinen gerichtet mit der Anrede etwa: „wer du auch seist“ oder „welcher Beiname dir lieber sein mag.“ Platon sagt: jedes Unternehmen, das kleine, wie das große, werde von allen Verständigen mit Anrufung der Götter begonnen, für den tugendhaften Mann sei es das Schönste und Beste durch Gebete und Gelübde fortwährende Gemeinschaft mit den Göttern zu unterhalten. Sein Mustergebet lautet: „Zeus, unser Herr, gib uns das Gute, ob wir dich darum bitten oder nicht, was aber übel ist, das halte von uns fern, auch wenn wir dich darum bitten.“

Gesang, Musik, Reihentänze, Processionen (wie diejenige nach

Eleusis, bei den Panathenäen), Vorträge der epischen Sänger, Aufführung von Schauspielen, Wettspiele und Wettkämpfe, das Beste, was körperliche und geistige Uebung und Bildung hervorbrachte, wurde den Göttern zu Ehren dargestellt.

Als Weihgeschenke wurden dargebracht und als bleibendes Besitzthum der Götter in den Tempeln und Hainen aufbewahrt: Gewänder, Beutestücke, Waffen, Geld, Werkzeuge, Tempelgeräthe (Lampen, Schalen, Pokale, Dreifüße, Räucherpfannen, metallene Bilder von Gliedmaßen zum Dank für die Genesung), Menschen, welche dann Tempeldiener oder zinspflichtige Bauern des Heiligthums wurden, endlich Land, das heilige Tempelgebiet — Temenos — aus dessen Ertrag die Tempelbedürfnisse bestritten wurden. Am reichsten mit solchen Weihgeschenken bedacht wurde die Wallfahrts- und Orakelstätte des Apollo zu Delphi. Der lydische König Krösus vergabte dorthin nach Herodot ein 10 Talente schweres Löwenbild auf einem Fundament von 117 goldenen Ziegeln (1 Elle lang, ½ breit, ⅙ Elle dick), einen goldenen und einen silbernen Mischkrug und Kessel, vier silberne Fässer, viele silberne Kannen, eine drei Ellen hohe Statue, das Halsgeschmeide und den Gürtel seiner Frau. Nach der Schlacht von Platää stifteten die Griechen auf gemeinsame Kosten nach Delphi einen Dreifuß, ein goldenes Becken auf den Köpfen von drei ehernen Schlangen. Plinius schätzte die Zahl der Statuen zu Delphi auf 3000. Der Tempel wurde im heiligen Krieg von den Phokiern und dann von Sulla geplündert, Pausanias fand dort Nichts mehr von edlem Metall vor.

Das Opfer galt den Griechen als ein Huldigungsakt, als ein Tribut an die Götter, die nach der Volksvorstellung davon einen Genuß haben. Die Opfernden erschienen im Tempel gewaschen, in reinen Kleidern, bekränzt, auch das fehlerfreie Opferthier wurde mit Bändern und Kränzen geschmückt zum Altar geführt, der im Hof vor den Stufen des Tempels stund. Die Betheiligten tauchten ihre Hände in Weihwasser, besprengten sich und den Altar damit, streuten Gerstenschrot auf den Kopf des Thiers. Unter andächtigem Schweigen wurde die Gottheit angerufen und dann das Thier geschlachtet. Man schnitt die Schenkelknochen aus, wickelte sie nebst einigen Eingeweiden in die Fetthaut und verbrannte sie auf dem Altar, von dem übrigen Fleisch wurde eine Mahlzeit gehalten. Bei Festopfern auf öffentliche Kosten, den Hekatomben, wurde das ganze Volk gespeist. Unterirdischen Göttern wurden

nur weibliche und schwarze Thiere geopfert und deren Fleisch ganz verbrannt. — Auf dem im Tempel vor dem Götterbild stehenden Altar wurden Früchte, Back- und Räucherwerk dargebracht. Tägliche Trankopferspenden kamen als Morgen- und Abendopfer vor.

Die Priester bildeten keine Kaste, dieselben hatten nur die Kenntniß des Ritus, der gottesdienstlichen Ceremonien nöthig, nicht sie, sondern die Dichter und Philosophen sind die Träger der theologischen Wissenschaft. Es gab wohl einzelne erbliche Priestergeschlechter, die den Cultus eines bestimmten Gottes oder die Feier eines Festes besorgten, aber daneben übten sie eine beliebige bürgerliche Berufsart, Ehrenrechte waren nur an das Amt, nicht an die Person geknüpft. Ihre Verrichtungen bestanden in der Empfangnahme und Leitung des Opfers, in der Verrichtung des Gebets im Namen der Anwesenden, auch das Wahrsagen betrieben sie durch Orakelsprüche oder Zeichendeuten, z. B. aus der Richtung der Opferflamme (Pyromantie), aus der Stimme und dem Flug der Vögel (Oionistik), durch das Looswerfen (die Kleromantie), die Befragung der Todten (Nekromantie). In allen namhaften Tempeln des Apollo wurden auf Anfrage von den Priestern Antworten ertheilt, die Hauptorakelstätte war indeß Delphi. Ohne Berathung des dortigen Orakels wurde keine Kolonie gegründet, keine Aenderung im Staat, keine Unternehmung begonnen. Am südlichen Abhang des Parnaß war ein Erdschlund mit ausströmendem narkototischem Gas das Allerheiligste des delphischen Tempels. Ueber ihm saß auf goldenem Dreifuß die alte jungfräuliche Seherin Pythia, neben ihr stund der Priesterprophet, um ihre abgebrochenen Worte auszulegen und in Verse zu setzen. Die Feste waren zahlreich und entweder allgemeine oder blos örtliche.

Die Panathenäen wurden zu Ehren der Athene von der Landschaft Attika alljährlich (die kleinen) und je im fünften Jahre mit besondrer Pracht während mehreren Tagen im August gefeiert (die großen). Sie nahmen am Haupttage folgenden Verlauf: Feierlicher Zug zum Tempel, voran die geschmückten Opferthiere, dann die Priester mit den Opfergeräthen, die Würdenträger des Staats in Amtstracht, der wehrhafte Adel im Waffenschmuck oder auch in weißen Gewändern, Frauen und Jungfrauen Körbe und Gefäße mit Heiligthümern tragend, Greise mit Oelzweigen in der Hand. Dabei ertönten feierliche Choräle der einzelnen Abtheilungen und Processionslieder. Der Zug ordnet sich um den Altar, das Opferfeuer

lodert, die Kithara des Hymnensängers erklingt wie die Chorlieder der Jünglinge und Jungfrauen, es schlingen sich tanzende Reigen um den Altar vom Rythmus der Musik geleitet. Auf das Opfer folgt der Wettgesang der Kitharoden, die Vorträge der epischen Sänger, die Aufführung von Schauspielen, Wettspielen, Wettkämpfen. Den Schluß bildet die Speisung des Volks, die Austheilung der Siegespreise.

Die Chalkeia (das Schmiedefest) galt dem Hephästus und wurde von den Handwerkern, hauptsächlich den Eisenarbeitern begangen.

Die Thargelien, ebenfalls in Athen im Mai gefeiert, waren ein Entsühnungsfest, an welchem zwei Menschen früher wohl geopfert, später blos umhergeführt und dann über die Grenze geschafft wurden. Zum gleichzeitigen Apollofest auf Delos, den Deläen, schickten die Athener eine Gesandtschaft auf der uralten immer wieder ausgebesserten Galeere, welche den Theseus einst nach Creta gebracht. Bevor sie wieder zurückkehrte, durfte kein Todesurtheil vollstreckt werden.

Die eleusinischen Feste dauerten mehrere Tage (10—12). Am ersten Tage sammelten sich die Mysten (Eingeweihten) in der bunten Halle zu Athen, es folgte die Abwaschung im Meer, Reinigungsopfer, Umzüge in der Stadt. Am sechsten Tage war die Jachusprocession auf der heiligen Straße nach dem vier Stunden entfernten Eleusis, mit Stationen, welche die Leidensgeschichte der Demeter illustrirten. In Eleusis wurden im Weihetempel Cultushandlungen und Geheimdienste vollzogen.

Die Tesmophorien (Fest der Gesetzgebung) wurden zur Herbstzeit in mehreren Gegenden Griechenlands der Demeter zu Ehren gefeiert, welche mit dem Ackerbau zugleich feste Wohnsitze, Gesittung und Gesetze den Menschen gebracht.

Die Dionysien, mehrere Feste zu Ehren des Bakchus, wurden gefeiert im Dezember (Weinernte), im Januar die Lenäen (Kelterfest), im Februar die Anthistorien, wenn die Blumen wieder sproßten, als Dankfest für den ausgegohrenen Wein die großen Dionysien im April.

Die Adonien bestanden aus einem Tag der Trauer, an dem man das Verschwinden und einem Tag der Freude, an dem man das Wiederfinden des Gottes feierte.

Die Aphrodisien wurden zu Ehren der Aphrodite in ganz Griechenland, aber besonders auf Cypern gefeiert.

Daran reihen sich die vier großen Nationalfeste, die ursprünglich zu Ehren der Götter gefeiert, mehr und mehr als Vereinigungspunkt aller griechischen Stämme zugleich eine politische Bedeutung erhielten.

Die olympischen Spiele, dem olympischen Zeus gewidmet, sammelten seit 776 alle vier Jahre die Völkerschaften Griechenlands in Olympia zu gymnastischen und geistigen Wettkämpfen.

Die pythischen Spiele in Delphi kehrten seit 586 alle fünf Jahre wieder Apoll zu Ehren, der den Drachen Python besiegte und davon den Beinamen erhielt.

Die nemeischen Spiele 573 in Nemea waren ursprünglich dem Herkules, dem Besieger des Nemeischen Löwen gewidmet.

Die isthmischen Spiele nach dem Isthmus von Corinth benannt fanden wie die nemeischen alle drei Jahre statt dem Neptun zu Ehren.

Die Kultusstätten waren ursprünglich blos Altäre unter freiem Himmel umgeben von schattigen Hainen, später Tempel. Der griechische Tempel ist das Obdach des Bildes der Gottheit, welcher er geweiht ist und der Aufbewahrungsort der Weihgeschenke und Schätze. Er ist scharf abgeschieden von der profanen Umgebung. Eine Mauer umgibt den weiten Hof mit dem Brandopferaltar, mitten in diesem Hof erhebt sich das „goldreiche" „fernstrahlende Haus", Stufen führen zu der Vorhalle und ringsum läuft eine Säulenhalle, auf welcher das Dach ruht. Das Götterbild befindet sich im Innern in der viereckigen Cella.

Zu den schönsten und berühmtesten Tempeln gehören:

Das Parthenon zu Athen. Dort stand das uralte Erechtheion mit einem vom Himmel gefallenen Holzbild der Athene, in der Nähe befand sich die heilige Salzquelle und der erste von ihr gepflanzte Oelbaum. Daneben erhob sich zu Perikles Zeit das Parthenon, zwischen ihm und der Vorhalle der Burg unter freiem Himmel die 70 Fuß hohe eherne Bildsäule der Göttin von Phidias mit der weithin glänzenden goldenen Lanzenspitze. Das Goldgewand hatte einen Werth von 786,000 Thalern. Die am Tempel angebrachten Statuen und Reliefs enthalten Darstellungen aus der Geschichte der Göttin zur Verherrlichung ihrer Macht und Größe, so befindet sich am 528 Fuß langen Fries der Festzug der Pana-

thenäen. — Phidias, der Gottlosigkeit angeklagt, weil er sein Portrait auf dem Schild der Göttin angebracht, endete im Gefängniß.

Der Apollotempel zu Delphi, dessen reiche Schätze an Weihgeschenken schon erwähnt worden. Das Tempelgebiet bildete eine Art Kirchenstaat, die oberste Behörde, die Hosier (Geweihten) waren ein Priesterkollegium. 548 v. Ch. brannte der Tempel ab, den letzten Rest der schon von den Phokiern geplünderten Schätze nahm Sulla weg.

Der Tempel der Demeter in Eleusis soll um 30,000 Menschen gefaßt haben; er wurde von Kaiser Hadrian und den Antoninen verschönert, im 4. Jahrhundert von fanatischen Mönchen im Gefolge Alarichs zerstört.

Wenn der Wallfahrtstempel der Artemis zu Ephesus zu den Wunderwerken damaliger Zeit gerechnet wurde, so beweist dies, wie sehr die größern Städte um den Ruhm solcher Bauten wetteiferten, indem sie die Kunst selbst als einen Bestandtheil des Kultus betrachteten.

Die römische Religion.

In der von Aegypten, Phönicien, Griechenland aus kolonisirten apenninischen Halbinsel gelangte nach und nach das an der Tiber 754 gegründete Rom dazu, der Ausgangs- und Mittelpunkt eines Staates zu werden, der in Folge von unaufhörlichen Kriegen und Eroberungen sich nicht nur über Mittel-, Ober- und Unteritalien und die umliegenden Inseln, sondern auch über alle Küstenländer des Mittelmeers und gegen das Innere der drei Erdtheile Europa, Asien und Afrika ausdehnte und zu einem Weltreich erweiterte.

Die Geschichte dieses Staates zerfällt in fünf Perioden:

1. Die vorrömische Zeit bis 754 v. Ch. Zeit der Kolonisation von Aegypten, Phönicien, Griechenland — aus der Blüthe kleinerer etruskischer, pelasgischer Völkerschaften.
2. Die Zeit des römischen Königthums 754—510 v. Ch.
3. Die Zeit der römischen Republik 510—30 v. Ch.
4. Die Zeit des heidnisch-römischen Kaiserreichs von Augustus bis Konstantin 30 v. Ch. bis 311 n. Ch.
5. Die Zeit des christlich-römischen Kaiserreichs, Theilung desselben in ein west- und oströmisches durch Theodosius 395, Untergang des weströmischen durch Odoaker 476.

Die römische Religion entwickelte sich, wie der Staat, aus etruskischen, sabinischen und latinischen, d. h. phönicischen Elementen. Wie jene Völkerschaften, so führte auch Rom nach seiner Gründung den Dienst des Jupiter, der Juno und Minerva nebst einem Opferkultus und einer Priesterschaft ein. Im Jupitertempel auf dem Kapitol stunden denn auch die Statuen der beiden Göttinnen neben derjenigen des Jupiter. Diese wohl allmählig entstandenen Einrichtungen schrieb man später dem Romulus und Numa zu. Die römische Religion wurde so, vom Staat ausgehend, eine eigentliche Staatsreligion, sie entstund mit dem Staat, sie stund in seinem Dienste, im Dienste seiner Politik und seiner Rechtsübung, sie ging mit ihm unter. Vom 2. Jahrhundert v. Ch. an bereicherte sich das römische Volk wie durch die Kultur, so auch durch die religiösen Anschauungen der Griechen, die römische Religion wird daher eine Nachbildung der griechischen; noch später wurde auch der Dienst des Osiris, der Isis, der Cybele, des Mithras, der Astarte nach Rom verpflanzt.

Heilige Schriften

gibt es bei den Römern noch weniger, als bei den Griechen. Es fehlt hier auch das Epos, die Sagengeschichte beschränkt sich auf die Gründung der Stadt und die Persönlichkeiten des Königs Romulus und Numa. Die sibyllinischen Bücher allein galten als eine Art heiliger Schrift. Sybillen waren bei den Griechen und Römern begeisterte, weissagende Jungfrauen, deren Aussprüche gesammelt wurden. Eine solche Sibylle von Cuma bot dem König Tarquinius I. neun Bücher von Orakeln zum Kauf an. Er fand den Preis zu hoch; abgewiesen warf sie drei derselben in's Feuer und forderte für die übrigen sechs eben so viel, wieder abgewiesen verbrannte sie noch drei und verlangte für den Rest denselben Preis. Da kaufte der König die drei erhaltenen Bücher und ließ sie durch die Priesterschaft im Kapitol aufbewahren, sie wurden jeweilen in wichtigen Dingen zu Rathe gezogen und befragt, wie bei öffentlichen Unglücksfällen und Gefahren die Götter zu versöhnen und günstig zu stimmen seien. Unter Stilicho wurde im 5. Jahrhundert dieses Palladium des römischen Reichs durch den christlichen Fanatismus vernichtet. Sie sind wahrscheinlich um 530—510 v. Ch. von einem cumanischen Griechen verfaßt. Die römische Religion lernen wir im Uebrigen aus der sonstigen reichen Literatur des

Volkes kennen, so aus den Schriften des Polybius, Terentius Varro, Cicero, Lukretius, Ennius.

Die Götter.

Die römischen Götter sind größtentheils die gleichen, wie die der Griechen und der andern arischen Religionen, nur ist ihre Bedeutung eine mehr ethische. Der Kultus einzelner ist erst später aus Griechenland oder aus dem Orient importirt worden. Die oberen und ausgewählten sind folgende:

1. Jupiter, der Gott des Himmels, der „Größte und Beste", der Gründer und von den Tarquiniern an, welche das Kapitol mit seinem Tempel bauten, das unsichtbare Oberhaupt des Staates.
2. Juno (weibliche Form von Jupiter, Gen. Jovis, griechisch Zeus, Dios, Dione), ursprünglich die fruchtspendende Erdgöttin, dann als Gemahlin des Jupiter die Himmelskönigin, die Patronin des Weibes, der Ehe, der Familie. — Kühe wurden ihr geopfert, Gänse, als fruchtbare Hausthiere, waren ihr geweiht und wurden in ihren Tempeln unterhalten. — Ein Haupttempel derselben stand auf dem aventinischen Hügel.
3. Minerva, die Göttin der Wissenschaft und Kunst.
4. Diana, Göttin des Nachtlichtes, des Mondes, dann der Jagd.
5. Janus, ursprünglich der italische Sonnengott, dann Pförtner des Himmels, Herr alles Ein- und Ausgangs, Anfangs und Endes, der Thore und Straßen, des sich zwischen denselben bewegenden Handels und Wandels. Unter seiner Obhut steht der Anfang des Menschenlebens, des Tages, des Monats, des Jahres (daher ihm der erste Monat, Januarius, geweiht), der Anfang, das Ende des Krieges, sein Tempel nur in Friedenszeiten geschlossen (von Numa bis Augustus einmal). Bei jedem Opfer und Gebet wurde desselben zuerst gedacht.
6. Vesta, die Göttin des häuslichen Herdes; in deren Tempel jungfräuliche Priesterinnen, die Vestalinnen, das ewige Altarfeuer unterhalten.
7. Mars, ursprünglich ein Gott der Feldfrüchte, des Ackerbaus, des Frühlings, daher ihm der Frühlings-Monat März geweiht, dann der Gott des Kriegs.

Zu diesen ältern und ursprünglich römischen Gottheiten kamen griechische und orientalische hinzu. Die Einführung griechischer Religionsanschauungen und -Uebungen, namentlich des Apollokultus, wurde durch die sibyllinischen Bücher begünstigt und gefördert.

8. Apollo erhielt 430 seinen ersten Tempel in Rom und wurde in der Kaiserzeit der populärste und gefeiertste Gott nach Jupiter, Minerva und Mars, seine Verehrung behauptet sich bis zum Untergang des Heidenthums. — Ebenfalls auf Grund der sibyllinischen Bücher wurden in Rom heimisch:
9. Ceres (Demeter).
10. Liber oder Bacchus (Dionysos) 496 v. Ch. Die dionysischen Mysterien hatten um 186 v. Ch. in Rom über 7000 Anhänger, es knüpfte sich an sie eine solche Lasterhaftigkeit, daß in Folge gerichtlicher Untersuchung viele Hunderte hingerichtet, weit mehr verbannt, alle dionysischen Vereine streng verboten wurden.
11. Aesculap (Asklepios), als Untergott des Apollo, Gott der Heilkunst (291).
12. Venus (Aphrodite), aus Pestinus eingeholt (205); ihr Kultus trug viel zur Verderbniß des römischen Volkes bei.
13. Vulkanus (Hephästus), der Gott des Feuers.
14. Merkurius (Hermes), der Götterbote, Gott der Weltklugheit, des Verkehrs, mit Flügelhut, Flügelfüßen, Flügelstab.
15. Neptunus (Poseidon), Gott des Meeres.
16. Pluto, Gott der Unterwelt.
17. Saturnus, ursprünglich, wie seine Name besagt, der Gott der Saaten, dann der Zeit.

Nehmen wir hiezu noch:

18. Sol (Helios), den Sonnengott, der mit seinem Viergespann über den Himmel fährt, Alles sieht und hört.
19. Luna (Selene), die Mondgöttin und
20. Rhea, die Gemahlin des Saturn, später mit der Cybele als „Göttermutter" verehrt,

so ist die Zahl der 20 „großen Götter" voll.

Noch mehr als bei den Griechen ist bei den Römern der Götterhimmel bevölkert durch mindere Götter, personificirte Naturkräfte, Naturvorgänge, ethische Begriffe und Leidenschaften, Geister. Solche sind:

Aeolus, Gott der Winde, Fontes der Quellen, Faunus des Waldes, Portumnus der Häfen, Terminus der Grenzen, Vertumnus des Herbstes, Pales der Herden, Tellus die Erd-, Flora, die Blumengöttin, — Amor (der Liebesgott), Virtus, Pietas, Fortuna, Viktoria, auch die Gratien (Charitinnen), Parzen (Moiren), die Nemesis, fast die ganze griechische Götterwelt ist unter andern Namen und in theilweise veränderter Physiognomie nach Rom gewandert, auch hier der Herrschaft des trotz der Orakel unerforschlichen, trotz der Opfer unerbittlichen Fatums (Heimarmene) untergeordnet.

Dazu die Genien (Genius von **gigno** eigentlich ein schöpferisches Wesen, während **numen** die Gottheit allgemein und unbestimmt bezeichnet), die Schutzgeister einzelner Menschen, von Innungen, Gemeinden, ganzen Völkern. Die Laren oder Manen (von Mania, Proserpina abgeleitet), die Seelen der Verstorbenen, wohlwollende Schutzgeister des Hauses Penaten, Kobolde Spuckgeister, Larven, Lemuren. Später folgte der Kultus der vergötterten (apotheisirten) Kaiser, der verstorbenen unter die Götter versetzten und der lebenden, für welche Tempel erbaut, Priester eingesetzt, Opfer dargebracht wurden. — Endlich noch die Gelegenheitsgenien, die Schaar hülfreicher Geister ähnlich den Engeln des spätern Judenthums und Christenthum, die Götter der Indigitamente, welche jeden Vorgang im Leben der Natur und des Menschen überwachen und besorgen und dafür angerufen werden. Hiefür zwei Beispiele. Für die Entwicklung des Kindes sind thätig: Levana nimmt es auf, Vagitanus lehrt es schreien, Cunina und Rumina überwacht das Wiegen und Säugen, Rundina gehört zur Namengebung am 9ten Tage, Potina und Educa gewöhnen an Speise und Trank, Ossipaga macht starke Knochen, Statanus lehrt stehen, Abeona und Adeona hin- und hergehen, Fabulinus und Lokutius schwatzen, Numerarig das Zählen, Kamena das Singen, Strenua gibt Körperkraft, Iterduca und Domiduka führt aus dem Hause und zurück, Cotius, Consus, Sentia verleihen verschiedene Verstandeskräfte. Die Kinder haben auch da schon ihre unsichtbaren Führer und Schutzengel.

Beim Entwicklungsproceß des Korns kommen vor: Seja, den Samen befruchtend, Segesta, das Sprossen befördernd, Nodatus, Knoten bildend, Volutina, die Aehre aus der Hülse, Patelena, sie ans Licht treibend, Hostilina, für gleichmäßige Höhe sorgend, Flora,

die Blüthe schützend, Lactans für die Milchbildung, Matura für die Reife, Runcina gegen das Unkraut, Messia bei der Erndte, Terensis dem Dreschen.

Also für jede Lage und Verrichtung im Leben des Einzelnen, der Familie, des Staats ein Sonderwesen, das durch bestimmt vorgeschriebene Sprüche angerufen wird, so daß hievon die Institution der Heiligenverehrung in der katholischen Kirche nur eine ärmliche Kopie ist. Aber darum noch mehr als hier in der römischen Religion die eigentlichen Götter durch sekundäre Mittelwesen in die Ferne gerückt, sodann ein Netz religiöser Satzungen und Ceremonien das Leben umspinnend, gottesdienstlicher Mechanismus, pharisäische Aeußerlichkeit und Gesetzlichkeit. Die ganze Natur ist dem Römer mit Göttern und Geistern belebt, jedes überraschende Ereigniß ist ihm eine Geister- und Götterstimme, ein Zeichen und Wunder, der Deutung bedürftig, z. B. die Mißgeburt, das Erdbeben, der Stein- und Feuerregen, der Blitz, Töne in der Luft, die Bewegung der Statuen, der Vogelflug, das Eingeweide der Opferthiere.

Die römische Philosophie, eine Nachbildung der griechischen, hatte weniger Einfluß auf die religiöse Anschauung des Volks, als der Gebildeten, sie verkündete den Pantheismus oder eine Art Monotheismus, indem sie den Jupiter als Inbegriff aller Götter, aller Wesen, diese nur als Kräfte und Erscheinungen jenes erklärte. So Cicero, Seneka, Virgil und Horaz, Plinius. Seneka, der Stoiker, Lehrer des Nero, gilt „die dem All und seinen Theilen inwohnende Vernunft" als Gottheit. Plinius sagt in seiner Naturgeschichte: „diese Welt oder was Andere den Himmel nennen, der Alles umfängt — das ewige Wesen selbst ist unermeßlich, unentstanden, unvergänglich." — „Alles, was du siehst, ist Jupiter", erklärt der Dichter Lucanus (ein Neffe des Seneka). Streifen schon diese ungescheut und ungestraft ausgesprochenen Anschauungen an diejenigen des Christenthums an, so ist dies noch weit mehr der Fall bei den letzten Gedanken, in welche die Geistesarbeit des Römerthums ausmündete.

Plotinus 205 n. Ch. zu Lycopolis in Aegypten geboren, der in Alexandrien studirt und mit der Weisheit des Morgenlandes, Persiens und Indiens durch seine Studien und Reisen vertraut war und 26 Jahre in Rom lebte und wirkte, leitete vorzüglich aus Plato die Lehre ab von einer ewigen Weltkraft, Gott an sich und

von einem von Gott ausgehenden Mittelwesen, Logos, Vernunft. Dieses sogen. neuplatonische Lehrsystem, von Andern, wie Porphyrius, Jamblichus, Proklus weiter entwickelt, war der letzte Abendglanz der griechisch-römischen Religions-Philosophie und zugleich der Punkt, auf welchem diese letztere mit der christlichen Lehrentwicklung und Anschauung zusammentraf in der Logoslehre des Evangeliums Johannis und in der weiter sich anschließenden Trinitätslehre.

Der Glaube an die vielen Götter schwand in immer weitern Kreisen und ward als Aberglaube erklärt. Zur Zeit des Kaisers Konstantin und nach kurzem Rückschlag unter Julian war dann unter Theodosius dem Großen die Zeit erfüllt, daß das aus dem Judenthum hervorgegangene Christenthum auch die Erbschaft der griechisch-römischen Religion übernehmen konnte. *) Nachdem der erstere dasselbe unter die erlaubten Kulte aufgenommen, verbot Theodosius die Opfer, er ließ die Göttertempel schließen oder zerstören, der Götzendienst ward ein strafwürdiges Vergehen. Die römische Religion nahm ein Ende.

Der Kultus.

Die Kultushandlungen waren ähnlich denjenigen der Griechen nur zahlreicher und ceremoniöser. Gebete und Opfer von Broten (molae), Thieren (hostiae), Milch oder Wein (Libationen), dienten dazu, den Willen der Götter umzustimmen, ihren Zorn abzuwenden, sie geneigt und gnädig zu machen. Kinder wurden, die Mädchen am achten, die Knaben am neunten Tage geweiht, indem man für sie opferte, sie durch den Tempel trug, und ihnen gleichzeitig den Namen gab und ein Festmahl hielt. Opfer mit zahlreichen Ceremonien kamen auch bei Eheschließungen und Begräbnissen vor. Gegen das Ende der Republik trat an die Stelle der Beerdigung die Verbrennung auf Scheiterhaufen, wobei Vornehme großen Luxus entfalteten. Die Leiche wurde mittelst eines Lorbeerzweiges vom Priester dreimal besprengt, dann folgte der Leichenzug, das Schlußopfer, das Leichenmahl. — Gottesdienstliche Geräthe wurden vor ihrem Gebrauch feierlich geweiht, Eide an den

*) Demgemäß hat die christliche Kirche auch Namen und Ausdrücke vom Römerthum entlehnt z. B. Religion, Altar, Ceremonie, Hostie, Ritus, Pietismus, Superstition.

Altären ebenfalls unter Opfern geleistet. — Auch die Römer hatten öffentliche Spiele, mit Processionen, Wettkämpfen im Laufen, Ringen, Fechten, Werfen, Thierhetzen, so die kapitolinischen zu Ehren Jupiters, die cerealischen zum Gedächtniß des Raubes der Proserpina, die magelensischen zu Ehren der Cybele und als berühmteste die circensischen.

Die Priester bilden entsprechend der politischen Centralisation anders als bei den Griechen eine organisirte Hierarchie unter einem höchsten Oberhaupt, dem Pontifex Maximus mit einem aus 16 Mitgliedern, den potifices — bestehenden Rath. Sie zerfallen nach ihren Verrichtungen in verschiedenen Klassen. — Das aus 20 Mitgliedern bestehende Priesterkollegium der Fetialen hatte die Ceremonien zu besorgen beim Abschluß eines Bündnisses und bei der Kriegserklärung, die erst nach vergeblichem Sühnversuch erfolgen durfte. Diesen machten sie ausgerüstet mit den heiligen Symbolen ihrer Vollmacht, einem auf dem Kapitol gepflückten Büschel geweihten Grases, einem heiligen Kiesel und dem Scepter. Kam es zu einem Vertrag, so tödtete der Bevollmächtigte (Pater Patratus) das Opferschwein mit einem Schlag des Steines und dem Wunsch, daß Jupiter im Fall des Eidbruches eben so sein Volk treffen möge; kam kein Friede zu Stande, so ging er an die feindliche Grenze und schleuderte als Kriegserklärung eine blutige Lanze in's Gebiet des Gegners. Diese Ceremonie wurde später neben einer im Tempel der Kriegsgöttin angebrachten symbolischen Grenzsäule vollzogen. — Flamines (Anblaser) hießen die Opferpriester der einzelnen Gottheiten. Unter diesen stund der Flamen des Jupiter oben an, der die Heiligkeit seines Gottes durch sein Leben darstellen sollte. Seine Ehe war unauflöslich, seine Kinder waren Zudiener bei den heiligen Handlungen. Er hatte einen elfenbeinernen Ehrenstuhl im Senat, er durfte kein Staatsamt bekleiden, kein bewaffnetes Heer sehen, kein Pferd besteigen, keinen Schwur thun, nichts Unreines berühren. Erschien er öffentlich in seiner Amtstracht, einer wollenen mit Purpur besetzten Toga, so ging ihm ein Ausrufer voran. Auch seine Frau, Flaminica, trug ein Priestergewand. — Die Flurbrüder (fratres arvales) versahen den Dienst bei Ambarvalien — religiösen Flurumzügen zur Segnung der Fruchtfelder und Grenzen, bei denen dem Gott Terminus (dem Grenzgott) Opfer dargebracht wurden. — Die Auguren weissagten aus dem Flug und Geschrei der Vögel, auch aus Naturvorgängen,

Blitzen ꝛc. Ihr Kollegium bestand später aus 15 Mitgliedern, die ein Gewand mit Purpurstreifen, eine kegelförmige Kopfbedeckung und einen Krummstab trugen. Ohne ihre Auspicien (Vogelbeobachtung) wurde keine wichtigere Handlung vorgenommen, sie wurden zu Rathe gezogen beim Auszug in den Krieg, bei Stadt- und Tempelanlagen, der Lagerbefestigung, dem Amtsantritt höherer Würdenträger, der Priesterweihe. Der Augur umschrieb zuerst um Mitternacht mit dem Krummstab (lituus) den hl. Bezirk — Templum, ein Quadrat, dessen Diagonalen von Norden nach Süden und Osten nach Westen gingen. War der Platz durch Formeln eingeweiht, dann wurde in der Mitte ein Zelt aufgeschlagen mit dem Eingang nach Süden. Darein setzte sich der Augur, nachdem er die Götter um Zeichen gebeten bei wolkenlosem Himmel, um seine Beobachtungen vorzunehmen. Bei den Vögeln richtete sich die Deutung nach der Gattung, nach der Richtung und Art des Fluges. Der Uhu war stets ein Unglücksvogel, der Rabe, wenn er von der rechten Seite kam; in den Vogelstimmen wurden zahlreiche Variationen unterschieden. Im Krieg bediente man sich zur Abkürzung auch der Zeichendeutung aus dem Fressen heiliger Hähne, die in einem Käfig unter Aufsicht eines Wärters mitgenommen wurden. Die Auguren wurden erst von Theodosius abgeschafft. — Die Haruspices, bis auf 60, weissagten aus Träumen, den Opferflammen und vorab aus den Eingeweiden der Opferthiere nach einem künstlich ausgebildeten System. Herz, Leber, Lunge wurde untersucht nach ihrem Umfang, nach ihren Formen, Einschnitten. Auch die Haruspices erhielten sich bis gegen das Ende der Kaiserzeit, trotzdem die Gebildeten über ihre Kunst spotteten. Selbst Cato der ältere, sonst kein Freund der Aufklärung, that die Aeußerung, er wundere sich, daß ein Haruspex, wenn er dem andern begegne, ihm nicht in's Gesicht lache. — Die Epulenen waren die Aufseher bei den festlichen Opfermahlzeiten. — Die Vestalinnen Priesterinnen des Vestatempels, ursprünglich vier, später sechs, wurden aus 20 vom Oberpriester vorgeschlagenen 6 bis 10jährigen Mädchen durchs Loos gewählt. Sie mußten ohne Gebrechen und von ehrbarer Herkunft sein. Die Erwählten, feierlich geweiht und eingekleidet, hatten 30 Jahre zu bleiben, 10 Jahre zur Erlernung, 10 zur Ausübung des Dienstes, 10 Jahre zum Unterricht neu Eingetretener (der Novizen). Vernachlässigung und Uebertretung der übernommenen Pflicht wurde streng bestraft,

das Erlöschen des heiligen unter ihre Obhut gestellten Altarfeuers mit Ruthenstreichen, der Bruch des Keuschheitsgelübdes mit lebendig Begraben. Als Ersatz für die auferlegte Entsagung waren ihnen Vorrechte und Ehrenrechte eingeräumt. Wenn sie in ihrer weißen Tracht mit Diadem und flatternden Bändern begleitet vom vorangehenden Liktor auf der Straße erschienen, wich ihnen Jedermann, die höchsten Beamteten nicht ausgenommen, ehrerbietig aus, bei öffentlichen Spielen erhielten sie Ehrensitze, ihr Zeugniß galt ohne Eid, ihre Begleitung schützte Jeden vor Angriffen, ihre Fürbitte war eine mächtige Hülfe für Angeklagte, ihren Gebeten schrieb man eine übernatürliche Kraft zu, sie durften, wie die Kaiser, innerhalb der Stadt begraben werden. Der Vestadienst dauerte fort, bis Kaiser Gratian, der zuerst das Amt eines Pontifex Maximus ablehnte, das Vermögen des Tempels zu Staatshanden einzog.

Als besondere Priesterschaft ist noch diejenige der Salier zu erwähnen. Als Numa einst, so erzählt die Sage, vor seinem Hause die Hände betend gen Himmel erhob, fiel ein Schild herab und eine göttliche Stimme verkündete, das Gedeihen des Staates hänge von der Erhaltung dieses Unterpfandes göttlicher Gnade (des Palladiums) ab. Um jede Entwendung zu verhüten, ließ der König elf ähnliche Schilde durch den Künstler Mamurius Veturius verfertigen und schuf zu ihrer Hut den Priesterorden der Salier (Springer, Tänzer), die nach Hinzutritt der Sabiner von 12 auf 24 vermehrt wurden. Sie führten im Monat März ihre Processionen Tag um Tag von einem heiligen Ort der Stadt zum andern aus mit Waffentänzen, liturgischen Gesängen, den heiligen Schild am linken Arm, die Lanze in der rechten Hand.

Bei der großen Zahl der verehrten Gottheiten waren auch die Feste außerordentlich zahlreich. Wir machen folgende namhaft:

1. Das Hauptfest des Janus am 18. Januar mit Opfergaben an Weihrauch, Wein, Kuchen in eigenthümlicher Form gebacken. Austausch von Glückwünschen und Geschenken. Aufzug der zum ersten Mal mit ihren Amtszeichen erscheinenden Consuln nach dem Kapitol in Begleit des Senats und der Ritterschaft.
2. Das Fest der Juno — der Schutzgöttin der Ehe, der Familie, die Matronalien — fiel auf den 1. März, den Anfang des altrömischen Jahres. Nur Jungfrauen und ehr-

bare Frauen beteten an ihrem Altar. Frauen wurden von den Männern beschenkt und bewirtheten ihre Sklavinnen.

3. Zu Ehren der Minerva der 19. März als Geburtstag der Göttin und Einweihungstag ihres Tempels auf dem Aventinischen Hügel, Quinquatrus genannt, weil der fünfte Tag nach den Iden. Die Schulen hatten einige Ferientage, die Schüler brachten den Lehrern das Eintrittsgeld für den neuen Curs, das Minerval, auch in den Häusern feierten Frauen und Mädchen, Handwerker und Künstler den Ehrentag der Erfinderin des Spinnens, des Webens, des Gewerbes, der Künste. Später wurden vier weitere Festtage hinzugefügt mit Gladiatorenkämpfen zu Ehren der kriegerischen Minerva. — Auch der 19. Juni wurde als Stiftungstag eines Minervatempels auf dem Cölius hauptsächlich von der Flötenspielerzunft mit Maskenzug und Schmaus im Jupitertempel auf dem Kapitol gefeiert.

4. Die Vestalien zu Ehren der Vesta am 9. Juni. Jede Familie hielt am Herde ein einfaches Mahl, von welchem sie Speisen als Opfer in irdenen Schüsselchen den Vestalinnen schickte. Matronen wallfahrteten barfuß zum Tempel der Göttin, die Müller bekränzten die Mühlsteine, die Bäcker führten Esel durch die Stadt, welche mit Kränzen und Halsbändern aus kleinen Broten behangen waren.

5. Zu Ehren des Mars hielten die Salier Anfangs März ihre Umzüge, am 15. März waren die Mamuralien (Mamurius Veturius war der Künstler, der 11 Schilde dem vom Himmel gefallenen nachbildete). Im Oktober fand ein Wettrennen auf dem Marsfeld statt, wobei das Handpferd auf dem Marsaltar geopfert wurde.

6. Die Saturnalien am 19. Dezember, noch zu Cäsar's Zeit eintägig, dann auf eine Woche ausgedehnt, Sonnenwende- und Erinnerungsfest an das goldene saturnische Zeitalter. Die öffentliche Feier bestand in einem Opfer vor dem Saturnustempel nebst Opfermahlzeit. Alle Geschäfte ruhten. Es herrschte überall ausgelassene Freude, wie bei unserm Carneval. Sklaven trugen die Kleidung der Freien und speisten mit an den Tischen ihrer Herren. In den Häusern der Reichen war offene Tafel für alles Gesinde. Man beschenkte

sich mit Puppen aus Thon, Teig oder Metall, auch mit allerlei Schmucksachen.

7. Die Cerealien ein mehr plebeisches Fest im April, gefeiert in weißer Kleidung, mit zwangloser Heiterkeit. Im Cirkus Wagenrennen und Fuchshetze, Auswerfen von Näschereien, Nüssen ꝛc.

Dazu kommen noch die Compitalien zu Ehren der Weglaren, deren Kapellen an lebhaften Verkehrspunkten, auf Kreuzwegen stunden, seit Servius Tullius alljährlich von den Distriktsangehörigen mit Scherz und Lust und Spielen (den Compitalspielen) begangen — die Juturnalien zu Ehren der obersten Quellennymphe Juturna von denen gefeiert, die in ihrem Gewerbe Wasser brauchten — die Palilien zu Ehren der Hirtengöttin Pales am 21. April, Besprengung der Häuser und der bekränzten Ställe mit dem Lorbeerwedel, Ausräucherung mit Schwefel, gemeinsame Mahlzeiten, Opfer für die Pales aus Hirse und Milch — die Luperkalien, nach dem Lupercal, dem Heiligthum des Faunus Lupercus genannt. Es war dies die Grotte der Wölfin, welche die Zwillinge Romulus und Remus säugte, in deren Nähe die strohbedeckte Romulushütte und der rettende Feigenbaum. Die Luperkalien waren ein Sühn- und Reinigungsfest, an welchem Ziegen und ein Hund geopfert, ein Opfermahl gehalten und Karnevalsposſen aufgeführt wurden. — Die Fratres Ambarvales feierten ihr Hauptfest, die Ambarvalien im Mai drei Tage lang. Am ersten Tag versammelten sie sich im Hause ihres Vorstehers, salbten die Statue der Göttin und die mit Lorbeer bekränzten Brote, opferten Weihrauch und Wein. Nach vorhergegangenem Bad nahmen sie ein kostbares Mahl ein. Der zweite Tag war das Weihungsfest für die Erstlinge der Ernte. Zwei Ferkel und eine weiße Kuh wurden geopfert, dann zogen die Arvalen in der mit Purpur umsäumten Toga, den Aehrenkranz und die weiße Binde auf dem verhüllten Haupt in den Hain, opferten, abgesondert vom Publikum, ein fettes Schaf, Weihrauch und Wein. Dann folgte die Weihe der Feldfrüchte, welche sich die in der Reihe aufgestellten Priester zureichten. Nach einem Gebete im Tempel lagerten sie sich vor demselben, ließen die bekränzten Brote und Fleischresten vertheilen. Ein Vorsteher und Opferpriester wurde für's nächste Jahr gewählt, ein Festmahl eingenommen, ein Wagenrennen abgehalten, bei dem die Sieger Palmen und silberne Kränze erhielten. — Am dritten Tag wieder-

holten sich die Festlichkeiten des ersten. — Auch die Göttin Flora hatte seit 173 v. Ch. ihre regelmäßig wiederkehrenden Feste mit muthwilliger Ausgelassenheit. Es ist mit auf Rechnung der Religion und des pomphaften Kultus mit seinen zahlreichen Festen zu setzen, wenn das römische Volk je länger je mehr nur noch Sinn für „Brot und Spiele" hatte.

In den Tempelbauten blieben die Römer hinter den Griechen weder hinsichtlich der Zahl, noch der Größe und Pracht zurück. Rom allein hatte 424 Tempel und 32 heilige Haine. Unter jenen steht wohl voran der kapitolinische Tempel des Jupiter, reich ausgestattet mit Stiftungen und Weihgeschenken. An den Säulen und Wänden berichteten Inschriften, Ehrenschilde, später Gemälde und Siegesgöttinen von edlem Metall von den glorreichen Siegen der römischen Feldherren, die Statuen griechischer Götter und berühmter Männer zierten seine Umgebung. 83 v. Ch., dann 69 und 80 n. Ch. abgebrannt, wurde er nach griechischem Muster wieder aufgebaut und mit einer Jupiterstatue aus Gold und Elfenbein versehen. — Ein prächtiger Apollotempel wurde auf dem Palatin von Augustus erbaut.

Die keltische Religion.

Die Kelten sind derjenige Stamm arischer Einwanderer, welcher zuerst das mittlere und östliche Europa bis nach Gallien und Britanien bevölkerte. Sie wurden von später nachrückenden Stämmen verdrängt und unterworfen und haben sich nur in spärlichen Ueberbleibseln bis heute erhalten. Ueber ihre Religion erhalten wir nur unvollkommene Nachrichten aus römischen Schriftstellern (Cäsar), aus Ueberresten ihrer Sprache und aus dem Volksaberglauben der Länder, welche sie bewohnt. Sie war ein Naturdienst mit Priesterherrschaft.

Bei den gallischen Kelten kommen folgende Gottheiten vor: Bal oder Bollenus, der allgemeine Natur-, Licht- und Himmelsgott — auch Taranis als Donnergott genannt und Teutates als Mars.

Auch Aes wird angeführt als ein Kriegsgott und Dis als Gott der Weisheit, der Schrift, der Schifffahrt, des Verkehrs. Diesen gallischen Gottheiten entsprechen bei den brittischen Kelten der oberste Naturgott Hu und die Erdmutter Eridwen. Dazu

der Glaube an Gespenster (drusü) Feeen (fatae), an eine Seelenwanderung.

Die Bevölkerung zerfiel in den Krieger- und Priesterstand und die Leibeigenen (die unterworfenen Nichtkelten).

Zu den Kultushandlungen gehörten Menschenopfer, Weihgeschenke, Gesänge, Tänze. Heilige Stätten waren Haine, Bäume, Berghöhen, steinerne Altäre. Der Priesterstand zerfiel in drei Klassen: a. Die Barden, Sänger religiöser Lieder. b. Die Ovalen, welche die Kultushandlungen, die Opfer besorgten und aus denselben weissagten, die Wahrsager hießen auch Eubates. c. Die Druiden oder Senani, die eigentlichen Priester, Bewahrer der Geheimlehre, zugleich die Staatslenker, durch eine Amtstracht ausgezeichnet. Sie sprachen auch den Bann aus. Sie hatten ihre Schüler, welche sie in der Seelenlehre, in Sternkunde und Naturkunde, in der Götterlehre und Weissagekunst unterrichteten.

Die germanisch-skandinavische Religion.

Die Religion der Germanen und Skandinavier ist derjenigen des klassischen Alterthums ähnlich, wie diese eine geistige Naturreligion, indem die Götter als Personifikationen des nordischen Naturlebens zugleich Vorbilder des menschlichen Lebens sind. Vom Christenthum verdrängt, fand sie ihre letzte Zufluchtsstätte in Island. Hier sammelte der Priester Sämund Frode (gest. 1133 n. Ch.) die heiligen Sagen, welche sich im Lande erhalten. Diese Sammlung heißt die ältere oder sämundische Edda; sie enthält 40 Gesänge in der Form der Alliteration. Eine jüngere Edda ist ein prosaischer Auszug aus der ältern, von dem Isländer Snorri Sturleson (gest. 1241).

Weitere spärliche Nachrichten über die germanische Religion finden sich:

a. in den römischen Schriftstellern Cäsar (geb. 100 v. Ch.) und Tacitus (geb. 60 n. Ch.);
b. in ältern christlichen Schriften, welche germanisch heidnischen Aberglauben, Sitten und Gebräuche bekämpfen und verbieten, während sonst der fanatische Eifer der Christen möglichst die Reste der überwundenen Religion zu vernichten sich bemühten. Hier ist beispielsweise zu nennen ein Verzeichniß heidnischer

Meinungen und Gebräuche, welche auf der Synode zu Lessines in Flandern verboten worden;

c. in der deutschen Heldensage, dem Nibelungenlied, dem gehörnten Siegfried.

Die alten Germanen hatten die Runenschrift, von Runa Geheimniß, weil sie zum Weissagen gebraucht wurde. Von der heiligen Buche wurden Stäbchen geschnitten, diese mit dem Anfangslaut eines Namens (der Runa) versehen, wurden in die Luft geworfen. Priester, Wahrsagerinnen lasen sie auf, setzten sie zusammen und knüpften daran ihre Deutung und Wahrsagung. Man leitet hievon den Ausdruck „Buchstab" ab. Auch sonst galten die Runen als Zaubermittel. Die Erfindung derselben schrieb man dem Gott Odin zu.

Die Götterlehre.

Die Vorstellung von einem verborgenen Gott, Alfadir, dem Weltschöpfer stammt vielleicht aus der spätern Berührung mit dem Christenthum.

Mehr ursprünglich germanisch ist die Dreiheit der obersten Asen oder Götter:

1. Odhin oder Wuotan (vom Stamm wuot, wüthen), ursprünglich der Gott der erregten Athmosphäre, des Sturmwindes, dann auch des Kriegs, dem Indra entsprechend. Zu ihm kommen die in der Schlacht Gefallenen in die Walhalla, zu ihm alle Sterbenden. In ethischer Beziehung entspricht er dem Zeus der Griechen. Er ist allwissend, zwei Raben sitzen auf seiner Schulter und berichten ihm, was geschehen. Er ist der Erfinder aller Kunst und Wissenschaft, der Runenschrift, der Dichtkunst (Saga, das dichterische Epos ist seine Tochter), der Seherkunst, der Heilkunst. Er ist Gesetzgeber und Richter, Begründer der staatlichen Ordnung, Vater der Könige.
2. Hönir, der Gott der Weisheit, der Ordnung, Beherrscher der Vanen, der Sturmgeister.
3. Loki, der Gott des Feuers, nach seiner verderblichen Seite das böse Princip unter den Göttern.

Unter diesen dreien treten mehr und mehr Hönir und Loki in den Hintergrund neben Odhin. Außer diesem sind:

4. Baldur, der Sohn Odhins und der Frigga, die Personifikation der geistigen Seite Odhins, der Wahrheit, Schönheit, Güte.
5. Tyr (Zio), der Sonnengott, die sich aufopfernde Liebe.
6. Haimdallr, der weise Ase, der den Göttern Rath ertheilt, für ihre Sicherheit wacht. Er sieht auch bei Nacht 100 Meilen weit, hört das Gras auf der Erde, die Wolle auf den Schafen wachsen.
7. Forsete (Vorsitzer), Sohn Baldur's und der Nanna, der himmlische Friedensrichter, der jede Streitigkeit zwischen Göttern und Menschen schlichtet.
8. Braga, ähnlich dem Apollo, Gott der Künste. Durch Darreichung des Göttertrankes (Meth) begeistert er auserwählte Sterbliche zur Dichtung, er ist der Beschützer der Skalden und Barden.
9. Hermedur begleitet, wie der griechische Hermes, schnell wie der Sturm auf dem Flügelrosse Noipnir reitend, die gefallenen Helden nach Walhalla.
10. Freyr der milde Jahresgott, der Sonnenschein und Regen spendet. Er besiegt den Riesen Beli (Brüller, Sturm), befreit seine in der Unterwelt gefangene Braut Gerdhr und vermählt sich mit ihr. Bei diesem seinem Vermählungs- und Frühlingsfest wurde in Skandinavien sein Bild mit der Priesterin in Procession umher geführt. Am 25. Dezember und den 12 folgenden Tagen feierte man sein Winterfest.
11. Thor oder Thonar, der Gott des Donners, der Kraft, der in fortwährendem Kampf mit den Riesen liegt. Mit eisernem Handschuh schleudert er den Hammer Mjölnir, der von selbst zu ihm zurück kehrt, der Gürtel Megingjardir verdoppelt seine Kraft. Er fährt auf einem mit Böcken bespannten Wagen donnernd über die Wolken hin. Er genoß nach Odhin die höchste Verehrung und war als befruchtende Naturkraft namentlich der beliebte Gott des freien Bauernthums. Seine Mutter Jördh oder Hlodhyn, d. h. Herd, Altar, entspricht der römischen Vesta, daher der Volksglaube, daß der Blitz in kein Haus schlage mit brennendem Herdfeuer. Er ist Schutzpatron des Eigenthums, des Rechts, der Familie, der Ehe, er nimmt die Verstorbenen auf. Sein Symbol ist das Feuer und der Hammer. Daher die Sitte, Grundstücke

in Besitz zu nehmen durch Anzünden des Herdfeuers, durch das Werfen des Hammers, mit dem Hammer Erkauftes zuzuschlagen, die Gemeinde zusammen zu rufen, Bräute und Scheiterhaufen zu weihen, ihn auf Grabsteinen abzubilden, ihn in's Grab zu geben (Donnerärte). Ihm war der Donnerstag geweiht, ein solcher im Mai war sein Hauptfest, die Feier wurde von der christlichen Kirche verboten. Nachdem sie aber selbst den „hohen Donnerstag" eingeführt, knüpften sich an denselben Meinungen und Gebräuche vom alten Glauben und Kultus des Thor her, z. B. die Meinung, daß gern an diesem Tag schwere Gewitter eintreten, Immortellenkränze (von Himmelfahrtsblümchen) an diesem Tage gewunden und im Haus aufgehängt, schützen das ganze Jahr vor Gewitterschaden, der Blitz schlage ein, wo man an diesem Tage arbeite. Dem Thor war namentlich der Bär heilig.

12. Hödr Odhins Sohn, die blinde Stärke, die regellose Gewalt, die sich zu Allem mißbrauchen läßt.
13. Ullr Gott des Winters, ein guter Schlittschuhläufer, bringt Entscheidung und Sieg im Zweikampf.
14. Vidar schreitet schweigsam auf Wind und Wasser einher, Alles mit seinem eisernen Schuh zertretend.
15. Vali, der als guter Schütze den Tod Baldurs an Hödr rächte.
16. Niordh, Beherrscher der Winde, des Meeres, des Feuers.

Die nordische Mythologie kennt folgende Göttinnen oder Asynien, welche theils Personifikationen von Naturvorgängen, theils Schutzpatroninnen des weiblichen Lebens sind:

1. Frigga Odhins Gemahlin, ursprünglich die Erde, dann Göttin der Ehe, der Familie.
2. Jördh — Hertha, d. h. die Erde, wie oben schon bei Thor erwähnt, die Beschützerin des Herdes und Hauses (Vesta).
3. Rindr, die winterliche mit der Eisrinde bedeckte Erde, Odhins Geliebte, dessen Auge (die Sonne) sie lange vergeblich sucht, bis er sie findet und (im Frühling) überwindet.
4. Sif Thors Gemahlin, die Erntegöttin, welcher der böse Loki die goldenen Locken (Aehren) abschneidet, wofür ihr die Zwerge neue schmieden.
5. Gefion eine Göttin der Unterwelt, welcher die als Jungfrauen Sterbenden geweiht sind.
6. Iduna Bragas Gemahlin, Göttin der nieverwelkenden Ju-

gend und Schönheit; sie wohnt an quellenreichen Waldplätzen und bewahrt die Aepfel, welche den Göttern die ewige Jugend verleihen.

7. Freya Freyr's Schwester, Göttin der Liebe, auch Frouwa, d. h. Herrin, genannt. Ihre drei Dienerinnen sind Siofna, welche die Liebe erweckt, Lofna, welche die Ehen schließt, Vara, welche die Treue erhält.

8. Nanna Baldurs Gattin, welche seinen Tod betrauert.

Dazu kommt eine Unzahl von Mittelwesen:

Die Lichtelfen, die kleinen glücklichen Bewohner des Lichtreiches.

Die Schwarzelfen — Zwerge — gutmüthigneckische Bewohner des dunkeln Berginnern.

Die Wassergeister (Nixen) — Wellenmädchen, Meerweiber genannt, lichte, strahlende Jungfrauen mit goldig wallendem Haar, sie tauchen aus den Fluthen auf, sie lieben den Gesang, sie ziehen Jünglinge in die Tiefe.

Die Waldgeister wohnen in Grotten und Bäumen, sie singen und weissagen.

Die Vanen, Luftgeister, die einst im Kampf mit den Asen stunden, beim Friedensschluß wurden ihre Häupter Niord und seine Kinder Freyr und Freya unter die Asen aufgenommen. Die Vanen sind wahrscheinlich später in den Glaubenskreis der Germanen eingetretene Gottheiten anderer Stämme.

Die Nornen (Parzen), Urdhr (Vergangenheit), Verdhandi (Gegenwart), Skuld (Zukunft) bestimmen das Alter und Geschick der Menschen.

Die Valkyren reiten schnell wie die Wolken in die Schlacht, wählen dort die dem Tod geweihten Helden aus, geleiten die Todten nach Walhalla und spenden ihnen dort den Meth.

Außerdem noch Holdinnen und Unholdinnen, Kobolde, wie bei den Griechen und Römern, Alles von Geistern belebt.

Ein Seitenstück zu den Zwergen sind die Riesen, Jöten, Thussen, Trolden oder Tröllen genannt; übermenschlich groß und stark hausen sie an wilden Bergströmen und Wasserfällen, in Felshöhlen, Eis- und Steinmassen, in großen schauerlichen Wäldern, auf hohen Bergen, als Vertreter des Bösen stets mit den Göttern im Kampf. Sie stammen ab vom Riesen Ymir und stehen unter Lokis Führung. Mit dem Riesenmädchen erzeugt dieser drei Un-

geheuer, die Mitgardschlange, den Wolf Fenrir, die Todesgöttin Hel. — Die Mitgardschlange (man vergleiche diesfalls, wie in der zoroastrischen Religion Ahriman in Schlangengestalt die Schöpfung des Ormuzd zu verderben sucht) von den Asen in's Weltmeer geschleudert, wuchs statt zu sterben, dort zu ungeheurer Größe heran, daß sie sich in den Schwanz beißend die ganze Erde umschlungen hielt und trinkend die Ebbe, ausspeiend die Fluth bewirkte. Beim Weltuntergang wird sie von Thor erschlagen, tödtet ihn aber sterbend noch mit ihrem Gift. — Den Wolf Fenrir fesselten die Asen. Er sprengte die Bande alle und es gelang erst ihn zu bändigen, nachdem Tyr ihm seine Hand in den Rachen gesteckt und dieselbe hatte abbeißen lassen. Dem schrecklich heulenden werfen die Götter ein Schwert in den Rachen, dieses streckt es als stählerne Zunge heraus bis zum Weltuntergang, dann verschlingt er Odhin und wird von Vidar überwunden. — Hel warfen die Götter in die Unterwelt, wo sie in Helheim oder Niflheim, als Todesgöttin auf einem Thron von Schädeln und Knochen sitzend, über diejenigen herrscht, welche in Folge von Krankheit oder Alter sterben. Ihr Saal heißt Elend, ihr Tisch heißt Hunger, ihre Diener Trägheit, Mattigkeit, ihr Bett Krankheit. Sie ist die schlimmste Feindin der Asen, sie lebt von Menschen und Keiner wird wieder frei, der in ihre Gewalt gekommen.

Die Lehre von der Welt.

Der Weltschöpfung ging ein Chaos voran im unendlichen Raum Ginnunggagap. Alfadirs (der Weltenseele) Kraft schied das Lichtreich — Muspelheim — vom Reich der Finsterniß — Niflheim — (Nebelheim), der leere Raum füllte sich mit Wasser aus dem Eis, welches durch die von Muspelheim ausgehende Wärme schmolz. Es entsteht der Riese Ymir und die Kuh Andambla, vom erstern stammt das Geschlecht der Reif- und Eisriesen, von letzterer durch Belecken der salzigen Reifsteine der große Mensch Burr, von diesem Börr und dann Odhin, Hönir, Loki ab, die Herren des Himmels und der Erde. Zwischen diesen und Ymir entbrennt ein Kampf, der mit der Vernichtung des ersten Riesengeschlechts endet. Nur der Enkel Ymirs rettet sich mit seinem Weib auf einem Kahn, um Stammvater eines neuen Riesengeschlechts zu werden. — Odhin, Hönir und Loki schufen aus Ymirs Riesenleib das

Weltall, aus zwei am Meeresstrand gefundenen Hölzern die ersten Menschen Askr (Erle) und Embla (Esche).

Nach der germanischen Weltanschauung bildet die Erdscheibe, umflossen vom Ocean, den Mittelpunkt des Alls, Mitgard. Der von Menschen bewohnte Theil derselben heißt Manheimr. Ueber der Erde liegt Muspelheimr, die Wohnung der Götter, von der Licht und Wärme ausgeht, der Himmel, getragen von vier Zwergen Ost, West, Süd, Nord, verbunden mit der Erde durch die Brücke Bifröst (den Regenbogen). Im äußersten Norden Niflheimr (Nebelheim), die Wohnung der Götterfeinde. An Muspelheim stößt an Alfhamir, die Heimat der Lichtelfen. Dort ist auch Asgard (die Götterburg) und Odhins Palast Walhalla. — An Niflheimr stößt an Jötunheimr, die Riesenheimat und Helheimr die Wohnung der Todesgöttin Hel, die Unterwelt.

Die nordisch-germanische Religion kennt auch einen Weltuntergang und eine Weltverjüngung. Das Ende der Welt und der Untergang des bestehenden Göttergeschlechts, Ragnaröck, Götterdämmerung oder Götternacht genannt, ist längst von den Nornen beschlossen, von den Sibyllen Vola und Hyndla geweissagt. Nachdem furchtbare Kriege gewüthet, Unglück auf Unglück gefolgt, erbebt die Erde, Berge stürzen übereinander, der Fenriswolf heult schrecklich und reißt sich los, das Meer braust, die Mitgardschlange bäumt sich, Heimdallr stößt in's Giallarhorn und ruft die Götter zusammen. Sie beginnen den Kampf mit Hels Söhnen und den Riesen. Thor erschlägt die Mitgardschlange, stirbt aber von ihrem Gift, Fenrir verschlingt Odhin und wird von seinem Sohne Vidar getödtet, Tyr und Garmur, Heimdallr und Loki fallen im Zweikampf. Surfur der Allverbrenner, schleudert Feuer aus, die Welt geräth in Flammen, Sonne und Sterne fallen, Alles geht unter. — Aber alsdann steigt eine neue Erde aus dem Meereswogen empor, die ohne Saat und Pflug in ewigem Frühling prangt. Auch die Götter erstehen wieder und wandeln nach Asgar. Ein Menschenpaar ist gerettet worden und von ihm stammt ein neues Geschlecht ab, das sich eines ungetrübten Friedens und Glücks erfreut.

Nach dem Tode kommen die Menschen in's Reich der Hel, das tief unter der Erde liegt, um ihr Leben freudlos fortzusetzen. Für ausgezeichnet schlechte Menschen, Mörder, Versucher gibt es auch besondere Straforte und Strafarten, sie müssen im Schmutz waten, sie werden von Drachen und Wölfen zerfleischt.

Die Fürsten, die im Kampf Gefallenen kommen als Einherien von Valkyren geleitet in die Odhinsburg Walhalla mit 540 Thoren. Dort leben sie in Freuden, trinken Meth, vergnügen sich täglich an Kampfspielen und fröhlichen Festlichkeiten. — Auch die Vorstellung findet sich von einer Verwandlung der Seelen Verstorbener in Vögel, Schlangen, Blumen, Irrlichter, von einem Zurückkommen Todter in ihrer wirklichen oder in veränderter Gestalt.

Ueber die Sittenlehre gibt das Hava-Mal, ein in der Edda enthaltenes „Hoheslied" Aufschluß. Dort wird als Tugend und Vorzug gepriesen Gastfreundschaft gegen Fremde wie Bekannte, Heiligkeit des Familienlebens, Nüchternheit, Muth, Weisheit.

Kultus.

Die wichtigsten Kultushandlungen waren auch hier die Opfer von Menschen, besonders Kriegsgefangenen und Verbrechern, und Thieren (Pferden, Rindern, Widdern, Ebern), den Göttern und Verstorbenen dargebracht, verbunden mit Gebet, Gesang, Tänzen, Umzügen. Daran schlossen sich fröhliche Opfermahlzeiten, wobei des Gottes Minne (Gedächtniß) in Meth getrunken wurde, dem die Feier galt. Mit dem Opferblut wurden die heiligen Geräthe und die Theilnehmenden besprengt. Götterbilder waren nicht gebräuchlich. — Den Kultus besorgten Priester und Priesterinnen — Disen, Hagedisen (Heren) — sowie das Wahrsagen. — Feste wurden zur Zeit der Sonnenwende und Tag- und Nachtgleiche gefeiert, im Frühling mit Anzünden von Feuern auf den Bergen. Hauptfeste waren wahrscheinlich vom 25. Dezember bis 6. Januar, im Mai (umgewandelt von der Kirche in's Fest Johannis), im Oktober ein Todtenfest. Die Wochentage erhielten den Namen von den Göttern, so nach dem Sonn- und Mondtag der Tyrstag, Wodanstag, Thors- oder Donarstag, Freyatag, Laugar- oder Lörstag. Mehr als von den Göttern wurden die Monate nach den Witterungsverhältnissen oder der agrarischen Thätigkeit benannt, nämlich Wintermonat (Januar), Hornung (Kothmonat), Lenz- oder Hredemonat, Ostermonat (von einer Frühlingsgöttin Ostara), Wonnemonat, Brachmonat, Heumonat, Erndtemonat, Holzmonat, Windmonat, Regenmonat, Hartmonat. — Heilige Orte waren die Opferplätze in Wäldern, auf Berggipfeln, an Quellen, unter alten Bäumen, wo Altäre aus Erde und Stein, später auch Tempel errichtet wurden.

Die weitere Entwicklung der nordisch-germanischen Religion wurde durch die Ausbreitung des Christenthums vom 8. bis zum 11. Jahrhundert unterbrochen. Manche Anschauungen und Gebräuche derselben haben sich in christlicher Einkleidung Jahrhunderte lang forterhalten und klingen vielfach auch jetzt noch im Volksglauben nach.

Die Religion der Slaven.

Nach den Germanen wanderten von Asien her die Slaven in Europa ein und besetzten den Osten des Erdtheils, Rußland, Polen, Lithauen, Böhmen, die Wallachei, Croatien, Serbien. Ihre Stämme sind mit einander verwandt in Sprache und Religion. Die letztere wurde frühzeitig vom Christenthum überwunden, die Kenntniß derselben ist uns durch dürftige Denkmale ungenügend vermittelt.

Die Slaven verehrten ursprünglich eine oberste Naturgottheit „Bog." Später griff, wie beim Parsismus, der Dualismus eines guten und bösen Wesens unter verschiedenen Namen Platz. Der gute Gott ist Bel Bog, auf Rügen Swantewitt, dargestellt durch eine rohe kolossale Statue mit vier Köpfen, mit Schwert, Bogen und Füllhorn. Der böse Gott ist Czerna-Bog, d. h. Nachtgott. Ein höchster Gott kommt auch vor unter dem Namen Bog Triglaw, der Dreifaltige, dreiköpfig abgebildet. Andere Götternamen werden gebildet durch Anhängung des Wortes Bog, so Jütrobog, d. h. Morgengott (davon der Stadtname Jüterbog), so Ipabog, Jagdgott. — Ein zahlreicher Priesterstand besorgte die Opfer, darunter auch Menschenopfer, und trieb Wahrsagerei und Zauberei.

Der Islam.

Der Stifter des Islam, seine Ausbreitung.

Schon vor Muhamed begann im 6. Jahrhundert eine Reform der in polytheistischen Sterndienst ausgearteten arabischen Naturreligion von jüdischen Einflüssen ausgehend. Die Sekte der Hanyf (Abtrünnigen) verwarf die Vielgötterei und leitete ihren Glauben auf Abraham zurück, einige Glieder der Familie Muhameds gehörten zu ihr. Von daher mag derselbe seine ersten Anregungen empfangen haben.

Abul Kasem Mohammed wurde geboren 571 zu Mekka im Stamme Kuraisch, dem die Schutzherrlichkeit über die Kaaba, das Centralheiligthum der Araber, zukam. Im ersten Jahre den Vater, im sechsten die Mutter verlierend, wurde er von seinem Oheim, dem Kaufmann Abu Talib aufgenommen und auf Handelsreisen, welche er mit seinem Pflegevater vom 12ten Jahre an machte, lernte er die persische, jüdische und christliche Religion kennen, um sie mit dem polytheistischen Sabäismus zu vergleichen. Später wurde er Geschäftsführer einer reichen 40jährigen Kaufmannswittwe Chadidscha und heirathete sie als 25jähriger Jüngling. Für das Kaufmannsgeschäft zeigte er wenig Neigung und Geschick. Er zog sich als Eremit in die Einsamkeit des Berges Hara bei Mekka zurück, um Tage und Wochen lang religiösen Betrachtungen obzuliegen. In Folge einer Nervenkrankheit, Epilepsie oder Hysterie, hatte er häufig Krampfanfälle mit Verzückungen und Hallucinationen des Gesichts und Gehörs. Anfangs hielt er diese Anfälle für die Wirkung dämonischer Besessenheit und war nahe daran, wahnsinnig zu werden oder seinem Leben ein Ende zu machen. Seine Gattin und ihr Vetter, der gelehrte Hanyf Waraka, beruhigten ihn mit der Versicherung, jene Vorgänge seien Engelserscheinungen und ein Beweis, daß er zum Propheten Gottes berufen. Eine neue Erscheinung des Engels Gabriel bestärkte ihn im Glauben an seine göttliche Sendung und von dort an verließen ihn die bösen Geister, die Engel waren um ihn und Offenbarungen wurden ihm unausgesetzt zu Theil.

Nachdem er unter solchen schweren Kämpfen zu einer festen religiösen Ueberzeugung gelangt, war ihm auch darin das Loos aller Reformatoren und Religionsstifter beschieden, daß er mit dem Bestreben, seinen Glauben auszubreiten, Jahre lang auf den hartnäckigsten Widerstand stieß und nur spärlichen Erfolg hatte auch bei seinen Familienangehörigen, an die er sich zunächst wandte. Die Kuraischiten wandten Versprechungen und Drohungen an, um ihn von seinem Prophetenthum abzubringen. In drei Jahren brachte er es blos auf 40 Anhänger; unter diesen befand sich ein kuraischiter Jüngling Omar, der zum Mörder gedungen auf dem Wege zur Ausführung seines Vorhabens bekehrt wurde. — In Folge der zunehmenden Feindseligkeiten wanderten die meisten seiner Anhänger nach Abessynien aus, wo sie Seitens eines christlichen Fürsten freundliche Aufnahme fanden. Muhamed blieb zurück, der Tod

entriß ihm im gleichen Jahre seine Gattin Chadidscha und den Oheim Abu Talib, der obwohl Heide bleibend, ihm doch seinen und seines Geschlechts (der Haschemiten) Schutz angedeihen ließ. Vor den zunehmenden Verfolgungen floh der Prophet nach dem 15 Meilen von Mekka entfernten Taif, wo er Verwandte hatte. Man wies ihn dort aus und ließ ihn durch Sklaven und Kinder mit Steinen werfen. In die Wüste geflüchtet hatte er die kühnste seiner Visionen. Er wurde auf geflügeltem Roß nach dem Tempel zu Jerusalem und über den siebenten Himmel hinauf vor Gottes Thron getragen, die Patriarchen und die frühern Propheten begrüßten ihn als den geliebtesten Gesandten Gottes, die Engel räumten ihm den Vorrang ein. Er erregte durch die Erzählung des Gesichtes nicht nur Anstoß bei Gegnern, sondern auch bei vielen seiner Freunde. Dagegen fand mehr und mehr seine Predigt Anklang bei Pilgern, welche aus Medina im heiligen Monat nach Mekka wallfahrteten, 75 derselben schwuren ihm Treue und Schutz. Diese Huldigung forderte den Trotz seiner Gegner heraus. Vor den Verfolgungen flüchteten sich zuerst seine Anhänger, nach drei Monaten Muhamed selbst, nach Medina, nachdem er mehreren Mordversuchen mit Noth und wie durch ein Wunder entgangen. In Medina wurde er von seiner Partei im Triumph aufgenommen. Die Bewohner der Stadt verbrüderten sich mit den Eingewanderten, sie wiesen ihnen Wohnungen an, sie begannen den Bau einer Moschee, derselben, die jetzt über dem Grabe des Propheten steht. Mit dieser Uebersiedelung, der Hedschra, nach Medina (622), 13 Jahre nach seinem ersten Auftreten, beginnt die Siegeslaufbahn Muhameds und die muhamedanische Zeitrechnung. Von da an greift der bisher lehrende, verfolgte und duldende Prophet zu den Mitteln der Gewalt, um seinen Zweck zu erreichen. Er erzwang den Zutritt zum Pilgerfest in Mekka mit den Waffen, eroberte 630 die Stadt und zertrümmerte die 360 Götzenbilder der Kaaba. In kurzer Zeit war ganz Arabien dem zum Feldherrn und Fürsten gewordenen Propheten unterworfen. Seinen Wohnsitz nahm er einem Gelübde gemäß in Medina. Dort starb er 63 Jahre alt (632), mit Hinterlassung der einzigen an Ali, den Sohn Abu Talibs, verheirateten Tochter Fatime, ohne über die Nachfolge eine Verfügung zu treffen. Sein Leben während der letzten 10 Jahre ist nicht fleckenlos. Nachdem er mit Chadidscha und seinen Kindern ein glückliches Familienleben geführt, bevölkerte er später sein Harem mit vielen Frauen.

Früher mild und großmüthig, beging er zur Zeit seiner Macht an Gegnern Meuchelmorde, die er durch vorgebliche Offenbarung und göttlichen Befehl beschönigte.

Wie das Leben anderer Religionsstifter und bedeutender Männer, so hat die spätere Sage auch dasjenige des Muhamed mit Wundern ausgeschmückt und ihn selbst mehr und mehr über das Maß der menschlichen Natur hinausgerückt. Sie schrieb ihm nicht nur von seiner Berufung zum Propheten an Unfehlbarkeit in religiösen Dingen und Sündlosigkeit zu, sondern letztere wurde auf seinen Lebensanfang zurückverlegt. Der Engel Gabriel nahm dem Kinde vor der Geburt das Herz aus dem Leib, reinigte es von den darin befindlichen Tropfen schwarzen Blutes (dem Antheil des Satans), füllte es mit Weisheit und Gerechtigkeit und brachte es wieder an seinen Ort. — Himmlisches Licht erhellt die Gegend bei seiner Geburt, das Kind kann sofort sprechen und ruft aus: „Allah ist groß, es gibt keinen Gott außer Allah und ich bin sein Prophet!“ Auf den Handelsreisen, im Begleit seines Oheims beschatten ihn Wolken, Engel breiten ihre Flügel über ihn aus, um ihn gegen die Sonnenstrahlen zu schützen, dürre Bäume bieten ihm saftige Früchte. — Als der Verfolgte in die Wüste flüchtete, hören die Dschin's (Luftgeister) seinen Reden zu und lassen sich von ihm bekehren. Thiere, Steine begrüßen ihn als Propheten und gehorchen seinen Befehlen. Er läßt aus seinen Fingern Wasser quellen, um seine Armee zu tränken, er speist dieselbe einmal mit zwei Datteln. — Er spaltete durch einen Wink mit seinem Finger den Mond in zwei Hälften und fügte dann diese wieder zusammen. (Daß der Halbmond das Symbol der Muhamedaner geworden, dürfte weniger auf dies dem Muhamed zugeschriebene Wunder, als auf den uraltarabischen Mondkultus zurückzuführen sein.) — Auch er hat in gewisser Art bei Gott präexistirt als das Licht, das in Adam gelegt auf Abraham und ihn sich fortgepflanzt hat. — Er ist der Endzweck und Mittelpunkt der Weltschöpfung, der fortwährende Fürsprecher bei Gott, beim jüngsten Gericht bittet er die Seligen los. — Demgemäß konnte die Persönlichkeit des Muhamed, trotzdem er nach Abstammung und Leben als Mensch und nur als Prophet Allahs betrachtet wird, sich der religiösen Verehrung nicht entziehen. Sein Grab in Medina ist ein geheiligtes Pilgerziel und eine Gebetsstätte, sein Hemd wird in Cairo, andere Reliquien werden in Konstantinopel aufbewahrt, die letztern werden am 15. des Ramasan

zur öffentlichen Verehrung ausgestellt mit Ausnahme des Mantels, dessen Anblick nur dem Sultan gestattet ist.

Nach Muhameds Tode erhob sich ein Rangstreit zwischen seinem Schwiegersohn Ali und seinem Schwiegervater Abubekr, der sich durch eine Reihe der Chalifen (Nachfolger des Propheten) fortpflanzte und zu gegenseitigen Morden führte. Trotzdem nahm der Islam eine überraschend schnelle Ausbreitung, in Folge siegreicher Eroberungskriege unter Abubekr, Omar und Osman. Nach Alis Ermordung (660) herrschte sein Nachfolger aus dem Geschlecht der Ommajaden von der Residenz Damaskus aus bereits von der Meerenge von Gibraltar weg bis an den Indus und unter Harun al Raschid (787—809) erreichte das Reich der Chalifen seine höchste Blüthe. Der Islam, über einen großen Theil Afrikas und Asiens verbreitet, zählt gegenwärtig 200 Millionen Bekenner.

Die heiligen Schriften des Islam.

Muhamed ließ die ihm gewordenen Offenbarungen durch seine Schüler in arabischer Sprache niederschreiben. Jede einzelne machte eine Sure (Gesang) aus. Diese 114 Stücke wurden nach seinem Tode von Abubekr gesammelt und von Osman, dem dritten Chalifen als heilige Schrift festgestellt und bekannt gemacht als Koran, d. h. Lesung oder Buch. Er enthält in rednerisch dichterischer Form Ausspräche des Propheten, Lobpreisungen Gottes, Ermahnungen, Verurtheilungen der Götzendiener, Juden und Christen, zahlreiche Legenden, Reproduktionen alttestamentlicher Erzählungen, daneben auch privatrechtliche und staatliche Vorschriften und Gesetze. Wie sein Verfasser Religionsstifter und Regent zugleich war, so ist der Koran zugleich Religionsbuch, Verfassungs- und Rechtsurkunde der Muhamedaner. Die Chalifen sind Nachfolger des Propheten, der Staat, in welchem der Koran gilt, ist eine absolute, theokratische Monarchie. Die spätere Legende schreibt ihm einen übernatürlichen Ursprung zu. Demgemäß ist er in der Nacht des Fatums, in welcher der Engel und der heilige Geist auf Befehl Gottes hinabgestiegen, von Allah herabgeschickt worden, als einzig treue Abschrift eines himmlischen Urtextes, Muhamed hat alljährlich einmal die Abschrift unter Beihülfe des Engels Gabriel mit dem himmlischen Original verglichen und danach korrigirt. Später kam die Lehre, der Koran sei unerschaffen, besitze also Natur und Würde Gottes selbst. Daher gebietet die muhamedanische Rechtgläubigkeit

bei Todesstrafe zu glauben, daß er, wie er zwischen den Deckeln sich findet, bis auf den Buchstaben Gottes selbsteigenes Werk und Wort sei, fromme Eiferer dehnten die Göttlichkeit sogar auf den Einband und das Futteral aus. Deswegen wurde er auch nicht übersetzt (erst in unserm Jahrhundert erfolgte eine Ausgabe in indischer und persischer Sprache), aber für diejenigen, welche ihn nicht verstunden, war er nur um so mehr ein Gegenstand abgöttischer Verehrung.

Nach Schluß des Koran wurden noch mündliche Ueberlieferungen oder Erläuterungen zu demselben gesammelt, diese bilden, entsprechend der Tradition der katholischen Kirche, die Sunna, welche von den Sunniten dem Koran gleichgestellt, von den Schiiten nach dem Vorgang Alis verworfen wird.

Die Lehren des Islam.

Gleich andern Religionsstiftern erklärte auch Muhamed, keine neue Religion verkünden, sondern nur die bestehenden ausgearteten reformiren, zu einer frühern bessern zurückkehren zu wollen. Als eine solche Ausartung betrachtete er bei den ihm bekannten, der persischen, der arabischen und auch der christlichen mit ihrer Dreieinigkeit oder Dreigottheit die Vielgötterei. Ihnen stellte er gegenüber als Hauptlehre diejenige von der Einheit Gottes, den strengen Monotheismus oder Deismus. „Allah ist Gott und Muhamed sein Prophet!“ ist der Fundamentalsatz des Islam. Mit dem doch ebenfalls streng monotheistischen Judenthum hat er sich, trotzdem er anfänglich ihm Gleichberechtigung einräumte, wie auch dem Christenthum, so lange er im Kampf lag mit seinen Volksgenossen, auf die Länge nicht befreundet, einmal weil er in seiner damaligen Gestalt eine Ausartung, im jüdischen Gesetz eine verfälschte Abschrift des himmlischen Urtextes erblickte, weßhalb er denn auch die Religion Adams und namentlich Abrahams als ursprüngliche zum Vorbild nahm, sodann war ihm wohl die Opposition des Judenthums gegen das Prophetenthum Jesu, dem er unter den Propheten eine hervorragende Stellung anwies, wie gegen sein eigenes Prophetenthum anstößig. Das Prophetenthum gilt ihm als der Träger einer von Adam her auf Noah, Abraham, Moses, Christus vererbten Offenbarung, die in ihm selbst ihren letzten Abschluß, ihre Vollendung gefunden hat. Seine Gotteslehre ist nicht frei von anthropomorphistischen Anschauungen, d. h. er schreibt neben

der Allmacht, Allwissenheit und Weisheit Gott menschliche Eigenschaften zu, Hören, Sehen, Sitzen, Greifen, in seinen Visionen schaut er ihn leibhaftig, wie er sich auf zwei Bogenlängen zu ihm herabläßt, wie er als Jüngling auf seinem Throne sitzt mit gekräuseltem Haar und goldenen Sandalen.

Der Islam hat eine ausgebildete Engellehre. Die Engel, Dschin's, Wesen aus ätherischem Feuer, von vollendeter Schönheit und ewiger Jugend, sind Diener Gottes, sie beten an vor seinem Thron, sie singen sein Lob, sie verkünden und vollziehen seinen Willen auf Erden. Diejenigen niedrigerer Stufe verkehren mit den Menschen, sind sterblich und nicht ohne menschliche Schwächen. — Die fünf vornehmsten sind Gabriel, Michael, Asrail, Israfil und Asosil. Der letztere wurde von Allah wegen Ungehorsam und Selbstüberhebung verflucht und in die Hölle gestoßen. Seither ist er der Fürst der Finsterniß und der bösen Geister und heißt Eblis (der Satan der Juden).

Im Zusammenhang mit der Lehre von der göttlichen Allmacht und Allwissenheit hat sich im Islam diejenige von der Vorherbestimmung (Prädestination) ausgebildet; während Muhamed im Koran auch der Willensfreiheit neben derselben einen Platz einräumt. Allah hat schon vor der Erschaffung der Welt Alles bestimmt, wie die Stunde der Geburt und des Todes, so auch die Geschicke eines jeden Menschen. Diesem Glauben an ein unabwendbares Fatum — Fatalismus — entsprang einerseits die fanatische Tapferkeit und Todesverachtung der Muhamedaner, wo sie im Dienste Gottes zu stehen meinten, anderseits gegenüber der despotischen Bedrückung die Unterwürfigkeit, gegenüber dem Mißgeschick und den Aufgaben des menschlichen Lebens die geistige Indolenz und Unthätigkeit. Deßhalb haben es die Türken, wie kein anderes Volk, verstanden, die fruchtbarsten und blühendsten Landschaften nicht etwa blos im Krieg zu verwüsten, sondern auch im Frieden in Einöden umzuwandeln. Es kommt, wie die Schöpfung, so auch alles Andere unmittelbar von Gott, Herrschaft und Sklaverei, Reichthum und Armuth, Krankheit und verderbliche Naturereignisse, eine Sünde wäre es also, Widerstand zu leisten (z. B. der Pest oder Feuersbrünsten) oder auch nur solche Vorkommenheiten zu tadeln.

Die Lehre des Islam von den letzten Dingen, der Auferstehung, dem Weltgericht, der Seligkeit und Verdammniß, ist sehr

ausgebildet. Die Seele ist bis zur Auferstehung auch im Grab an den Körper gebunden, nur die der Märtyrer und Propheten kommen sogleich in den Himmel, die der Gläubigen schweben über ihren Gräbern (daher der Grabkultus der Muhamedaner), die der Ungläubigen müssen in Angst den Tag des Gerichts erwarten. Die Seligkeit beginnt erst mit der Auferstehung des Leibes und dem an dieselbe sich anschließenden letzten Gericht; denselben gehen voran das Erscheinen des Mahdy (Messias), dann des Daggal (Antichrists der Offenbarung), des Thiers der Erde, das Aufgehen der Sonne im Westen, der Durchbruch des Dammes, der die Völker Jagog und Magog scheidet, dann erst nach dem dritten Posaunenstoß kommen die Gebeine aus den Gräbern, Seelen und Körper vereinen sich im blühenden Alter. — Beim Weltgericht werden vom Engel Gabriel die Werke Aller gewogen, dann folgen sie Muhamed über die Brücke Al Sirat (Brücke Tschinewad der Parsen), schmal wie die Schärfe eines Schwertes, die Guten fliegen hinüber in das Paradies, die Bösen stürzen hinab in den Abgrund der Hölle. — Himmel und Hölle sind getrennt durch einen trüben Zwischenraum Al Araf, den freudlosen Aufenthalt Derer, deren böse und gute Werke sich die Wage halten, der unzurechnungsfähigen Kinder, der Blödsinnigen. Der Himmel, das Paradies wird mit lebhaften Farben und Zügen orientalisch ausgemalt als Hain oder Garten mit klaren duftenden Wassern, mit marmornen Palästen, woselbst die Seligen durch den Genuß köstlicher Mahlzeiten, des perlenden Weines, durch den Umgang mit himmlischen Jungfrauen (den Houri's) beglückt sind. — Dem Himmel entsprechend ist auch das Gegenstück die Hölle, Tschehennam (Gehenna der Juden), geschildert als Ort der Schrecken und der Qual. In sie kommen alle Ungläubigen nach sieben Abstufungen, in die unterste Hölle mit der ärgsten Qual die Heuchler, welche Religion vorgeben, ohne sie zu haben; die sechste Hölle ist die der Parsen, die fünfte der Christen, die vierte der Juden, die dritte der Brahmanen, die zweite der Götzendiener und Manichäer, die erste und erträglichste der Atheisten, die Gott läugnen und die Welt für ewig halten. Für diese alle ist die Höllenstrafe ewig, für die Schlechten unter den Muhamedanern (Gläubigen) zeitlich abgegrenzt, d. h. für sie ist je nach dem Maße der Schuld eine frühere oder spätere Erlösung möglich.

Die Sittenlehre des Islam preist als Tugenden: Barm-

herzigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Mäßigkeit, Redlichkeit, Liebe zur Wahrheit und Weisheit, sie erklärt als gröbe Laster: Ungerechtigkeit, Rachsucht, Hochmuth, Ausschweifung. Die letztere trotzdem, nach unserer Anschauung beurtheilt, die gestattete Polygamie und das Leben des Muhamed damit in auffallendem Widerspruch stehen. Es fehlt im Koran nicht an Stellen, welche dem Muhamedaner auch die Liebe zum Fremdling und Sklaven zur Pflicht machen, wohl aus der Zeit stammend, da Muhamed noch eine wohlwollende Gesinnung gegen Andersgläubige, Juden und Christen hegte. Später tritt an die Stelle dieser Vorschrift jener Fanatismus, der den Muhamedanern zur Pflicht macht, ihre Religion mit Feuer und Schwert zu verbreiten, der erklärt, für den Glauben in der Schlacht streiten und sterben führe unmittelbar in den Himmel, die Wunden solcher Kämpfer werden am Tage des Gerichtes glänzen wie Leuchtkäfer und duften wie Moschus.

Der Kultus.

Als religiöse Uebungen sind vorgeschrieben:

1. Das Hersagen des Glaubensbekenntnisses, das Lesen des Korans, das übrigens gegen Bezahlung auch von Priestern für Andere besorgt werden kann.

2. Das tägliche fünfmalige Gebet, mit vorangehender Waschung, die in Ermanglung des Wassers auch mit Sand geschehen kann, das Gesicht gegen die Kebla, früher Jerusalem, dann Mekka gewandt, von den Eifrigen knieend verrichtet. Die Gebetszeit wird jedesmal durch den Ausrufer, Muazin, von der Gallerie der Minarets verkündet, dann werden auf den Straßen, in den Kaffeehäusern die Gespräche unter den Muhamedanern abgebrochen. „Beten führt auf halbem Wege zu Gott, ohne Gebet ist die Religion Nichts" sagt der Koran. — Eine besondere Stelle nimmt das Gebet für die Verstorbenen ein, wozu gewöhnlich das Fatiha, die erste Sure gebraucht wird. Auch das Gebet können Priester stellvertretend für Andere besorgen.

3. Das Almosengeben öffnet nach dem Koran die Himmelsthüre. Der Islam fördert, wie keine Religion, den Wohlthätigkeitssinn und die Opferwilligkeit. Die milden Stiftungen aus freiwilligen, aber durch die Vorschrift des Koran pflichtmäßig gewordenen Gaben — die Wakuf's — kommen zum größten Theil religiösen Anstalten zu gut, hiezu gehören die Moscheen, welche

sammt den dazu gehörigen Schulen und Spitälern den Drittheil sämmtlicher Gebäude und angebauten Ländereien besitzen; die Sophienkirche hat jährliche Einkünfte im Betrag von 1 ½ Millionen Piaster, die Moschee Achmed von 700,000 Piaster. — Eine zweite Klasse von Wakuf's dient für nützliche öffentliche Anstalten, für Bäder, Brunnen, Brücken, Begräbnißplätze, Bibliotheken, Schulen, Spitäler, Armenhäuser. — Außerdem wird keine öffentliche oder private Festlichkeit gefeiert ohne Spendung von Almosen, so werden bei einer Hochzeit von begüterten Leuten 20—50 Schafe oder Ziegen für die Armen geschlachtet.

4. Das Fasten ist für den ganzen Monat Ramasan vorgeschrieben und führt nach dem Ausspruch des Koran an die Pforte des Himmels. Am Vorabend beim Aufgehen des Mondes und dann jeden Morgen und Abend wird durch Kanonenschüße der Beginn und Schluß desselben verkündet. Es ist nur auf den Tag beschränkt und besteht in völliger Enthaltung von Speise und Trank, ja auch das Rauchen, Schnupfen, die Anwendung wohlriechender Wasser ist verboten, wogegen man für diese Entbehrungen sich des Nachts schadlos halten darf.

5. Die Wallfahrt nach Mekka kann vom Scheik ül Islam (dem Oberpriester) erlassen werden, unter der Bedingung, daß ein Ersatzmann gestellt oder die Kosten für wohlthätige Zwecke verwendet werden. Die Türken machen hievon sehr häufig Gebrauch, so hat seit 1300 ein einziger Sultan, Osman IV., ein Prinz und eine Prinzessin die Pilgerreise gemacht.

Die Priester.

Der Großherr, Padischah, Chalif, Sultan ist als Nachfolger des Propheten nicht blos weltlicher Regent, sondern auch religiöses Oberhaupt. Als solches ist er durch den Großmufti oder Scheik ul Islam (Glaubensältesten) vertreten, der an der Hand des Koran seine Entscheidungen, Fetwas, gibt. Unter ihm stehen die Ulema's, die zur Kirche oder Rechtsverwaltung gehörenden Personen, welche je einer Moschee zugetheilt sind und aus ihren Einkünften bezahlt werden. Solche sind:

1. Der Scheik oder Aelteste, Vorsteher der Moschee mit bedeutenden Vorrechten. Er hält am Freitag die Predigt.
2. Die Imam's, welche abwechselnd die fünf Gebete verrichten und die religiösen Handlungen leiten. Der älteste derselben darf auch für den Scheik die Predigt halten.

3. Die Muazin's, d. h. Gebetsausrufer.
4. Die Kai Jim's, Meßner.
5. Die Koranvorleser, Sänger.

Dazu Richter, Gerichtsdiener, Lehrer, Studenten (Softa's).

Das Priesterthum ist nicht erblich, sondern ergänzt sich aus freiwillig dazu sich heranbildenden Mitgliedern. Die Priester genießen als Vermittler des Heils und Stellvertreter Gottes eine hohe Achtung.

Außerdem hat auch der Muhamedanismus Mönche, Derwische, Fakire, welche das Gelübde des Gehorsams, der Armuth, der Keuschheit auf sich nehmend, in wohldotirten Klöstern zusammenwohnen und durch ein streng ascetisches Leben sich die Achtung der Mitmenschen erwerben. Der Ursprung des Mönchslebens wird auf die ersten Chalifen zurückgeführt; schon 150 Jahre nach Muhamed gibt es Klöster.

Unter den Festen ist der Freitag nicht durch Ruhe, sondern blos durch den demselben eigenthümlichen Gottesdienst ausgezeichnet. Das Freitagsgebet wird um die Mittagszeit verrichtet, dann folgt eine Predigt des Scheik, dann das Gebet Kutbe, eine Lobpreisung Allah's und des Propheten, eine Fürbitte für den regierenden Sultan und seine verstorbenen Vorgänger. Jährlich wiederkehrende Feste sind:

1. Das kleine Beiramsfest am Ende des Ramasan, eine Art Karneval, drei Tage dauernd; die Gebetszeit wird im ganzen Reiche mit Kanonenschüßen verkündet.
2. Der Korban-Beiram 70 Tage später zum Andenken an die beabsichtigte Opferung Isaks, während vier Tagen gefeiert als Freudenfest. Zehnten werden zu wohlthätigen Zwecken erhoben, reichliche Almosen gespendet, Schafe, Ziegen (in Konstantinopel um 200,000) geschlachtet zur Austheilung des Fleisches an die Armen.
3. Mewlud, Geburtsfest des Propheten. In der Moschee Achmed wird dem Sultan der Brief des Scherifs von Mekka übergeben, der ihm die glückliche Ankunft der Pilger und Geschenke meldet.
4. Fest der Märtyrer.

Sieben heilige Nächte werden öffentlich nur durch Beleuchtung der Moscheen und Minarets gefeiert, nämlich: die Nacht vor dem Mewlud, der Empfängniß des Propheten, der Himmel-

fahrt desselben, des Todtenfestes, da der Engel die Namen Derer aufschreibt, die während des Jahres sterben, die Nacht der Allmacht, in welcher der Koran vom Himmel gesendet worden, die Nächte vor den beiden Beiramsfesten.

Zu Privat- und Familienfesten geben, wie anderwärts, Veranlassung, die Beschneidung im 8.—14. Jahre, der christlichen Taufe entsprechend, durch welche der Muhamedaner als vollberechtigtes Glied in die Glaubensgemeinschaft aufgenommen wird. Sie ist im Koran nicht vorgeschrieben, weil sie schon vorher gebräuchlich war. Bei derselben werden Almosen gespendet, so bei derjenigen eines der letzten Sultane 60,000 fl. und 500 Schafe.

Die Ehe, obschon mehr ein bürgerliches Verhältniß, wird unter Beiziehung eines Imam durch eine religiöse Feier geschlossen. Auch bei der Hochzeit sind Almosenspenden gebräuchlich.

Unter den Kultusstätten steht obenan die Moschee zu Mekka als Hauptwallfahrtsort und Kebla, d. h. Centralpunkt, nach dem die Betenden ihr Angesicht hin wenden. In derselben steht die Kaaba mit dem schwarzen Stein, den der Engel Gabriel dem Abraham übergeben haben soll. Nach ihr ist die Aja Sophia (die frühere christliche Sophienkirche) in Konstantinopel die bedeutendste, unter deren Kuppel der Prophet Elias gebetet haben soll. Außerdem gibt es eine große Zahl von prächtigen Tempeln, die meist von Sultanen, Prinzessinnen oder sonst angesehenen Personen erbaut sind. Gewöhnlich sind sie mit Laubgängen und Springbrunnen umgeben, welche letztere für die vorgeschriebenen Waschungen benutzt werden. Bilder fehlen, dagegen nicht sonstiger Schmuck und Reliquien des Propheten, welche, wie sein Mantel, sein Bart, seine Zähne, Gegenstand der Verehrung sind.

Die religiösen Parteien und Sekten.

Bei allem Ansehen, welches Muhamed und der Koran genoß, machte sich im Muhamedanismus dennoch eine freie Bewegung in den Anschauungen und Lehren geltend und es bildeten sich innerhalb desselben verschiedene religiöse Richtungen, Parteien und Sekten in auffallend großer Zahl und in theilweise überraschender Verwandtschaft mit ähnlichen Erscheinungen im Christenthum aus. Die bedeutendsten derselben sind folgende:

Die Schiiten, d. h. die Sektirer, verwarfen die Sunna, die Ueberlieferung. Diese wurde auf die Ayescha, Tochter des ersten

Chalifen Abu Beckr, Gattin Muhameds zurückgeführt, welche Muhamed 48 Jahre überlebend, als Prophetin verehrt, Auslegungen zu den Aussprüchen des Propheten gab. Da dieselbe eine erbitterte Feindin Alis, des Schwiegersohns Muhameds war, versagten die Anhänger desselben ihrer als Sunna gesammelten Erklärung ihre Anerkennung und hielten sich im Gegensatz zu den Sunniten einzig an den Koran als Grundlage des Glaubens. Zu jenen gehören die Türken, zu diesen die Perser.

Die Motazilliten sind die Rationalisten des Islam. Ihr Stifter ist Wasil Ibn Ata um 750. Sie läugnen die Göttlichkeit des Koran, den sie allegorisch auslegen, die Unfehlbarkeit und Sündlosigkeit Muhameds, die sie nur auf gröbere Sünden und auf die Zeit nach seiner Berufung beschränken, Ashary dagegen, ein vermittelnder Rechtgläubiger, schreibt ihm nur die Möglichkeit des Sündigens zu, aber nicht die Wirklichkeit. Auch gegenüber der Prädestination, dem Fatalismus, betonen sie die menschliche Willensfreiheit und die göttliche Gerechtigkeit und fassen das Wesen und die Eigenschaften Gottes mehr geistig. Unter den freisinnigen Abassiden waren sie am Hof zu Bagdad die herrschende Partei und brachten dort das Studium der Naturwissenschaft und der griechischen Philosophie zur Blüthe. Von ihnen nahm auch die Rechtgläubigkeit, als sie später wieder die Oberhand gewann, manche Anschauungen an. Vertreter dieser vermittelnden Richtung waren Ashary und Gazzali.

Auch eine mystisch pantheistische Richtung fand namentlich ihre Vertreter unter Philosophen und Dichtern in Persien, wo die buddhistischen Vorstellungen von der Verkörperung Gottes in einem Menschen, einem Erleuchteten (die Inkarnation) und die jüdische Messiasidee Einfluß übten. So wurde schon Ali von den schiitischen Anhängern dieser Richtung für eine theilweise Inkarnation des göttlichen Wesens oder für den erschienenen Messias gehalten; ähnliche Vorstellungen knüpften sich an den im 10ten Jahrhundert hingerichteten Aly und an den Philosophen Sohrawardy, der 1191 seine Ketzerei mit dem Tode büßte. Unter den neupersischen Dichtern gehören dieser Richtung vom 13ten Jahrhundert an Attar, Dschelaladdin Rumi, Sandi und Hafis †1391 in Schiras.

Erst in neuerer Zeit entstanden ist die Sekte der Wachabiten, um 1745 von dem Araber Wachab gestiftet, die Protestanten des Muhamedanismus. Sie verwerfen die Sunna, den prunkenden

Kultus, die abergläubische Verehrung Muhameds, neben den sie Christus und die Propheten stellen.

Aus dem Koran.

Sure 81, übersetzt von Hammer.

Wann die Sonne wird verdunkelt,
Wann kein Stern mehr am Himmel funkelt,
Wann die Berge in Rauch verschweben,
Wann trächtige Kameele keine Milch mehr geben,
Wann die wilden Thiere kommen zusammen,
Wann die Seelen in Schaaren sich mit ihren Leibern einen,
Wann die Bücher werden ausgebreitet,
Und die Himmel abgehäutet,
Wann die Höllen brennen,
Keine Räume mehr das Paradies von der Erde trennen,
Wird jede Seele, was sie gethan, bekennen.
Ich schwöre nicht bei den Planeten, die im Laufe vor einander treten,
Nicht bei der Nacht, wenn sie von Finsterniß raucht,
Nicht bei dem Morgen, wenn er Wohlgerüche haucht:
Daß der Koran, sei das Wort des gerechten Gottgesandten,
Des Starken beim Herrn, beim Allbeständigen,
Des Getreuen, dem die Engel gehorchen.
Euer Freund ist ein Wahnsinniger nicht,
Er sah den Engel mit klarem Gesicht.
Er verbirgt euch das Geheimniß nicht;
Es sind nicht Worte, die Satan spricht.
Wohin, wohin gerathet ihr!
Dies ist Ermahnung für die Welten,
Für Jeden, der wandeln will den geraden Weg;
Doch wollt ihrs nicht, wenn es nicht will der Herr der Welten!

Gebet der Gläubigen.

Lob und Preis Gott, dem Weltenherr,
Dem Allerbarmer,
Der da herrschet am Tage des Gerichts!
Dir wollen wir dienen,
Zu dir wollen wir flehen,
Auf daß du uns führest den rechten Weg,
Den Weg Derer, die deiner Gnade sich freuen,
Und nicht den Weg Derer,
Ueber welche du zürnest,
Nicht den Weg der Sünder.

(Aus dem Koran, übersetzt von Altmann.)

Die Kaaba.

Die Pilger, die zur Kaaba ausgegangen,
Wann endlich ſie zum Ziele hin gelangen,
Sehn ſie ein Haus von Stein, erhaben, heilig,
Von kahlen Thalabhängen ringsumfangen,
Sie ziehen aus und hoffen Gott zu ſchauen,
Sie ſuchen viel — umſonſt iſt ihr Verlangen!
Doch ſchallt wohl eine Stimme aus dem Tempel,
Wenn deſſen Schwell' inbrünſtig ſie umfangen:
Was betet ihr zu Thon und Stein, ihr Thoren?
Das Haus verehrt, nach dem die Reinen rangen,
Des Herzens Haus, das Haus des Wahren, Einen —
O ſelig, die in dieſen Tempel drangen!

(Dſchelaladdin Rumi, überſetzt von Roſen.)

Der Tod.

Wohl endet der Tod des Lebens Noth,
Doch ſchauert Leben vor dem Tod.
Das Leben ſieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den ſie bot.
So ſchauert vor der Lieb ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht,
Denn, wo die Lieb erwachet, ſtirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn ſterben über Nacht,
Und athme frei im Morgenroth!

(Dſchelaladdin Rumi, überſetzt von Rückert.)

Das Vermächtniß.

(Arabiſches Spruchgedicht, überſetzt von Altmann.)

Eh' Sad Ben Melik, der geheißen war der Weiſe,
Antrat aus dieſer Welt die große Himmelsreiſe,
Sprach er: Es neiget ſich mein Tag, ihr meine Erben;
O Söhne, kommt herbei und lernet von mir ſterben.
Ich hinterlaſſe euch nicht Schätze zum Vermächtniß,
Dies letzte Wort verbleibe euch als mein Gedächtniß.
Er ſprach: Den Narren dreht das Leben ſich in Kreiſen;
Ein Paradieſespfad, ein grader iſt's den Weiſen.
Das Sein hat keinen Werth Dem, der das Ziel verkennt,
Doch hohen Werth hat's Dem, der es ein Gottſein nennt.
Allah ſei dein Gebet am Abend und am Morgen,
Dank ihm für Lieb und Luſt, dank ihm für Leid und Sorgen.
Trag deinen Kummer ſtill, dein Glück theil mit den Leuten,
Laß deiner Seele Gold die ganze Welt ausbeuten.

Der Ahnen rühm' dich nicht und nicht mit Reichthum prahle;
Hast beide du, dem Herrn der Welt den Dank bezahle.
Der Armuth schäm' dich nicht, lern Müh und Noth erdulden,
Stirbst du, bezahlet Gott den Gläub'gern deine Schulden.
Arm kamst du auf die Welt, arm trägt man dich zu Grabe,
Wer zwischen Armuth wohnt, was ist denn dessen Habe?
Auf Tugend steh' dein Sinn, sie darfst du stets erwählen,
Und müßtest du sie selbst aus Allah's Händen stehlen.
Vertraue nicht der Welt, stütz dich auf eigne Kraft,
Sei wie ein Eisenpfeil an einem Eichenschaft.
Glaubst du, ein Freund sei dein, dann sei ihm treu wie Gold,
Doch fordere nicht, daß er im Jammer dir sei hold.
Je Mindres du verhoffst in diesem armen Leben,
Je mehr wird dir vielleicht durch Schicksalshuld gegeben.
Durch Widerspruch reiz' nicht den zorn'gen Mann, o Kind,
Durch Sanftmuth heilst du ihn von seinem Fehl geschwind,
Nicht laß ob deinem Groll das Morgenroth sich heben,
Soll Gottes Sonne denn ob einem Sumpfe schweben?
Vergieb mit Huld, o Kind, Dem, der dein Herz zerreißt,
Wie Allah gnädig sich dem Satan selbst erweist.
Hüll' ganz in Tugend dich, wie in ein Kleid von Gold,
Doch bleib' auch Dem, der nackt in Lastern gehet, hold.
Oft scheint auch wohl dem Blick zu fehlen nur das Kleid,
Indeß der Nachbar trägt es um die Schultern weit.
Der Schein betrügt das Herz, der Schein betrügt den Sinn,
Lern ihn beherrschen, Sohn, und groß ist dein Gewinn.
Erkenn als wahr nicht an den Wahn, das Vorurtheil,
Das Recht sei deine Macht, die Wahrheit sei dein Heil.
Gerecht sei Jedermann und thu' nach deiner Pflicht,
Doch ritze leicht das Herz des Feind's, zerreiß es nicht.
Die Tugend sei der Stab, daran dir des Propheten
Himmlische Fahne weht, laß Jeden davor beten.
Sie sei dir nicht ein Pfeil, der in ein Herz sich taucht,
Daß schwarzer Dampf aufsteigt, als wenn ein Opfer raucht,
Sie sei, wenn nichts mehr dich, den freien Geist, erregt,
Der Engel, der dein Herz vor Allah's Füße legt. —
So sprach Ben Melik, der geheißen war der Weise,
Eh' er von dieser Welt antrat die Himmelsreise,
So sprach er und noch mehr der Sprüch' hätt' er gesprochen,
Doch plötzlich schwieg er still, sein Auge war gebrochen.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Einleitung	1–6
Schamanismus und Fetischismus	7–6
Die Religion der Peruaner	9—11
„ „ „ Azteken	11—14
„ „ „ Chinesen	14—32
„ „ „ Indier	22—60
Die altindische oder arische Religion	22—25
Der Brahmaismus	25—39
Der Buddhismus	40—30
Die persisch-zoroastrische Religion	60–71
Die semitischen Religionen	71—80
Die Religion der Phönicier	71—74
„ „ „ Babylonier	74
„ „ „ Hebräer	75–79
„ „ „ Araber	79
Die Aegyptische Religion	80—89
Die Religion der Griechen	89—102
„ „ „ Römer	102–114
Die keltische Religion	114
Die germanisch-skandinavische Religion	115—123
Die Religion der Slaven	123
Der Islam	123–138

Druckfehlerverzeichniß.

Es ist zu lesen								
S.	3	Zeile	21	von	oben	Paulus	statt	Petrus.
„	6	„	8	„	„	Henotheismus	„	Hanotheismus.
„	16	„	37	„	„	irdischen	„	indischen.
„	22	„	10	„	„	Ta Hio	„	Taslio.
„	22	„	3	von	unten	der Arier	„	den Ariern.
„	25	„	3	„	„	, deren	„	. Deren.
„	28	„	18	„	„	Bhavani	„	Bhovani.
„	51	„	12	„	„	Bikschu	„	Bsikschu.
„	60	„	2	„	„	330	„	530
„	64	„	15	von	oben	Ormuzd	„	Armuzd.
„	72	„	19	„	„	Sevech	„	Sevach.
„	72	„	19	„	„	Pothos	„	Pothes.
„	72	„	20	„	„	Neith	„	Noith.
„	82	„	7	von	unten	That	„	Taat.
„	100	„	6	„	„	Anthisterien	„	Anthistorien.
„	110	„	21	„	„	Hühner	„	Hähne.

Die außerbiblischen Religionen

dargestellt für

höhere Lehranstalten

und

gebildete Leser

von

J. Müller,
Pfarrer in Rupperswyl, Kantons Aargau.

Aarau,
Druck und Verlag von J. J. Christen.
1879.

Verlag von J. J. Christen in Aarau.

A. Hoffmann

Vortrag

über

Fröbel'sche Kindergärten,

ihre

erziehliche und sittlich-religiöse Bedeutung.

1874. Preis 50 Pf. — 50 Cts.

Joh. Müller

Hebel als Theolog

für die Theologen.

1870. Preis 75 Pf. — 80 Cts.

E. Rochholz

Briefe über die Rechtschreibung

gerichtet an eine deutsche Frau.

1864. Preis Mark 1. 20. — Fr. 1. 50.

Otto Sutermeister

Die schweizerischen Sprichwörter

der Gegenwart

in ausgewählter Sammlung.

1869. Preis M. 1. 50. — Fr. 2. —.

Otto Sutermeister

Die Poesie der Schule.

Eine Anthologie

mit Originalbeiträgen Verschiedener

1870. Preis M. 1. 20. — Fr. 1. 50.